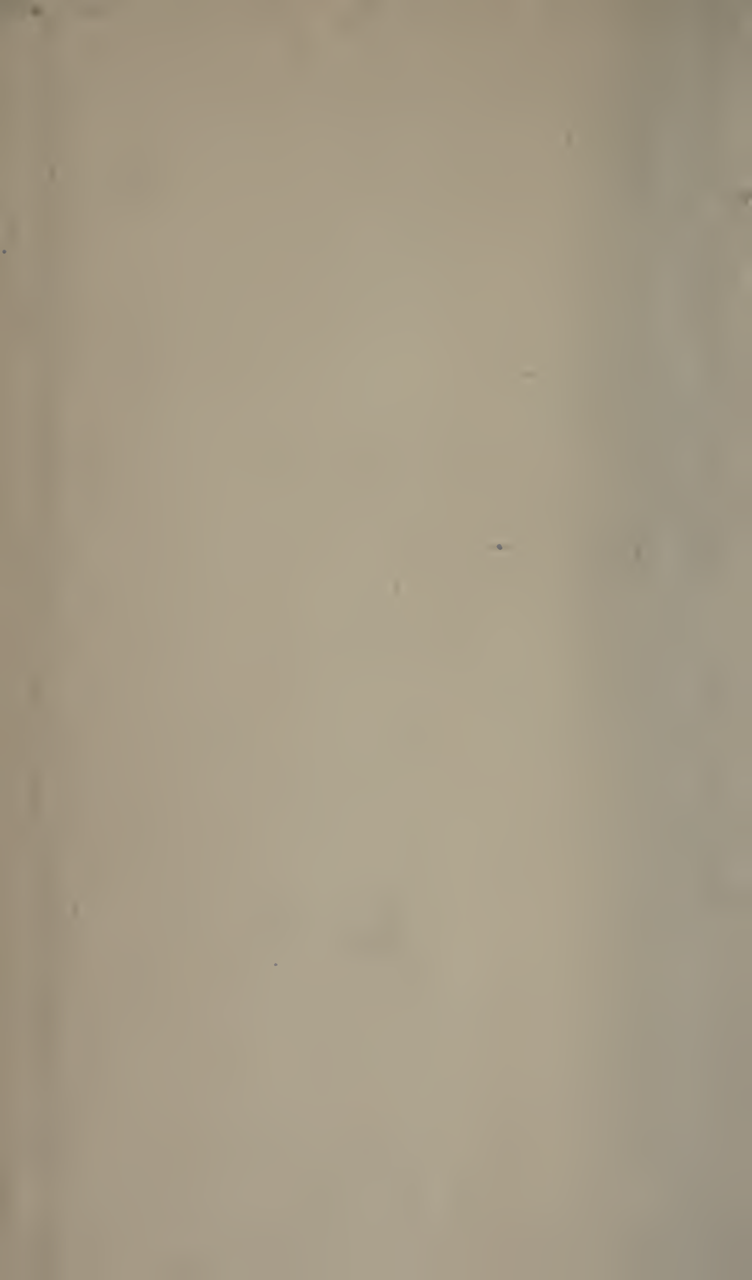

UNIV.
OF TORONTO
LIBRARY







AUS ALTRÖMISCHER ZEIT.

ERSTER BAND.

AUS ALTRÖMISCHER ZEIT.

CULTURBILDER

VON

THEODOR SIMONS.

DRITTE, VERMEHRTE AUFLAGE IN ZWEI BAENDEN.



ERSTER BAND.

BERLIN.
VERLAG VON GEBRÜDER PAETEL.
1878.

Inhaltsverzeichniss zum ersten Bande.

I.

EIN GLADIATORENKAMPF

UND

EINE THIERHETZE IN DER ARENA

ZU POMPEJI.

79. N. CHR. G.

MOTTO: Ave Caesar! morituri te salutant.



DER THEATERZETTEL.

„Wenn es die Witterung erlaubt,[1]) wird die Gladiatoren-Bande des Aedilen Suetius Certus am 30. Juli in der Arena zu Pompeji einen Gladiatorenkampf aufführen. — Auch sollen Thiere gehetzt werden. — Der Zuschauerraum ist gedeckt und wird bespritzt."

So lautet die Anzeige,[2]) welche seit Monaten an den Strasseneeken, Säulen, Hallen, auf dem Album

---

[1]) Der angeführte Theaterzettel „libellus" ist noch heute zu lesen, und zwar an einer Wand der in Pompeji ausgegrabenen Strasse degli Augustali, ferner am Album des sogenannten Gebäudes der Eumachia, wie folgt:

„Qua dies patientur,
Suetti Certi aedilis familia gladiatoria pugnabit Pompejis
pridie Kalendas Augustas.
Venatio, vela, sparsiones erunt.

[2]) Die Ankündigungen solcher Schauspiele geschahen Monate im Voraus mittelst Anmalen an die Wände (album) öffentlicher Gebäude. Den Spielen gingen grossartige Vorbereitungen, Opfer, Gebete, Bekränzen der Opferaltäre, Einladungen an entfernte Freunde und Bekannte, Ausschmückungen der Häuser voran. Die Gespräche, Streitigkeiten und Erwartungen liessen jede andere Regung in den Hintergrund treten.

des Forums sowie des Gebäudes der Eumachia, an dem Pronäus des Tempels der Isis zu lesen ist und seither die Bewohner der Stadt und Umgegend in fieberhafter Aufregung, in namenloser Spannung erhält.

„Wenn es die Witterung erlaubt."

Morgen soll das angekündigte Spiel zu Ehren der Manen des verstorbenen Vaters des Aedilen stattfinden. Doch seit drei Tagen fällt der Regen in Strömen, ein beständig wehender Libanotuswind jagt unaufhaltsam düstere Wolken vom nahen Meere herüber, graue Nebel umhüllen des Vesuvs Gipfel, kein Sonnenstrahl durchdringt die trübe Atmosphäre.

Um die zürnenden Götter zu versöhnen, sind dem Jupiter Pluvius Hekatomben geopfert worden, es flammen bei Tag und bei Nacht die Altäre der Penaten, die Priester beten und fasten; in den Eingeweiden der Opferthiere wühlen, nach guten Zeichen suchend, die Opferdeuter. Umsonst! Die Götter scheinen sich des klagenden Volkes nicht erbarmen zu wollen; ohne Unterlass entladen sich die Regenwolken über der Campania und tränken die lechzenden Fluren mit erquickendem Nass.

Pompeji trauert, denn es sinkt der Tag;

rauschend giesst es immer noch in die Rinnen der Impluvien.

Erst spät am Abend hellt sich der Himmel auf, die Dünste verschwinden, und Phöbus bricht sich Bahn. Ein allgemeiner Jubel durchtönt die eben noch so bange Stadt. „Seht! Phöbus ist uns gnädig. Heil dir Jupiter! Heil allen Göttern!" — so rufen tausend Kehlen.

Die Strassen füllen sich schnell mit jauchzenden Männern, Frauen, Kindern; die Gebäude werden mit Guirlanden, die Tempel mit Blumen geziert, die Dreifüsse von Neuem entzündet und mit Wohlgerüchen genährt, denn der Kampf wird gewiss morgen statthaben, so verkünden es die Ausrufer des Aedilen.

Fremde [3]) aus allen Gauen des Reiches strömen seit Tagen der Stadt zu. Das Wirthshaus „Zum Elephanten" in der Freudengasse, von Sittius, dem Freigelassenen, erst kürzlich angekauft und neu hergerichtet, auch billig in Speisen, Trank und

---

[3]) Fremde von nah und fern strömten in Menge herbei, die in Kammern oder im Freien wohnen mussten, je nachdem Raum und Zudrang es erlaubten.

Wirthshäuser sind bisher in Pompeji drei ausgegraben worden, nämlich: das „Zum Elephanten" mit dem Thiere im Schilde in der Via Lupanaria, das des Albinus am Herkulaner Thore, sowie das der [illegible] am [illegible].

Nachtherberge, wie es das Aushängschild besagt, ferner das des Albinus vor dem Herkulaner Thore mit ansehnlichen Stallungen, sowie das der Junia Polibia am Serapeum, wohl an dreissig Schlafstellen bergend, fassen kaum die vielen Gäste.

Die zugereisten müden Landleute[4]) mit Frauen, Kindern und Gesinde, finden noch Unterkunft unter der grossen Treppe des Forums, oder in den Markthallen und Prostylen der Tempel; viele auch lagern in ihren Karren, umgeben von Pferden und Zugthieren, behängt mit durchnässten Gewändern. Gesänge tönen in den Ergastulis der Vornehmen und Reichen aus dem Munde geschäftiger Sklavinnen, welche die Gewänder ihrer Herrinnen herrichten und mit frischen Tressen behängen. In Aufregung wird die Nacht durchwacht, denn jeder ordnet, rüstet, putzt.

Nicht zu schlafen vermögen selbst des Hauses Kinder, träumt ihnen doch von Panthern, Bären,

---

[4]) Der Zudrang war so ausserordentlich, dass jedesmal Menschen todt gedrückt wurden. Man pilgerte lange vor Tagesanbruch zu den Bänken. Unter Caligula kamen in Rom einmal 40 Männer und Frauen den höheren Ständen angehörig, im Gedränge um. An den Tagen des Spieles feierte alles. Ausserhalb der Arena fand man die Strassen während des Spieles öde, die Häuser geleert. Diebe benützten nicht selten diesen Umstand zu vortheilhafter Ausübung ihres Gewerbes, weshalb in Rom unter Augustus besondere Wachen die Strassen hüten mussten.

Löwen. Weit vor Tagesanbruch treibt sie die Unruhe von ihren Pfühlen; lärmend und ohne Zucht durchschwärmen sie die Räume des Brephotropheums. Endlich graut der langersehnte Morgen und findet ganz Pompeji auf den Füssen.

Die Basilika steht leer, der hohe Gerichtshof hat seinen Urtheilsspruch verschoben, Künste und Gewerbe feiern, geschlossen sind Schule und Ballhaus, verlassen stehen Stall, Mühle, Pflug und Egge.

In eherne Gefässe senkt der Küchensklave die noch glimmende Asche des Heerdes, damit dem verödeten Hause keine Gefahr drohe; hinter ihm schliesst sich das Thor, es knarrt der Riegel, und still ist nun die verlassene Stätte.

Wie brausende Gebirgswässer dem vereinenden Meere, so strömt heute die Menschenfluth aus allen Richtungen dem Kampfplatze zu. Patricier in Sänften, Clienten, Frauen in Lektiken, Jünglinge zu Pferde; Herren, Sklaven; Greise, Kinder; Reiche, Arme; selbst Kranke und Krüppel, ihre Gebrechen für heute vergessend, füllen die Gassen und mischen sich unter die tobende Bevölkerung, die, einem wandernden Ameisenschwarm gleich, ostwärts zieht.

Es bellen und heulen die daheim zurückgelassenen, der Stille ungewohnten Haushunde, es

krähen die in der Eile vergessenen, nahrungslosen Hähne der Höfe. Tauben und Schwalben umschwärmen ängstlich die Schläge und Mauern, denn die Wohnstätten deckt Grabesruhe.

Nur Holkonius mit dem Beinamen „Der Seher“ liegt daheim von Fieberschauern gerüttelt und in Todesnöthen auf hartem Pfühle.

„Reiche mir Wasser, Knabe!“ so spricht er zum treuen Sklaven, „ein brennender Durst verzehrt mein Inneres.“

„Unmöglich ist es mir, o Herr“ — so antwortet dieser — „dir den Labetrunk zu reichen; der Krug ist leer, das Triklinium verschlossen; keinen Lebenden erblicke ich auf der öden Gasse, der mir am nahen Brunnen Wasser schöpfen könnte.“

„Wo ist Januaria, des Hauses Wirthin, wo sind meine Kinder?“

„Dein Weib und deine Söhne sind seit frühem Morgen fort zur Arena, zur Thierhetze des Certus.“ —

Holkonius, im Todeskampfe von den Seinigen verlassen und vergessen, starrt mit leeren Blicken in den Raum. Da plötzlich tönt es wie das Rollen fernen Donners, die Erde erbebt, ein Stoss erfolgt und bald ein zweiter; die Thonlampe stürzt vom Gesimse, es seufzen die Thüren in den Angeln.

„Was war das, Knabe?“ — stöhnt der Alte, — „mich dünkt, die Erde geht in Trümmer.“

„Beruhige dich, mein Gebieter, nichts, nichts als ein Windstoss, welcher das Haus erschütterte“ — antwortet der erschrockene Diener.

Holkonius richtet sich mühsam auf, erhebt die magern zitternden Hände; eine letzte Gluth leuchtet aus seinen starren Augen, und in Verzückung spricht er weiter:

„Sieh, mein Sohn, wie der Berg dort aufschwillt; aus seinem offenen Schlunde zucken Blitze empor; seinen Brüsten entquillen lange, zähe Feuerströme, die alles versengen und verzehren. Ha! wie es kocht, qualmt und dampft! Wer sind jene drei Männer, an das Kreuz geheftet, von der gaffenden Menge umringt? Aus der Seitenwunde des mittlern bricht ein mächtiger Lichtstrahl hervor, der das ganze Firmament erhellt, von dessen ewiger Gluth verzehrt, all unsere Götter dahinschwinden, wie die Schatten dunkler Nacht vor der frischen Morgensonne.

Doch Entsetzen! der Feuerstrom kommt uns immer näher, ein Regen schwarzen Blutes verdunkelt die Sonnenstrahlen. Sieh, Knabe! an unserer Thüre lecken schon die Flammen.

Rette mich! Gieb mir Stab und Gewand! Der Tag des Zornes ist gekommen!

Hülfe! Hülfe, ich — ersticke!“ Holkonius bricht zusammen. — Entsetzt eilt der bebende Knabe zum Lager, um des Alten Haupt zu stützen, jedoch seine Hände erfassen nur noch einen Leichnam.

Mit abgewandtem Gesicht verhüllt er des Todten Brust und Antlitz mit der weissen Toga, legt ihm Hände und Füsse zurecht, verlässt dann, des lästigen Krankendienstes ledig, das Gemach, läuft durch des Hauses Hinterpforte hastig und keuchenden Athems die öden Gassen hinab nach der Arena, — um keinen Theil der Hetze zu versäumen.

— Calx, der Freigelassene, stahl ehegestern des Nachbars Bienenkorb. Nun büsst der Dieb sein Verbrechen im Thurme hinter Schloss und Riegel.

Durch das Gitterfenster seiner Zelle blickt der Gefangene sehnsüchtig hinüber nach der Arena Zinnen. Wächter und Kerkermeister sind seit frühester Stunde fort zum Spiele. Von weitem hört Calx das dumpfe, dann immer lautere Schreien der freudetrunkenen Pompejaner, Hörnerklänge dringen bis zu seiner Zelle. — Da hält es ihn nicht länger. Mit beiden Fäusten erfasst er das Eisengitter und

rüttelt daran, bis Stäbe und Steine aus ihren Fugen gehen. Zur Freiheit ist jedoch noch ein grosser Schritt, denn hoch ist der Thurm.

Doch lieber todt, als heute ohne Spiel, — so denkt er. Mit einem kühnen Sprung misst er die Höhe und fällt betäubt auf des Vorhofs Estricht.

Des Wächters Hunde werden aufmerksam und kläffen. Calx rafft sich auf und hinkt, um ihren Zähnen zu entgehen, zum Thore. Schon hat er den Riegel erfasst, schon dünkt er sich frei und geborgen, — da packt ihn ein Schweisshund bei dem Genick, reisst ihn zu Boden, zerfleischt mit dem scharfen Gebiss den nackten Körper und lässt nicht ab. Der Unglückliche ringt und kämpft mit dem wüthenden Thiere, schon schwinden seine Kräfte, doch in der Verzweiflung gelingt es ihm des Hundes Hals zu fassen, und mit der Kraft, die Todesangst verleiht, würgt er den grimmigen Feind und schleppt sich hinaus ins Freie. Mit Büscheln Gras stillt er das rieselnde Blut seiner vielen Wunden. Stöhnend und eine rothe Spur auf dem Pflaster zurücklassend, schleppt der Flüchtling sich nun zum Ziele seiner Sehnsucht: zu den geliebten Marmorsitzen der Arena, die Schmerz und alle Noth so schnell vergessen machen.

DIE ARENA.

Freund Scaurus hat uns für das heutige Spiel Sitze in seiner Loge angeboten; wir schliessen uns den letzten Menschenschwärmen an und erklimmen die grosse, zur obersten Galerie führende Treppe des Amphitheaters. Die Vomitorien und Gänge, zeitweise von Drängenden überfüllt und fast im Sturm genommen, gewähren endlich Einlass und den ersehnten Blick ins Innere.[5])

Von Staunen erfasst, schweift das Auge zuerst über den weiten Plan unten in der Tiefe, auf welchem der Kampf stattfinden soll,[6]) steigt dann an den zahlreichen Sitzstufen empor, eingenommen von Tausen-

---

[5]) Die Arena in Pompeji fasste beiläufig 20,000 Köpfe. Man fand bei den Ausgrabungen dieselbe am Nord-Ost-Ende der Stadt. In den Zwingern lagen noch acht Skelette von Löwen. Unsere Erzählung spielt vier Wochen vor der Katastrophe.

[6]) Auf der Umfassungsmauer des eigentlichen Kampfplatzes waren Drahtgitter angebracht, um das Ueberspringen stark gehetzter Thiere zu verhindern. Nero liess im römischen Circus diese Gitter vergolden und in die Maschen Bernsteinklumpen einweben.

den und abermals Tausenden, die gekommen sind, um in unbezähmter Neugierde den Scenen beispielloser Todesverachtung, wilder Tapferkeit, blutiger Niederlage beizuwohnen, verfolgt die sanften Schwingungen des über den Raum gespannten, angenehme Kühlung erzeugenden Zeltdaches mit seinen Masten, Wimpeln und Schleifen,[7]) ruht auch mit Entzücken auf den Gruppen weissgekleideter schöner Frauen, in aller Jugendfrische prangender Mädchen.

Flammende Dreifüsse, genährt mit Arabiens Wohlgerüchen, durch Rosenguirlanden aneinandergekettet, zieren Pfeiler und Säulen; Trophäen blitzen-

---

[7]) Man ist noch im Dunkeln über die Art, wie solche grosse Räume ohne Mittelstützen mit Zeltdach überspannt wurden. Unserer Meinung nach geschah es folgendermassen:

An allen heut zu Tage noch existirenden Arenen bemerkt man an der äusseren Umfassungsmauer in gleichen Abständen Steinringe ringsum angebracht, darunter Sockel. In diese Ringe senkte man Maste, die auf den korrespondirenden Sockeln aufsassen. Diese Maste hatten zunächst ihrer Spitze Rollen, und etwa in der Mitte der Höhe starke Haken. In letztere wurden die in Dreiecksform geschnittenen einzelnen Segmente des Zeltdaches an ihrer Basis eingehakt und in den Schenkellinien mit einander verbunden. Ueber die besagten Rollen liefen starke Seile nach der Spitze des so gebildeten Leinwandkegels, welche an den entgegengesetzten Enden Gegengewichte in [illegible]form erhielten, um das kegelförmig gespannte Leinwanddach, sei es bei Regenwetter, sei es bei Sonnenschein, durch Nachgeben gespannt zu erhalten. Die Spitze des Zeltes war offen, so dass Licht und Wärme ein-, die drückende Luft aus dem Innern ausströmen konnte. Matrosen besorgten die Ueberdachung. Die einzelnen Leinwandsegmente waren verschieden gefärbt, was nach Aussage von Augenzeugen besonders bei starkem Sonnenschein im Zuschauerraume merkwürdige Effekte hervorbrachte.

der Rüstungen und Waffen die Portale. Teppiche aus Syrakus hängen in verschwenderischer Faltenfülle über Lehnen und Brüstungen herab und tauchen ihre Franzen in die Wasserbecken, welche riesige Löwenmäuler speisen.

Den eliptischen Kampfplatz deckt sorgfältig geglätteter Sand, welcher die Blutströme aufsaugen soll, die der Aedile den Manen seines verstorbenen Vaters zu Ehren heute fliessen lassen wird.

Zunächst entwickeln sich vor uns die Reihen und Sitze der arbeitenden Klasse. Kopf an Kopf: die Färber, Bäcker, Schmiede, Stellmacher; die Gilde der Walker, Obst- und Gemüsehändler; die halbnackten Lastträger; Maulthiertreiber und Haussklaven, untermischt mit Soldaten, Köchen und Landleuten.

Kein Winkel erscheint leer. Mühsam drängen sich die Verkäufer durch, Wein und Esswaaren unter grossem Geschrei feilbietend. Mit Spottreden wird jeder Neueintretende empfangen, mit Gelächter und Gebrüll jeder Zwischenfall aufgenommen.

Nur einige Stufen weiter abwärts, und Gewandung, Sprache und Sitte verrathen die bessere Gesellschaft: den Mittelstand. Wir begrüssen hier

Atimetus den berühmten Silberschmied, dessen künstlich gebildete Gefässe, Geschirre und Kandelaber die Sammlungen der Reichen zieren. Gram umwölkt seine Stirn, denn sein einziger Sohn Mutius verprasst zu Rom in schlechter Gesellschaft die Ersparniss des greisen Vaters. Zur Linken: Marcia[8]) die bekannte Tänzerin mit der vielbewunderten rothhaarigen Amarilis aus Gallien, der Griechin Atlante von Chios und der dicken Heraklea aus Neapel. Diese vier Damen bewohnen das kleine Häuschen hinter dem Ochsenkamp, wo sie Liebe verkaufen, um schnöden Goldes Gewinn.

Seht! Dort tritt eben Abigail die schöne Jüdin aus Herkulanum, des reichen Juwelenhändlers Meroab[9]) Tochter, ein. In feine Gewänder und Spitzen gehüllt, erregt sie die Bewunderung der jungen Männer. Um ihre Gestalt würde selbst Juno sie beneiden, wenn sie nicht — hinkte.

Züchtig schlägt Abigail die Augen nieder, denn

---

8) Marcia war in Pompeji eine berühmte Kupplerin. Die noch heute existirende Inschrift über ihre Person lautet:

> Quisquis amat valeat, pereat qui parcit amare
> Bis tantum pereat, quisquis amare vocat.
> Felices adeas, pereas o Marcia et te
> Vilis denarie maxima cura ferit!

9) Meroab der einzige Jude in Pompeji nach einer griechischen Inschrift.

Pompeji's Frauen blicken mit Verachtung auf das schöne Judenmädchen.

— In einem kleinen, mit Schlingpflanzen und Reben bewachsenen Hofe der Gräberstrasse der Vorstadt Augusta Felix steht in der Mauernische der Aschenkrug, daneben die Inschrift:

„Dem in den Flammen umgekommenen Nolan widmet dieses Denkmal die trostlose Gattin."

Nolanus der Bildhauer starb während eines Gastmahls mit drei Freunden an Gift. Eine Stunde später zerstörten Flammen das Triklinium seines Hauses. Romula seine Wittwe legte Trauergewänder an und opferte sieben Tage und Nächte den Manen ihres im Feuer umgekommenen Gemahls. Die Flammen hatten jede Spur ihres Gattenmordes vernichtet.

Dort sitzt die trostlose Gattin an der Seite ihres zweiten Gemahls.

— Immer tiefer abwärts lenken wir, von Vorgängern zeitweise aufgehalten, von Nachkommenden gedrängt, mehr geschoben als gehend, unsere Schritte, und immer reichere Gruppen entwickeln sich vor unsern Augen.

Wer kennt nicht Vitalis die Tochter des reichen Webers Pulcher, welche heute die kostbarsten Ar-

beiten ihres Vaters zur Schau trägt.[10]) wer könnte an den Sitzen jener jungen, geschwätzigen, lachenden Mädchen unberührt vorübergehen?

Doris, Damalis, Maria Russa, Epaphra entzücken durch ihren Liebreiz die Männerwelt. Umschwärmt von Kunstschülern, verabreden sie wohl ein „Stelldichein“ in den neuen Gärten der Thermen, um sich bei Spiel, Tanz, Honigkuchen und Falerner zu vergnügen. —

Und wieder drängen uns die Designatoren[11]) weiter abwärts, denn die Zuschauer werden immer ungeduldiger und lauter. Aus der Ferne herüberschallende Trompetenklänge lassen das Herannahen des Aedilen und seines Gefolges vermuthen.

Ha! wie es dort unten von Gold, Seide und Purpur glänzt und funkelt. Die Logen der reichen Patricier und der Ritterschaft haben wir erreicht.[12])

Es scheint, als habe der Olymp seine Göttinnen

---

[10]) Im Eckhause der Strasse der Fortuna im Peristyl des Hauses eines Wollwebers fand man die angeführten Namen der Webermädchen nebst der Art und Höhe ihrer Beschäftigung eingekratzt.

[11]) Designator, ein Officiant oder Logendiener, der jedem seinen Platz anwies, auch mit Marken Handel trieb. Die Sitze waren numerirt und mit Strichen „linea“ abgegrenzt.

[12]) Zum Betreten reservirter Plätze dienten bronzene Marken „tesserae“, auf welchen die Logengruppe, die Nummer des Sitzes und der Stuhl, bisweilen auch die Bezeichnung des Spieles notirt waren. Sie wurden von den Aedilen oder Decemvirn ausgegeben.

zum Feste herabgesandt.[13]) Sitzen dort nicht Juno, Ceres, Minerva? Und hier, eine Diana, wenn ihr nicht Bogen und Pfeil fehlten: Julia Felix, des Spurius Tochter, die reichste Erbin in Pompeji.[14]) Soeben ihrer Sänfte entstiegen und in ihre Kissen hingestreckt, starrt sie gedankenvoll, unbekümmert um ihre Umgebung, in den noch leeren Raum der Arena hinab; heftig wogt ihre Brust, es glüht das Auge, der Athem ist schnell. —

Denkt sie an den fernen Geliebten? Ist die Perle ihres Diadems zerknickt? Nicht doch: Ihr schwarzer Stier, den sie in Capua auf den Gehöften ihres Vaters gross ziehen liess, wird bei der heutigen Hetze den Kampf mit dem Panther des Nunciatus Faustulus aufnehmen und siegend ihrem Rufe neue Lorbeeren zuführen.[15]) —

Ebensosehr durch die verschwenderische Pracht

---

[13]) Die Leidenschaft der Frauen für das Amphitheater, sagt Juvenal, war ihre grösste Schwäche. Nie schmückten sie sich sorgfältiger und reicher. Gewänder, Geschmeide, Kissen, Wärterinnen, Zofen und Gefolge wurden zu diesem Zwecke ausgeborgt. Ovid hält die Arena für den geeignetsten Ort zum Anknüpfen von Liebeleien und galanten Abenteuern. Selbst Christen besuchten diese Orte leidenschaftlich.

[14]) Julia Felix, des Spurius Tochter, war eine reiche Hausbesitzerin in Pompeji. Man fand bei Ausgrabungen im Jahre 1766 am 8. Februar folgende Vermiethungs-Anzeige:

„Im Grundstücke der Julia Felix werden vom 14. August an auf weitere 5 Jahre vermiethet: 1 Balneum, 900 Läden und Zimmer u. s. w.“

[15]) Stiere im Kampfe mit Panthern zeigt das 1812 ausgegrabene Relief am Grabmal des Scaurus.

ihres Auftretens als durch die Schönheit und Anmuth der Frauen, glänzen unter den Anwesenden heute die Familien der Scauri, Albini, Plinii, der Diomedes, Certi, Fabii und Rufi.

Die Sommerfrische Bajä's für die Tage des Festes mit dem Geräusch der Stadt vertauschend, sind gestern die Istacidiäer in ihr pompejanisches Suburbanum wieder eingerückt [16]) und nehmen soeben die der Familie angestammten Caveen der Arena ein.

Ehrfurchtsvoll und unter Erheben von den Sitzen von allen Anwesenden begrüsst, empfangen sie gnädig die Huldigungen, welche ihnen die Männerwelt zu bieten sich beeifert. Söhne der Patricier und junge Ritter buhlen um die Gunst, ein Wort der Huld aus dem Munde der stolzen Juliana, einen Blick aus dem tiefen Auge der schwärmerischen Lalaglea zu erhaschen, oder den Saum des Gewandes der wildfeurigen Caecilia Istacidia zu berühren. Die Damen sprechen griechisch, die Umgangssprache der feinen Welt. Hoch entzücken sie ihre ganze Umgebung.[17])

---

16) Die Familie Istacidia besass ein schönes Mausoleum in der Gräberstrasse.

17) Die vornehmen Frauen erschienen stets in weissen Festgewändern bei den Spielen.

Nur Freund Pansa, der grosse Wüstling und Schlemmer, bleibt gleichgültig. In seine Kissen versunken, scheint er zu schlafen oder an Magenbeschwerden zu leiden.

Weiss doch Jedermann in Pompeji, dass er die Fische seines Teiches mit Sklavenblut füttert, um sie fett zu machen. Wie schade, dass er krumme Beine hat. Die Schüler seines Viertels malten ehegestern ein lateinisches X auf seine Thüre mit der Unterschrift:

„Betrachtet euch das Gestell des Pansa!“[18])
Doch trügt mich nicht der Blick? Methe sehe ich drüben sitzen. Methe, die Schauspielerin mit der gebissenen Wange. Mit der gebissenen Wange? fragt ihr.

Früher in Rom die Geliebte des Salvius Otho, bestand sie, eines Tages von dessen Gattin in den Thermen des Agrippa[19]) überrascht, einen Kampf, wie er nur zwischen Nebenbuhlerinnen möglich ist. Otho's Gattin unterlag und starb an ihren Wunden. Methe entfloh und entkam glücklich nach Pompeji. Hier nennt sie sich Methe. In Rom hiess sie Lae-

---

[18]) „X. Considerate statum Pansae“ Inschrift auf einer Hausthüre von Schülerhänden.

[19]) Die Thermen des Agrippa in Rom, erbaut 25 v. Ch. G., deren Reste hinter dem Pantheon sichtbar sind.

titia Alba, „die blasse Laetitia“. Die gebissene Wange ist ihr geblieben. —

Im Vorübergehen begrüssen wir noch Nävoleia Tyche, die zweiundneunzigjährige Matrone mit den Silberlocken, verweilen einen Augenblick bei den Logen der tiefverschleierten Vestalinnen und betreten endlich die der Scauri.[20])

Welch' ein Getümmel plötzlich, ein Ruf, dem Brausen des Meeres gleich! Certus, der Aedile, in Begleitung seines siebenzehnjährigen schwindsüchtigen Sohnes, hält unter nicht enden wollendem Beifall seinen Einzug. Die Grosswürdenträger der Stadt, in Festtogen gehüllt, umgeben seine gefeierte Person:

Der Tribun Titus Suetius Clemens, die Räthe Junius Simplex, Siricus, Modestus Fabius; auch der alte Paquinus Proculus mit dem zitternden Haupte; Alcius Nigidius Majus, der Quinquenal, Popidius Rufus und Pomponius Faustinus, die Assessoren.

Den Zug eröffneten die Tubicines, ferner die Opferpriester mit Stier und Geräthen.

---

[20]) Die Vestalinnen und kaiserlichen Frauen hatten das Vorrecht, die blutigen Scenen der Arena in unmittelbarer Nähe anzusehen. Ihre Logen waren zunächst der Brüstung.

Während der Festgeber die mit Teppichen belegte und mit Rosenblättern bestreute Treppe und den Gang zur grossen städtischen Loge, deren Velum fliegende Viktorien tragen, unter immer wachsendem Jubel durchschreitet, haben die Priester ihre Gebete und Opfer beendet, die Opferdeuter günstige Zeichen gefunden. Ein leichter Rauch entströmt dem Altare, und von Ungeduld verzehrt, verwünschen die oberen Galerien laut die zeitraubende heilige Ceremonie.

Nun knarren endlich die grossen Gitter der Arena:

Corax der rothbärtige Vogt, bewaffnet mit der Gerte, schreitet vor und eröffnet einen wohlgeordneten Fechterzug von fünfundzwanzig Gladiatoren-Paaren.[21]) als Einzelkämpfer, ebenso vielen Samniten, Threkern und Galliern für Massenkämpfe, dann von Reitern. Im Takte eines Kriegsmarsches umziehen sie in stolzer Haltung der Arena Umfang. Ihre ehernen Helme, Schwerter, Schilde. Beinschienen und Ringe blitzen. Kein beengendes Kleid hindert der Muskeln freies Spiel. —

Die zweite Folge bilden die Myrmillonen, mit

[21]) Das Schauspiel begann mit einem Paradezug der Gladiatoren im Festschmuck durch die Arena.

dem Fische als Helmzeichen, die Netzwerfer mit dem Dreizack, die Secutoren mit gekrümmten Dolchen, die Parmaten, mit dem grossen Schwerte bewaffnet.

Eine dritte und letzte Gruppe endlich flösst uns Abscheu ein: Nackte Gestalten, mit Haken und leichten Spiessen bewaffnet, sonst ohne jeglichen Schutz, gemieden von den stolzen Gladiatoren, beschimpft und verachtet vom Volke, gehütet von Wachen, stellen sich, ohne am Zug Theil nehmen zu dürfen, neben dem Eingang auf.

„Bestiarii“ heissen diese unglücklichen, zum Tode verurtheilten und zur Hetze begnadigten Verbrecher. Mörder, Fälscher, Räuber und Diebe ihres Zeichens, sollen sie ihre Kräfte nun an den wilden Thieren messen und so den Pompejanern zur Belustigung dienen.[22]) „Heil dir Certus, die zum Tode Gehenden

---

[illegible]) Bewaffnung der Samniten: Grosser oblonger Schild, Aermel am rechten Arm, Schienen am linken Beine, Leibgurt, Visirhelm mit Kamm und hohem Federbusch.

Traker: Kleiner Schild „parma“, krummer Säbel „scia“, Schienen an beiden Beinen, Visirhelm.

Gallier: Schwere Rüstung.

Myrmillonen: Eine Abart der Gallier, mit dem Fische als Helmzeichen.

Retiarii: Netzwerfer ohne Kopfbedeckung, breiter Leibgurt „baltëus“, ein Aermel am linken Arm, Schulterstück „galerus“ aus Leder oder Metall; eine Schnur „spira“ über die linke Schulter nach der

begrüssen dich!" — lautet die Ansprache der an der grossen Loge vorüberziehenden Bande,[23]) und unter einfallendem Trompetengeschmetter ordnen sich die Kämpfer und stellen sich, vom Lanista geführt, ihren Gegnern vor.[24])

Nie noch sah man eine solche Auswahl berühmter Fechter beisammen:

Kaix von Ravenna, der Parmate und dreissigmalige Sieger, Bebrix aus Arelas in Gallien, Exochus, genannt der Unüberwindliche, Araxes, der Capuaner, weltberühmte Gäste. Trex der Römer, Hoplomachus, der Sicilianer zu Pferde, ferner Nobilior und Tudes,

---

rechten Hüfte gehend. Als Angriffswaffe das Netz von ungewöhnlicher Grösse, der Dreizack „fuscina"; der Spottruf der Retiarier an die Myrmillonen lautete: „Non te peto, piscem peto, quid me fugis Galle?"

Die Retiarier waren die verachtetsten Gladiatoren.

Secutoren griffen die Retiarier an. Ihre Waffen waren: Schwert, Schild und Visirhelm, vielleicht auch Schienenärmel.

Thierkämpfer „bestiarii" schlechtgerüstet und bewaffnet; gewöhnlich begnadigte Verbrecher. Binden um Arme und Beine ohne Helm, Schild und Panzer, hakenförmige Spiesse.

[23]) Der übliche Zuruf der Gladiatoren an den Festgeber war: „Ave Caesar! morituri te salutant".

[24]) Zuerst fand ein Scheingefecht statt nach dem Takt der Musik. Später gaben Tubenschall und Hörner das Zeichen zu ernsten Kämpfen. War im Einzelkampfe der eine von beiden Fechtern überwunden und noch lebend in der Gewalt des Gegners, so überliess der Sieger die Entscheidung über Leben und Tod den Zuschauern. Die um ihr Leben bittenden Kämpfer hoben den Daumen in die Höhe. Von Seiten der Zuschauer war das Zeichen der Gewährung das Schwenken von Tüchern.

dann Nepimus, der grosse Netzwerfer aus Augusta Trevirorum mit Hermes dem Römer, ferner noch Hipolitus, Porius und andere. Die Berühmtesten ehren Zurufe. Man richtet sich her und nimmt Partei; der Kampf beginnt.

DER KAMPF.

Auf den Wink des Vogts schmettern die Tuben. Mit der Behendigkeit des Tigers und dem Muthe des Löwen stürzen die Fechter mit gezücktem Schwerte aufeinander, sich mit dem vorgehaltenen Schilde deckend, die Blössen und Schwächen der Gegner suchend und benützend. Es schallen alsbald die Bleche von abprallenden Hieben und Streichen, hoch wirbelt der Staub auf, das Auge vermag kaum der Fülle der Bewegungen zu folgen.

Der Parmate Kaix, klein, jedoch kräftig von Statur, hat harte Arbeit gefunden; seine volle Kraft ist durch den ungestümen Andrang des Gegners Bebrix und dessen mit Macht und Geschicklichkeit geführten Streiche in Anspruch genommen. Die ganze Aufmerksamkeit der Zuschauer ist fast nur diesen zwei berühmten Gladiatoren zugewandt.

Unentschieden neigt sich der Kampf hinüber und herüber, und wiederum holt Bebrix aus. Seine

Riesenstärke jetzt zu einem Hiebe zusammenfassend, gewaltig genug, um einen Stier zu Boden zu strecken, trifft er den schnell vorgehaltenen Schild des Kaix derart, dass seine Waffe in Stücke springt. Dem nunmehr waffenlosen Gegner rennt jedoch der Parmate das kurze Schwert bis zum Heft in die Seite. Ein dicker Blutstrom entquillt der Wunde; der Getroffene stürzt zu Boden und auf seinen Schild nieder.

Beim Anblick des ersten Blutes steigert sich das Gebrull und Beifallsrufen der Menge bis zur Raserei. Der arme Ueberwundene hat weder Zeit noch Kraft, um mit aufgehobener Hand und gestrecktem Daumen von der Menge Gnade zu erflehen. „Blut, Blut!" so lautet der Zuruf von allen Seiten, und ein zweiter Stich hat ihm schnell die Kehle durchschnitten.

Den noch zuckenden Körper des Gefallenen schleifen die Schergen an einem in die Brust eingesenkten Haken zur Todtenkammer.

Kaix hat zu seinen früheren Siegen einen neuen hinzuzufügen, denn frischer Lorbeer umkränzt die freche Gladiatorstirn. —

Die ganze Schaulust wendet sich nunmehr dem

Ravennesen Exochus zu. Seit Jahren schon geht ihm ein Ruf voraus, wie kaum dem grössten Feldherrn. Mit hohen Summen hat ihn Certus für Pompeji angeworben. Exochus zählt, obgleich noch jung, schon mehr denn sechzig Siege; heute soll ihm Araxes, „Der Bär von Capua“, gegenüberstehen. Prahlerisch und keck hat sich Exochus jedoch erboten, dem guten Volke zur Augenweide vorher zwei Threker abzuthun, und spielend mehr als fechtend, den ersten bald zur Unterwelt hinabgesandt.

Exochus ist — so meint der Kenner — gewiss ein ungewöhnlich geschulter Kämpfer, doch allzu hitzig und schnell; man merkt ihm sofort Ravenna's Schule an.[25]) Wahrhaft unwürdig ist es eines solch' berühmten Fechters, seinem Gegner gleich bei dem ersten Gang das Eisen bis an das Heft in die Brust zu stossen. Kaum bleibt dem Verwundeten die Zeit, um mit üblichem Anstande auf seinen Schild zu fallen, und dem Zuschauer entgeht auf diese Weise die Hauptaugenweide: der Todeskampf.

---

[25]) Gladiatorenschulen gab es, kaiserliche, in Rom, ferner zu Ravenna, Capua, Präneste und Alexandria. Ihnen stand ein Procurator vor. Sie hatten strenge Hausgesetze, die mit grausamster Härte gehandhabt wurden. Die Gladiatoren wurden gut genährt und von Aerzten überwacht, die ihre Diät regelten.

Der zweite Threker sinkt gleich seinem Vorgänger unter Exochus starker und geübter Faust zusammen, ohne Gnade vor dem Volke zu finden, denn jeder klatscht und schreit dem Sieger Beifall zu. Exochus kann sich rühmen, jetzt schon der Liebling der Pompejaner zu sein.

Und nun folgt Araxes, ein Riese, schwarz behaart an Arm und Bein, in den Schultern breit, unheimlich anzuschauen. Exochus lacht beim Anblick dieser zweibeinigen Thiergestalt.

„Ja! lache nur, Ravenneser Schurke,“ ruft ihm Araxes zu, „des Bären Tatzen und Gebiss sollst du heute fühlen! Komm heran, wenn dir der Muth nicht in die Sohlen fährt!“

Exochus kniet schnell im Sande nieder, deckt fast den ganzen Körper mit dem grossen oblongen Schilde, und seine kurze Waffe in der kräftigen Faust auf das rechte Knie stützend, erwartet er den Angriff des Feindes. —

Araxes biegt nach rechts und biegt nach links, um die Schildkröte — so nennt sich die Fechtweise des Exochus — mit Hieb und Stoss zu treffen, jedoch vergebens. Immer bietet jene ihm des Schildes blanke Fläche dar. An den Knienden stemmt er nun mit aller Wucht sich an und sucht ihn um-

zustossen, doch Exochus, fest wie eine Zielsäule, hält dem Drucke Stand. Immer hitziger wird der Bär von Capua; in blinder Wuth vergisst er den eigenen Leib zu decken — da plötzlich blitzt der Stahl des Ravennesen, und ehe das Auge der Bewegung zu folgen vermag, sitzt ein Stich in des Gegners Flanke. Exochus springt nun auf, setzt dem Fallenden den Fuss in die Weiche:

„Ergieb dich" so ruft er laut „elender Capuaner dem Eisen von Ravenna!", und senkt seinen Stahl dem Sterbenden fest in das Gekröse.

Die Pompejaner jubeln und möchten schier vor Wonne rasend werden.

„Heil unserm Exochus! nieder mit Capua!" ist das einstimmige Schlagwort.

Mit dem blutigen Schwerte grüssend, dankt der Held des Tages und verlässt den Sand. — Ein Hülfsruf von den obersten Bänken herab bricht sich in diesem Augenblicke Bahn. — Man springt auf, erbleicht und zittert. Der Anwesenden bemeistert sich ein unheimliches Gefühl, als ob durch irgend ein unheilvolles Ereigniss oder der Götter Missgunst das so erregend schöne Spiel eine Unterbrechung oder gar einen Aufschub erleiden könnte.

„Was giebt's, was ist geschehen?“ — fragen sich die Nachbarn.

„Nichts, nichts der Beachtung werthes, dem Jupiter sei Dank: Zwei Frauen aus dem Volke, mit ihren Säuglingen auf der obersten Brüstung sitzend, stürzten so eben, von einem brechenden Mast erfasst, nach aussen hinab auf die Strasse und blieben todt.“

„Weiter nichts? So viel Lärm einiger verunglückter Weiber wegen? Man sollte dieser gemeinen Plebs den Besuch der Arena ganz verbieten!“ — so spricht unten die vornehme Gesellschaft, und schnell wieder wendet sich die ganze Aufmerksamkeit dem Spiele zu. —

Hoplomachus, der schöne Sicilianer, zu Pferde, rennt so eben Trex den Römer an.

„Wer hält die Wette?“ so rufen alsbald die Frauen — „Hoplomachus bleibt Sieger!“

Goldene Spangen, Ketten, Gürtelbänder, Nadeln, Perlschnüre werden hoch gehoben und verpfändet, und mit beständig wachsendem Interesse überwacht das zarte Geschlecht den Kampf dieser gutberittenen Streiter.

Das Pferd des Trex, zwar klein von Gestalt, folgt mit Blitzesschnelle dem Schenkeldrucke seines

Reiters. Hoplomachus hingegen ersetzt durch die Gewalt der Lanzenstösse die seinem gallischen Rosse fehlende Gelenkigkeit.

Es rufen seine Gönner: „Mögen dir die Götter hold sein, braver Hoplomachus!"

„Wie kühn Trex sein Ross zu lenken weiss!" schreien die Gegner.

Ein Stoss der Speere folgt nun, die Pferde bäumen sich, die Rüstungen ächzen.

„Beim Styx! Trex blutet!" ·

„Sein Pferd ermattet! Seht! die Speere zersplittern! Nur zu, Hoplomachus!" — rufen die aufgeregten Zuschauer.

Die Lanzen liegen gebrochen zu Boden, die Kämpen jedoch ziehen die Schwerter, werfen ihre Pferde rasch um, und in einer schönen Wendung treffen sie schnell wieder auf dem früheren Punkte zusammen. Brust an Brust, schäumend, wiehernd und mit dem Gebiss gegenseitig die gestutzten Mähnen erfassend, betheiligen sich die stolzen Hengste an dem Kampfe ihrer Reiter.

Hoplomachus biegt sich über, ergreift des Pferdes Kamm. Trex verliert das Gleichgewicht, doch ehe er sich wieder erfasst, fällt ein Schwertstreich über

sein Visir und seinen Kopf, der weithin schallt, und um den jungen Römer ist's geschehen. Es bäumt sich hoch des Siegers Pferd, um für den Herrn den verdienten Beifall zu erholen. Die Frauen kreischen, winken mit Händen und Tüchern und werfen Münzen, Spangen, Blumen und Schleifen dem stolzen Hoplomachus zu.

Vergessen liegt Trex am Boden neben seinem Pferde, welches ihm die Wunden leckt. In einer Ecke oben kauert ein junges römisches Mädchen und weint um den todten Buhlen, den jetzt die Schergen im Sande nach dem Todtenpförtchen schleifen. Von Pumpwerken gehoben, spritzt ein künstlicher Regen wohlriechenden Wassers über das Amphitheater und erfrischt die glühende Luft. Den plätschernden Fontänen entströmt roth und gelb gefärbtes Wasser; die Hörner blasen hoch auf. Ein Jubel bricht sich Bahn, der kein Ende nehmen will.

„Heil Certus, dem Vater der Stadt, dem Festgeber, Freudenspender, dem Beglücker des Volkes!" — rufen Jung und Alt.

Schaaren von Samniten, kenntlich an dem hohen Kamme und Helmbusch, stellen sich in Schlachtordnung jetzt Parmaten gegenüber und greifen, von

einer kriegerischen Musik und Schlachtenrufen angefeuert, mit Todesverachtung jene an. Man möchte, aus der Leichtigkeit der Bewegungen schliessend, wähnen, es gälte einen blossen Waffentanz aufzuführen. Doch nie ward wohl ein Kampf mit mehr Erbitterung geführt, denn keiner darf — so lautet der Befehl — das Feld ohne Ehrenwunde verlassen. Bald bedecken nun Haufen von diesen Unglücklichen den blutgetränkten Boden. Wild, ohne Mitgefühl, ohne Barmherzigkeit, erscheinen die zügellosen Zuschauer. Auf den Bänken stehend, die Gefallenen verwünschend, die Ueberlebenden vergötternd, spotten sie aller Menschlichkeit.

Immer neuere Augenweide bietet heute der Aedile. Netzwerfer gegen Mirmillonen, Secutores gegen erstere, messen sich hüben und drüben in noch zweifelhaftem Kampfe. Umstrickt vom geworfenen Garne, fällt der berühmte Hermes, dreifach von Nepimus Dreizack durchbohrt; Hippolytus lässt seine Schlinge schwirren, und wie der Fisch am gekrümmten Angelhaken, so dreht und windet sich der arme Gegner unter dem heftigen Zug des Würgers an der Hanfschnur.

PAUSE.

Aufgewühlt, zertreten, mit dunkelgeränderten Blutpfützen befleckt, erscheint der Kampfplatz. Ueberfüllt von Leichen ist die Todtenkammer, an ihrem Eingang stockt der Zug der schleifenden Schergen. — Müde, von Wunden fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, schreiten die Sieger langsam in feierlichem Umzug unter Anführung der schmetternden Trompeter durch das grosse Thor ab, dem Verbandplatze zu. Ihre Züge sind von Schmerz entartet; doch kein Stöhnen, kein Aechzen, kein Klagelaut entführt ihren festgeschlossenen Lippen, denn nach echter Fechterweise spotten sie jeder Qual und scheinen sich gegenseitig um die Grösse und Anzahl der empfangenen Wunden zu beneiden. —

Die Pause zwischen Kampf und Hetze benützend, strömt die Plebs durch Vomitorien und Gänge in das Freie nach den Schenken und un-

zähligen Verkaufsbuden,[26]) um essend und trinkend neue Kräfte für die Hetze zu sammeln. Eine frische Lage Sand wird unterdessen dem Plane zugeführt, die Spuren des stattgehabten Schauspiels werden verwischt, und Sepumius,[27]) der bekannte Gaukler, nebst Genossen tritt auf, um mit seinen Künsten, Verrenkungen, Sprüngen und Ringspielen die Zwischenzeit auszufüllen. Mit seltener Geschicklichkeit zwingt er seinen Körper in die unnatürlichsten Formen ein und weiss, bald auf den Händen gehend, bald durch enge Ringe springend, sich überstürzend, mit Dolchen spielend, das Auge der Anwesenden angenehm zu fesseln. — Die Sonne hat sich tiefer gesenkt, vom nahen Meere weht eine kühlende Luft.

Erfrischungen, Backwerk, Süssigkeiten, in Schnee abgekühlte Getränke, Früchte, Honig, süsse Weine werden, durch des Festgebers Huld gespendet, in den Logen der Vornehmen herumgereicht. In lebhafter, freudiger Stimmung tauschen die Damen gegenseitig Besuche aus, oder empfangen die Huldigungen der Männerwelt.

---

[26]) Schenkwirthe, Krämer, Garköche, Wahrsager, feile Dirnen umstanden die Arena während der Spiele.

[27]) Sepumius, ein berühmter Gaukler in Pompeji. Man hat über seine Leistungen eine Inschrift aufgefunden, welche überschwängliches Lob enthält.

Doch zu lang dünkt allen die Pause, kaum vermag die Gesellschaft ihre Ungeduld zu bemeistern.

Da endlich ertönt das erste Hornsignal. Rauschend, die faltenreichen Gewänder ordnend und ausbreitend, nehmen die zarten Schönen ihre Plätze wieder ein.

DIE HETZE.

Ein zweiter Stoss des Tubicen auf seinem Schlangenhorne, der weithin schallt, wirkt zauberartig auf das Ohr der nun in wilder Hast den Bänken wieder zueilenden, berauschten Menge.

Gleich den Wässern des angeschwollenen Giessbaches, die von Fels zu Fels stürzend unter heftigem Brausen der Tiefe zufliessen, überfluthen die Wogen der in die Arena eindringenden, sich nach allen Seiten ausbreitenden Pompejaner die steinernen Stufen. Ihr Getöse übertönt selbst den Lärm der in ihren Zwingern unruhig auf und ab wandernden, mittelst Anschlagen der Erzbecken gereizten Thiere.

Löwen und Panther brüllen, Bären heulen, Hunde bellen, doch lauter noch jauchzt das freudentrunkene Volk, denn zum dritten Mal schmettern die Signaltrompeten. Es rauschen in mächtigen

Güssen die Fontänen, es dampfen von Neuem die frischgenährten Dreifüsse; die Schaulust der Anwesenden ist fieberhaft gehoben — die wilde Jagd beginnt.[28])

Die Lederpeitschen der Venatoren schnalzen, und unter ihren Hieben enteilen den geöffneten Schranken ganze Rudel flüchtiger Gazellen,[29]) welche, aus längerer Gefangenschaft erlöst, in zierlichen Sätzen über den weichen gewohnten Sand dahinfliegen und sich vermeintlicher Freiheit erfreuen. Doch allzu kurz währt die Täuschung, denn ihren Spuren folgt alsbald eine Meute ausgehungerter Molosser Doggen, stürzt unter Geheul den Fliehenden und bis auf den Tod Geängstigten nach, die nun in grosser Hast die endlose Bahn durchlaufen und vergebens einen Ausweg suchen. Vor den anspringenden Hunden stutzend und erschreckt, ändern sie den Kreislauf, fallen ermüdet und verwundet einzeln nieder, drängen sich dann in einen engen Knäuel zusammen und scheinen mit frommen Augen Erbarmen von der Menge zu erflehen. Doch umsonst! Das Geschrei der Peiniger, das Gekläffe

[28]) Die erste Thierhetze gab in Rom M. Fulvius Nobilior etwa 10 Jahre nach Einführung der Gladiatorenkämpfe.

[29]) Symmachus liess Gazellen „addaces“ mit schottischen Hunden hetzen.

der Doggen spornt sie von Neuem zur Flucht an. Sie fallen endlich, ermüdet und zerrissen, ihren Verfolgern zur Beute.

Pompeji jubelt auf den Bänken.

Unterdessen hat auch der Kampf zwischen Mensch und Thier begonnen. Ein Bär[30]) bemüht sich drüben, das ihm vom Bestiarius übergeworfene, sein Gesicht blendende Tuch abzuschütteln. Doch von wiederholten geschickten Faustschlägen auf Stirn und Schnauze getroffen, sinkt er betäubt neben seinem Weibchen nieder, welches, von einem Speer durchrannt, sich in wildem Schmerz am Boden krümmt und wälzt. Herzzerreissend sind der Thiere Klagetöne, welche die Cimbeln und Becken kaum zu übertäuben vermögen.

Unermüdlich und unersättlich verfolgen die Galerien die ungleichen, grausamen Kämpfe zwischen List und roher Kraft.

„Lea, Lea! die Löwin[31]) des Diomedes! Sie kommt, sie kommt! Zehntausend Sesterzen für Lea! Wer hält die Wette?" — schreit eine Ge-

---

[30]) Man sah Bären in der Arena durch übergeworfene Tücher blenden und mit geschickten Faustschlägen tödten

[31]) Löwen liess Nero 600 Stück an einem Tage todten.

sellschaft junger Edelleute in der Loge der Ballspieler.[32])

Tausende von Fäusten fahren augenblicklich auf: „Es sei, wir halten!" lautet der Gegenruf.

„Nieder mit den Pilariis! Nieder mit Lea! Zwanzigtausend, Lea erliegt!" — brüllt im Chor die Schützeninnung.

Ein Hagel geworfener Mehlkugeln trifft zugleich die verhassten Gegner in der Loge drunten.

In gewaltigen Sprüngen und kaum den Boden berührend, setzt eine Löwin in die Bahn. Vier Sagittarii hat das Loos bestimmt, den Kampf ihr anzubieten. Aller Augen haften auf dem prächtigen Thiere. Nach kurzem Rundlaufe jedoch stutzt die Löwin, steht still, weicht dem angebotenen Kampfe aus, zieht sich nach der Umfassungsmauer zurück und kauert schliesslich unbeweglich auf die Hinterbeine nieder.

---

[32]) Gehetzt wurden vorzugsweise:

a. Büffel, tauri cypriaci, bei den Spielen des ersten Gordian.
b. Weisse Hirsche und Elenthiere „alces".
c. Eber. Severus 60 Stück, Gordian III. an 1000 Stück auf ein Mal.
d. Bären aus Numidien, Lukanien und Dalmatien. P. S. Praetor an [illegible], Caligula [illegible], Nero 400, Gordian I. 1000 Stück in einer Hetze. Augustus hetzte im Ganzen [illegible] wilde Thiere. Titus stellte bei Einweihung des flavischen Theaters [illegible] Thiere zur Schau aus, und liess [illegible] tödten. Trajan liess bei den dacischen Festen 11,000 Bestien umbringen.

Eine Fluth von Verwünschungen hier, Gelächter und Pfeifen dort, entfährt den Galerien.

„Pfui, pfui! Nieder mit der elenden Katze!“

Die Bestiarii suchen das Thier mittelst brennender Strohbüschel und wehender Tücher zum Kampfe anzureizen. Die mächtige Löwin jedoch bleibt unthätig. Unbekümmert um ihre Umgebung und deren Treiben, sind ihre Blicke sehnsüchtig und unverwandt dem Eingang des Circus zugerichtet.

„Seht, seht! Lea hat Furcht und ist feige! Schande dem alten Diomedes!“ — rufen die Schützen.

„Nein, nein! Sie wird springen! Vorwärts, Lea, vorwärts! — entgegnen die Ballspieler.[33])

„Nieder mit der faulen Numidierin!“ — schreit nach einer Weile das ungeduldige Haus.

Schwirrend entfährt dem Bogen eines Jägers der spitze Pfeil, und wohlgezielt, bohrt er sich tief in der Löwin linke Seite ein. Sie schnellt in einem furchtbaren Satze auf, stösst einen Klageton aus, der das ganze Theater erbeben macht, schleppt sich blutend und wankend bis zum Eingang ihres Zwingers, wirft einen letzten Blick auf ihre, in vergangener Nacht geworfenen blinden Jungen und haucht zweifach ins Herz getroffen ihr Leben aus.

[33]) Pilarii, Ballspieler. Sie hatten einen eigenen Club.

Es ächzen in diesem Augenblicke die Maste des Zeltdaches, die Leinwand schwingt über der Arena, wie von einem mächtigen Windstosse erfasst.

War das nicht ein Donnerschlag, der die Erde aufrüttelte?

Doch die Menge achtet dieser äusseren Vorgänge nicht; die wilden Scenen unten im Sande fesseln ihre ganze Aufmerksamkeit.

Ein Stier, von zwei Männern geführt und kaum bewältigt, bricht sich Bahn. Seine Augen sind durch ein weisses Tuch geblendet. Den Leib ziert der feingewebte Gürtel, den Nasenknorpel der goldene Reif. „Briarëus, der Stier der Julia, er sei willkommen, gegrüsst!"

Mit dumpfem Gebrülle erwidert der junge Büffel den freudigen Zuruf, schüttelt das stolze Haupt und schlägt mit dem Schweife. Ein Ruck, und seine Augenbinde fällt. Die Führer fliehen schnell, die Bestiarii suchen ihre schützenden Pfähle auf, der Stier, sich schüttelnd, mustert seine Umgebung.

Noch ist er alleiniger Herr des Kampfplatzes, jedoch nicht auf lange, denn ein schrillender Pfiff ertönt, und dem Zwinger unter der Loge der Vestalinnen entschlüpft, erst schleichend, dann in behen-

den Sprüngen seiner Muskeln Kraft beweisend, der schlanke Panther des Faustulus.

Kaum hat er seinen, in der Mitte der Arena fast unbeweglich stehenden gehörnten Feind bemerkt, kauert er nieder, reckt und krümmt den Rücken nach Katzenart, rollt die glühenden Augen, steht vorsichtig auf und umzieht den Stier in immer engeren Kreisen.

Briarëus folgt jedoch jeder seiner Bewegungen mit gesenktem Horne.

Seine Herrin Julia ist blass, denn das Blut stockt in ihren Adern. Kaum wagt sie zu athmen, und von Aufregung überwältigt, erfasst sie krampfhaft den Arm ihrer Sklavin und entreisst ihr die Riechfläschchen.

Die Wetten sind unter den Anwesenden verstummt, denn die ganze Stadt hat für den schönen Stier Partei genommen; buhlt doch Jeder um die Gunst der reichen Spurierin.

Dem gehörnten Kämpfer werden Schmeichelworte und eine Fluth schöner Namen aufmunternd gespendet, denn aller Brust erfüllt der Wunsch: es möge seine Kraft der Katze List bezwingen. —

Ein kurzes Gebrüll, ein Angstruf:

„Der Panther springt!“

wird laut; denn in einem schönen Bogen durchmisst plötzlich der Panther den Abstand, der ihn vom Gegner trennt. Doch der Stier empfängt den Sohn der Wüste im Fluge auf seiner Hörner Spitzen und schleudert ihn mit einem kräftigen Rucke seines Riesennackens hoch auf. Der Panther, sich überschlagend, fällt betäubt und gebrochen auf den Sand gleich einer Masse zurück, stöhnt, wälzt sich auf dem Rücken und peitscht den Staub mit seinem Schweife, rafft sich mühsam auf, um den Streit von Neuem zu beginnen, flüchtet aber vor den wiederholten Stössen seines Gegners, springt nach rechts und links. Doch vorwärts drängt der Stier, es weicht vor seinem Ungestüme die Katze; sie knurrt und krallt mit dem Vorderfusse; es sträubt sich ihr Haar, es rollen ihre Augen.

Die Zuschauer, auf das Aeusserste gespannt, athmen kaum.

Der Stier wird immer heftiger. An der Umfassungsmauer, die dem Panther den Rückzug abschneidet, wirft dieser sich auf den Rücken nieder und reckt dem braven Briarëus seine vier gewaltigen Tatzen entgegen. Doch kurz entschlossen senkt der Stier ihm das linke Horn in das Gekröse und wühlt und bohrt, bis die Gedärme aus der

Wunde hervorquillen und der Panther auf dem Platze verendet. Schäumend und vor Anstrengung zitternd, den todten Gegner noch mit den Hufen zertretend, erwartet er zornigen Auges die herbeieilenden Männer, welche ihn mit Peitschen dem Ausgange zutreiben. — Tausende von Schleifen fliegen ihm zu.

Die Zuschauer, aus ihrer Spannung gerissen und von ihrer Angst um den siegreichen Stier befreit, springen auf, drücken sich gegenseitig die Hände, beglückwünschen einander. Der Circus rauscht von den Beifallsrufen der Parteien. Julia Felix empfängt in ihrer Loge die Huldigung von ganz Pompeji. — Blumen werden ihr von allen Seiten gespendet, und stolz hebt sich die Brust des überglücklichen, reizenden Mädchens.

Doch keine Unterbrechung leidet die aufgeregte Gesellschaft. Unersättlich klatscht sie immer neuen Belustigungen entgegen. Das Festprogramm ist noch nicht erschöpft. Die Gitter bergen noch eine masslose Fülle von Vierfüsslern; Scenen wilderer Art folgen.

Die Legion der Spartores hat mit ihren Wasserkübeln den Staub, der in dichten Wolken den Kampfplatz deckte, gelöscht, zwischen den Bänken hört

man den singenden Ton der Erfrischungen feilbietenden Wandelkrämer.

Nüsse, Gurken, Meth, sowie Süssigkeiten und mit Schneewasser vermischter Faustinianerwein, finden viele Liebhaber, denn der Staub und die durch die übergespannte Leinwand niedergehaltene Luft beengen Brust und Athem.

Die Sonne ist schon tief gesunken; ihre Strahlen brechen durch die Lücke unter dem Zeltdache plötzlich in das Innere der Arena. Die durch den grellen Schein im Sehen beeinträchtigten Partien jenseits drängen, dem Gotte fluchend und die Arme vor dem Gesicht kreuzend, hinüber und herüber, übersteigen die Bänke, um geschütztere Sitze zu erobern; doch von den Nachbarn zurückgestossen und mit Rohheit behandelt, droht die Bewegung bald in einen allgemeinen Kampf auszuarten. Kinder streiten mit Eltern um eine sonnenfreie Ecke, Männer mit Frauen um eine Handbreit Schatten, jeder will sehen können und nichts vom Schauspiel verlieren, doch immer mehr Strahlen sendet das sinkende Gestirn unter die streitenden Parteien.

Faustschläge fallen, es kreischen Frauen und Kinder; denn das Leben liesse jeder eher, als sein

sonnenfreies Plätzchen. Auf einen Wink des Aedilen öffnen sich nochmals die Schläuche der wasserspendenden Pumpwerke und benetzen die straffe, ausgedörrte Leinwand über den Zuschauern. Die durchsickernden herabträufelnden Wassertropfen werden von den Daruntersitzenden mit Händen und Tüchern aufgefangen und dann dem Munde und der Stirne zugeführt.

Jagdhörner schallen: Grunzende Eber, von gutberittenen Jägern zuerst mit Schonung gehetzt und abgemüdet, dann mit Speer und Schlinge erlegt; gewaltig gehörnte Elenthiere, zu Tode gepeinigt, bieten überraschende Abwechslung dar. Mit dem langen Messer schlitzt der begnadigte Mörder den Bauch des stolzen Zwölfenders, reisst dem noch lebenden armen Thiere die Leber aus, hält sie in blutiger Faust triumphirend dem brüllenden Volke zur Schau hin.

Hunde gegen Bären gehetzt und mit Schlägen zur äussersten Wuth gestachelt, blutend an Fell und Ohren, Hirsche, von brennenden Pechkränzen, die an ihren Geweihen befestigt sind, versengt und von dem träufelnden Feuer gebrannt, durchmessen die Bahn und zerschellen die Stirn in rasendem Schmerz an der Mauer hartem Gestein.

Und immer mehr fordert die blutdürstige Menge, das bis zur Raserei aufgeregte Geschlecht.

Nochmals erklingen die Signale, nochmals knarren die Gitter der Thierbehälter, doch — —

Dumpfes Getöse, gewaltig wie das Zusammenbrechen grosser Felsmassen und aus der Tiefe der Erde kommend, schlägt plötzlich an das Ohr der tobenden Pompejaner; es zittern einen Augenblick die Steine und Pfeiler des Gebäudes, und still und ruhig ist dann alles wieder, wie vorher.[34])

„Was war das?“ fragen sich gegenseitig die zur Besinnung zurückgekehrten Anwesenden.

„Die Donner des zürnenden Zeus!“ so meinen vereinzelte Gruppen, und schnell wie ein Strohfeuer bricht sich dieser Glaube bei allen Bahn. —

„Zeus zürnt! Auf zu den Tempeln!“ schreien die feigen fliehenden Menschen, und fort aus dem Amphitheater nach den Altären strömt Jung und Alt, um den grollenden Gott zu versöhnen. —

Schnell sind die Sitze und Logen geleert.

[34]) Erdbeben, über die man sich damals keine Rechenschaft zu geben wusste, gingen der grossen Verschüttung von Pompeji, welche 79 n. Chr. G. N. M. um 1 Uhr stattfand, vor. Da in diesem Augenblicke fast sämmtliche Bewohner der Stadt in der Arena anwesend waren, so konnten sich die meisten auf das freie Feld hinter derselben flüchten, woraus sich erklärt, dass die Ausgrabungen eine verhältnissmässig sehr geringe Anzahl von Leichen aufdeckten.

Wolken von Staub flimmern in den Strahlen der Abendsonne; die Fontänen versiegen, und gleich Perlen träufeln die letzten Wassertropfen an dem glatten Marmor hinab. Die Bänke sind leer. Auf den obersten Stufen liegt ausgestreckt und todt: Calx, der entsprungene Dieb, der seinen Wunden während des Spieles erlag!

ENDE.

Die Sonne ist vollends in das Meer hinabgesunken. Grabesstille deckt das Amphitheater und dessen eben noch so belebte Räume. Eulen und Fledermäuse bestreichen die schwarzen Wände und Portale und treiben in den Bögen ihr unheimliches Spiel. Schnell bricht die Nacht herein und deckt mit ihrem weiten Schleier die Gräuel des Tages, erstickt die Seufzer der eben noch mit dem Tode ringenden Geschöpfe.

Ueber die verlassenen Stufen schleicht vorsichtig der dem Leichengeruche nachgehende Schakal. Hier zuckt noch der Leib eines vergessenen, langsam verendenden Thieres, daneben glänzt der Dolch eines getödteten Fechters, aus den Blutlachen perlen Gasbläschen auf, die Luft verpestend.

Pompeji ist ruhig geworden, es verstummt allmählich der Lärm von Aussen; nur Hundegekläffe senden die fernen Höfe der Vorstadt.

Leichte Rauchwolken, von einzelnen Blitzen durchzuckt, kräuselt der Vesuv zum tiefblauen Firmamente und grollt finster. In seinem Innern kocht und quirlt ungeahnt die feuerige Speise, bald bis zum Krater sich hebend, dann wieder zur Tiefe hinabsinkend, denn die Saat ist noch nicht zum Schnitte reif.

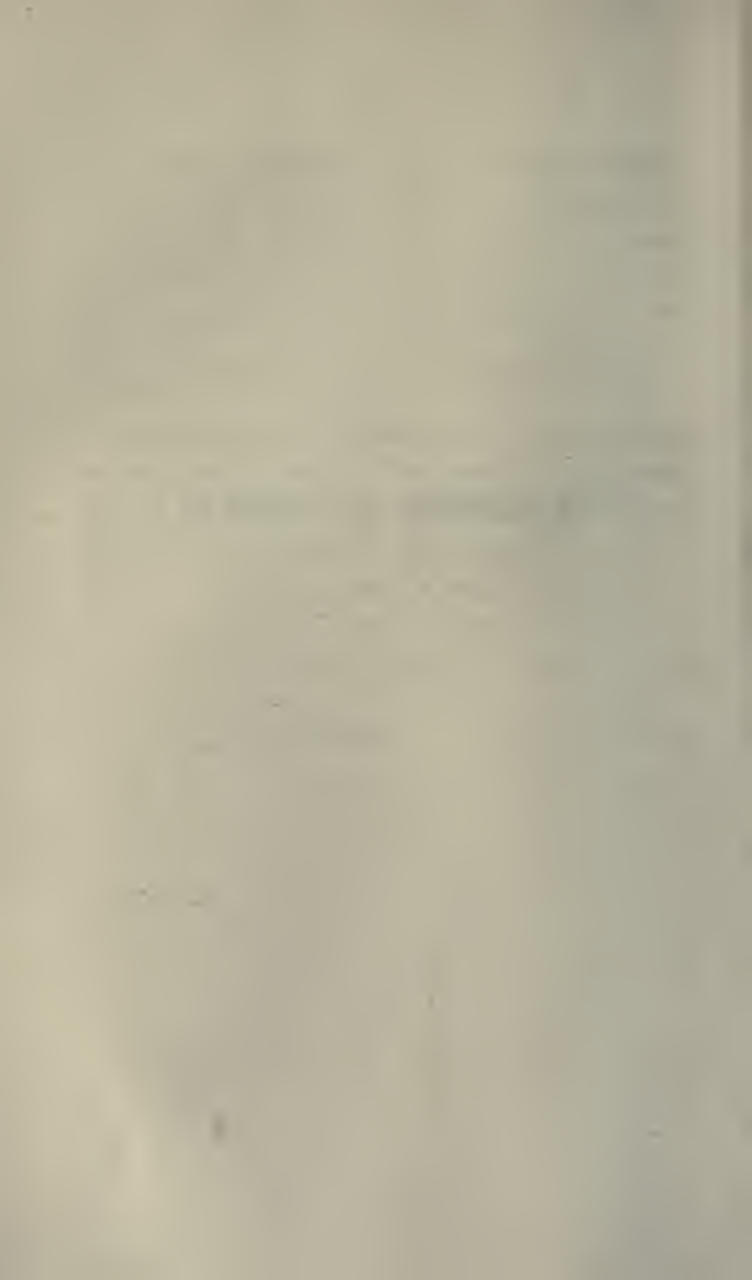
Aber bald wird kommen der Tag des Zornes, wo das stolze Pompeji dahin sinkt mit all' seiner Unzucht und Schande, mit all' seinem Frevel, vernichtet und vergessen auf ewige Zeiten.

II.

EIN GASTMAHL BEI LUCULLUS.

74. V. CHR. G.

MOTTO: „Io Bacche! evoe!"



DIE CUMAEISCHE SIBYLLE.

Angebunden am Aste der Platane steht herrnlos die weisse Stute und schlägt mit dem Hinterfusse aus, schüttelt heftig Kopf und Mähne, so, dass die Ketten und Schnallen ihres Zaumes klirren. Mit dem buschigen Schweife bestreicht sie links und rechts des Leibes Flanken; ihre Haut erzittert; denn Schnaken und giftige Insekten, aus den Schwefelpfützen aufsteigend, umschwirren ihren Kopf und Leib, und senken ihren Giftstachel bald in die Nüstern, bald in die Haut des Thieres. Zu Boden liegt des Herrn Purpurmantel. Es knackt in den Rosmarinsträuchen und Tamariskenbüschen, wie wenn ein aufgescheuchter Eber sich Bahn bricht, denn Lucull, mit seinem Schwerte das Gestrüppe auseinanderwirrend, sucht der Höhle Eingang. —

Dort am Fels, wo Schwefelwässer in sanften Cascaden dampfend sich abwärts wälzen, wo einer Schlange Bild als Merkzeichen in den Stein ein-

gegraben ist, pocht er mit des Schwertes Knauf. In den Angeln dreht sich der Steinblock wie durch Zauber, und gebückten Körpers betritt der Feldherr die Felsenspalte, welche sich vor ihm aufthut. —

Mühsam durch den dunkeln Gang wandernd, an dem feuchten Gesteine mit den Händen die Richtung erforschend, gelangt er endlich in der Höhle Vorplatz und lässt sich auf den Stufen nieder, um Hände und Füsse in dem klaren Quell zu baden, auf dass er das Heiligthum würdig betrete.

In der schwarzen Höhle neben der russenden Lampe sitzt Sibylle,[1]) sich der Haare Geflechte lösend, und zur Dienerin, die ihr den Spiegel vorhält, spricht leise das Weib: „Wohlan Veleya, öffne nun des Adytons Krater, lasse die Dämpfe den Raum ausfüllen und wirf mir den Schleier um, Lucullus könnte sonst leicht seines Weibes Gestalt und Züge erkennen, denn nicht ahnen darf er, dass unter der Maske der Sibylle seine Gattin heute zu ihm spricht. Des treuen Weibes Rath warf er leichtfertig von sich; nun wird er ihn als Befehl von der Sibylle hören und befolgen müssen. Schnell

---

[1]) Die Cumäische Sibylle hiess Demo, wie sie Pausanias angibt, auch Amalthea, Demophile oder Herophile —, welche dem älteren Tarquin die sibyllinischen Bücher zum Kaufe anbot. Sie wird auch unter dem Namen Deïphobe angeführt.

jetzt auf den Dreifuss, mein pochendes Herz sagt mir, dass mein Gemahl nicht mehr fern ist."

Einen schweren vergilbten Vorhang zurückschiebend, tritt Lucull[2]) in die schwach erleuchtete Grotte ein. Sein Schwert zu der Sibylle Füssen legend, spricht er:

„Verzeih', hohe Priesterin, wenn auf deinen Ruf hin, mein unwürdiger Fuss deines Heiligthums Schwelle berührt. Nicht Neugierde, nicht Vermessenheit lenkten meine Schritte zu dir. Des Staates Wohl, an dessen Stützen die Verräther rutteln, das Geschick des Heeres, welches meiner Führung anvertraut ist, um Roms ärgsten und ältesten Feind, den Mithridates zu bekämpfen, lege ich in deine Hände. Die Centurien wählten mich mit Stimmenmehrheit zum Feldherrn; der Senat jedoch, von Pompejus aufgewiegelt, verwirft des Volkes Wahl; man widersetzt sich meiner Abfahrt, die Kriegshäfen sind meinen Schiffen gesperrt, und Pompejus rüstet im Geheimen seine Galeeren. Ich bin gekommen, Priesterin, um deinen Rath und Beistand zu erflehen."

[2]) Lucius Licinius Lucullus, einer der tüchtigsten Feldherren seiner Zeit, ward 74 v. Chr. zum Führer im Kriege gegen Mithridates ernannt; er hielt nach seiner Rückkehr in Rom einen Triumph, zog sich dann in's Privatleben zurück und vergeudete seinen ganzen Reichthum in Schwelgereien und üppigem Leben.

„Ich weiss Alles, Lucullus, denn was bliebe meinen Blicken verborgen. Der Neider Schaar, die frech deinen Ruhm untergräbt, bekämpfst du vergebens. Wie der Hydra Köpfe, vom Rumpfe getrennt, von neuem wachsen, so auch sie. Manlius' kühnes Gesetz, welches dir die Macht aus den Händen nehmen und dich verbannen soll, wird von Cicero, der selbst Consul werden möchte, unterstützt. Der ehrgeizige Pompejus buhlt beim Senat und Volke um die Alleinherrschaft über Land und Meer; Cotta, der zur Grösse Roms noch nichts gethan hat, Glabrio, welcher unter der Maske der Freundschaft sich an dich drängt, um desto sicherer dich zu verderben, Quinctius, Gabinius, Crassus, Metellus, — alle hassen dich und haben sich vereint, um deinen Namen aus Roms Geschichte auszulöschen. Dein Stern, Lucullus, wird verbleichen; an fremden Küsten sieht mein Blick dich irren und das Loos eines Marius theilen.

„Doch die Götter wollen es anders.

„Noch nicht sind alle Mittel erschöpft, um dich zum Herrn über Roms Geschicke zu machen, eins noch blieb unversucht: die dem Bacchus geweihten Feste nahen.

„Lade deine Neider, deine Nebenbuhler zu dir. Man sagt, Lucull wisse zu leben, wie kein anderer. Fessle ihre Gedanken und Sinne mit deiner Küche Zauberkünsten, ertränke ihren Verstand in dem alten Geist deines Weines; das Hirn erlahmt, wenn der Magen arbeitet. Zahm und kirre sollen sie werden wie gemästete Tauben. Selbst der Wüste Thiere verlieren die ihrem Geschlecht anhaftende Grausamkeit, wenn sie sattsam gewürgt haben. Vergebens bemühst du dich, der giftigen Schlange Zorn zu reizen, wenn sie zusammengerollt sich der Verdauung hingibt. Der Trunkenen Zunge ist geläufig und verräth leicht des Menschen Inneres. Erforsche, Lucull, deiner Feinde Pläne und Ränke, wenn sie den Falerner gekostet haben. Sieben Tage stehen dir zu Gebote, benütze sie; erschöpfe deine Vorrathskammern, Keller, Gärten, Fischbehälter, um deine Gäste mit immer neuen Genüssen zu kitzeln, nimm Spiel, Tanz und Liebe dir zu Bundesgenossen. —

„Wenn sie diesen Waffen unterliegen, — und sie werden es bei allen Göttern — so eile ohne Verzug zu Schiffe und deinem Heere nach, kämpfe, siege und ziehe als Triumphator in Roms Mauern

ein. Das Volk wird dir entgegenjubeln, deine Schmäher und Neider werden schweigen und dich bewundern. Geh', Lucull! Es sprechen heute durch meinen Mund zu dir die Götter. Mithridates wird die Zeche zahlen!“

DIE EINLADUNG.

Die Götter beschützen Lucull's Tusculanum. Komme, Cotta, geniesse Schatten, geniesse Wein und der Tafel Freuden, geniesse Saitenspiel und stille verschwiegene Liebe.[3])

Flüchtigen Fusses eilt der Sklave durch Bajä's Strassen, um die Einladungstäfelchen den Gästen zu überbringen. An der Villa des Consuls Cotta hemmt er seinen Lauf. Der gehobene Klöpfel[4]) fällt auf den Thürnagel und es öffnet sich des Hauses Pforte.

„Geh, Testa," — so spricht er zum Thürhüter, „übergib deinem Herrn dieses Schreiben und sage ihm, dass man draussen auf Antwort wartet. Spute dich, denn ich habe, wie du siehst, noch manchen Gang zu machen, und der Tag geht fast zu Ende.

---

[3]) Die Form dieser Einladung ist Horaz. Od. XVII. B. I. entnommen.

[4]) Thürklopfer, Ansa ostii oder Griff an einer Thüre, der zum Klopfen diente.

— Der Küchenmeister meint, dass selbst die Götter die eingeladenen Gäste um ihre Sitze an Lucull's Tafel beneiden werden. Der Fischer Netze füllen die Piscina; an den Felsenwänden Ischia's hängen verwegene Vogelsteller und berauben die Nester der Seeschwalben ihrer Eier; die Jäger bringen täglich frisches Wild zum Promptuarium; die Vivarien sind der feistesten Eber beraubt; Lucrino's Austernbänke und Schneckengehege geplündert.

Ja, ja! Von Lucull's Gastmahle werden die Menschen noch in den fernsten Zeiten reden!"

BAJAE UND TUSCULANUM.

Bajä,[5]) die bevorzugte Stadt Aphrodite's und Hygiea's an Campaniens glücklicher Küste ruht. Geschlossen sind die herrlichen Landhäuser, die Hallen, Spielhäuser und Thermen. Die Nacht hat sich auf die Tummelplätze der Freude, des Genusses und der Wollust herabgesenkt. In Träume eingewiegt, so sanft wie der Wogenprall des nahen Meeres, ruhen die Inwohner der Bäderstadt, inmitten ihrer, von tausendfältigen Blüthen und Blumen, von Myrthen und Jasminstauden eingeschlossenen Räume, die Göttersitzen gleichen. Senator und Küchenjunge, Herr und Diener, Kettenhund und Haushahn: Alles schläft seit langen Stunden im schönen wonnevollen Bajä. — Nur das Elend, die Krankheit, der Hunger, das Laster und

---

[5]) Baja diente den Römern als Sommerfrische, hatte heilbringende, sehr gesuchte Schwefel- und Seebäder und war wegen des dort eingeführten zügel- und sittenlosen Lebens berüchtigt. „Bajae sibi [illegible] luxuriae desumsit" — sagt Seneca

Verbrechen wachen draussen im Suburbium, im Viertel der Armuth. —

Eng und schmal sind die schmutzigen Gässchen der Vorstadt, so eng, dass des Himmels Gewölbe mit seinen funkelnden Sternen wie ein schmaler goldgewirkter Gürtel zwischen den dunkeln Häuserreihen durchleuchtet. Finster ist der Vicus Lupanaris, wie der Orkus, unheimlich und menschenleer das Pflaster in dieser Region der Bettler, der Diebe und des Lasters, wo Kanäle mit ihrem schmutzigen Schlamme die Luft verpesten, Nachteulen, Fledermäuse und Ratten ungestört ihr Spiel treiben, Flöhe und Ungeziefer die Bewohner plagen, wo Elend und Fieber ihren Sitz behaupten und in Kellern und Spelunken der Bacchus des Pöbels thront. Russende Lampen an eisernen Angelhaken hängend, beleuchten spärlich die schwarzen Tafeln über jener Thürreihe. Dort hausen die Phylis, Lagiska's, die Herphylis, Leodika's und Dunae. Hinausgestossen aus der menschlichen Gesellschaft, verkaufen sie in der Kloakenvorstadt Gunst und Wein für schnödes Geld.

Es knarrt das eisenbeschlagene Thor. Am schmierigen Knotenstricke sich führend, entsteigen dem Keller drei Gesellen, — Bettler wohl, die ihrem Stande zueilen? — Nicht doch: vornehm-

aussehende junge Männer in weisser purpurgeränderter Toga, im Haar den welken Kranz von Rosen

„Gute Nacht, Glabrio," — lispelt eine zarte Frauenstimme, „gute Nacht, Cotta! Auf Wiedersehen." Ein Kuss noch von schönen Lippen, und hinter den dreien schliesst knarrend sich das Schloss.

Im Finstern tappen die Unbekannten und spähen nach dem Ausweg aus der Gasse. —

„Man muss gestehen," — spricht endlich gähnend der eine von ihnen und lässt sich auf einer Treppe Vorsprung nieder — „Lagiska ist immer noch ein schönes Weib, trotz ihrer achtzehn Jahre."

„Wie man's nimmt" — erwidert der zweite — „seit ihrem ersten Auftreten in Rom, da sie Lucull unter den Gemüsemädchen entdeckte und zur Welt hinaufzog, hat sie doch sehr gealtert und abgenommen. Jetzt übt sie keinen Einfluss mehr auf Senatsbeschlüsse aus und wohnt bescheidener. Jedes Ding hat seine Zeit. Was meinst du, Cotta?"

„Ach, hole der Styx die Brut dieser elenden Weibersippschaft in der Mördergrube drunten. Ein solcher Trank, wie der Wein in Lagiska's Schenke passt kaum für einen wüsten Gladiatormagen. Mir ist es übel zum Erbrechen!"

„Ja, ja, Cotta," — entgegnet spöttelnd der erste — „man wird alt und stumpf. Wer wie du seine dreissig Sommer auf dem Rücken und eine respekteinflössende Glatze auf dem Schädel trägt, der bleibe ruhig in Rom, kaufe sich am Esquilin ein kleines Gartenhaus und einen braunen Kittel und füttere Drosseln, Zeisige und Bienen, anstatt in Bajä den Trossulus zu spielen und Wein und Weibern nachzulaufen. Doch, Freunde, kommt, lasst uns stadtwärts ziehen! Vorwärts, Freund Cotta, wenn du deine Studien über Bajä's Kloaken beendet hast und das Aroma dieser Pfütze keine Anziehungskraft mehr auf dich ausübt. In einer Stunde — so sagen es die Sterne — graut der Morgen und werden die guten Bürger aufwachen. Ich möchte bei allen Göttern nicht, dass man drei so ehrenwerthe römische Senatoren in diesem Viertel auf der Strasse liegen fände."

Weiter taumeln die drei Zechbrüder durch Pfützen, Koth und Rinnen, über kleine Brücken, Stege und Kanäle dem Meeresstrande zu, allwo drei prächtige Gondeln und Fackelträger ihrer harren.

„Lebt wohl, Freunde! Auf Wiedersehen beim Frühstück in den neuen Thermen und später im

Lusthause bei Lucull, so die Götter unsern Köpfen gnädig sind," — lautet der Freunde Abschiedsgruss, und bald fliegen die Schiffchen unter der Ruderschläge Rhythmus dem Strande entlang den stillen Villen Bajä's zu. —

Es tagt im Osten. Schnell und glühend entsteigt Phöbus des Waldes Säumen, und in unendlicher Pracht erglänzen im Scheine der Morgensonne die schneeweissen Paläste und Landhäuser der vornehmen Römer, deren Thürme sich in magischem Lichte in des tiefblauen Busens ruhiger Fläche spiegeln. —

Hört ihr das Singen, das Summen und Rauschen? Belebt ist schnell der Strand, die Strasse. Schon fliegen die Gondeln Puteoli's, Misenä's und Cumä's der Küste zu, neue Gäste bringend zu den ewig dauernden Saturnalien und Festen. Es singen die Libarii und Crustularii, ihre frisch den Oefen entnommene Honigbrode feilbietend; es kreischen die Weinhändler, die Krämer, die Salbenverkäufer. Es rufen die Garköche und Wursthändler ihre dampfende Waare aus. Lumpige Kerle handeln dort mit Schwefelfäden, andere fesseln an ihren aufgeschlagenen Tischen die Menge durch Anpreisen eines unübertrefflichen Kittes für zerbrochene Gläser

und Scherben, sowie eines neuen Heilmittels gegen Geschwüre und fallende Sucht. Schnell füllen sich die Termopolien, in denen Handwerker und Gondeliere die beliebte Calda zum Frühstück einnehmen.

Zum Markte eilende Frauen und Mädchen, Maulthiere, mit Obst und Gemüsen schwer beladen, Träger und Müssiggänger, zur Schule eilende Kinder, Webermädchen und Schiffer beleben den Strand. Alles erfreut sich des entzückenden Tages. — Auch in den Wohnstätten der Vornehmen wird es nun lebendig. Hinaus zu den neuen Thermen wandelt Jung und Alt, und schnell füllen sich deren Haine und Terrassen mit Kranken nicht minder wie mit Gesunden.

In Sesseln von rothgekleideten Badedienern getragen, oder auf Krücken hinkend, schleichend und mühsam wandernd, wohl auch auf kleinen Karren geschoben, erscheinen die Lahmen, die Gichtbrüchigen, die vom Zipperlein Geplagten, kurz die von langjährigem Siechthum entnervte Menschheit, um in den warmen Schwefelfluthen für ihre Leiden Linderung zu finden. Hier ein dickwanstiger Senator, der alljährlich wiederkehrend sein träges Blut neu zu beleben trachtet, dort ein bleich-

süchtiges Mädchen, welches den bitteren Schwefeltrank hoffnungsvoll der über der Quelle thronenden Najade weiht,[6]) bevor es ihn zur Lippe führt; und weiter der reiche Schiffsherr aus Neapolis, ein Opfer der Wollust und wüsten Lebens; der wundenbedeckte Krieger, der aussätzige Bettler, die gelähmte Matrone aus Stabiä. Münzen gleiten aus zitternden Händen hinab in den Strudel der Quelle,[7]) welche Wüstling und Bettler mit gleicher Hoffnung auf Heilung beseelt.

Nur ein kurzer Schritt trennt Elend von Wollust — die Terrasse oben, mit ihrer bezaubernden Aussicht, die Gestatio,[8]) beschattet von Myrthen und Cypressen, des Xystus rosenbestreutes Plattenpflaster, öffnen sich der Freude, dem Wohlleben. Es rauschen die Schleppen liebeathmender Frauen und Mädchen, die, von den Tageslöwen verfolgt, sich in balsamisch milder Seeluft ergehen.

---

[6]) Es ist wahrscheinlich, dass die Alten die Schwefelwässer nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich als Heilmittel gebrauchten. Wenigstens deuten die in neuerer Zeit an Quellen wie Wiesbaden zahlreich aufgefundenen Tassen aus Thon verschiedenster Form darauf hin, dass die Wässer auch getrunken wurden.

[7]) Man pflegte der Quellengöttin einige Münzen zu opfern, um sie gnädig zu stimmen. Solche Votiv-Münzen findet man häufig in den von Römern besuchten Bädern.

[8]) Gestatio, eine Allee zum Lustwandeln. Xystus, ein bedeckter Gang mit Fernsicht.

Blasse Römerinnen, feurige, kurzgeschürzte Gaditanerinnen, gebräunte, üppige Griechinnen aus Neapel, wetteifern hier in Pracht, in Aufwand und Kleidung. Auf wollige Teppiche nachlässig hingestreckt, entfalten sie kühn die Netze, in welchen sich die Männerwelt verfangen soll. Zur Lockspeise dienen Gold und Spiele. Die mit Luft gefüllten Bälle [9]) fliegen, geschnellt durch den Schläger aus Bockshaut, Gänsespiel und Kriegspartie [10]) vereint die zwei Geschlechter schneller als die gewählteste Rede, und mancher ungesehene Händedruck beim Ringelspiel und Reigen verscheucht kühner Wünsche Zweifel. So schwärmt die goldene Jugend von Blume zu Blume und nippt an den Kelchen, die sich täglich in Campaniens schönstem Blumengarten in voller Pracht entfalten. Abgestreift sind die lästigen Fesseln des Zwanges, die Ketten der Sitte, abgelegt ist die frostige Steifheit der Hauptstadt. Mit gleicher Begierde schlürft hier den Honig vergifteter Blüthen Patrizierin und Tänzerin, Ehefrau

[9]) Mit Luft gefüllte Bälle, von grossem Umfang (folles) und sehr leicht, dienten zum Spiel bei Jung und Alt und sind heute noch in Italien bei dem giuoco del ballone üblich. Man schleuderte sie mit dem rechten Arme, der mit einem Lederhandschuh bedeckt war (nach einer Münze Gordians des Dritten). Andere kleinere Bälle hiessen Harpasta, Paganicae (mit Wolle gestopft), Trigon (von Leder und hart): Ballspiele überhaupt sehr beliebt.

[10]) Das Kriegsspiel hiess latrunculi.

und Mänade. Die Frucht, welche in Rom kaum gereift hat, hier in Bajä platzt sie in süssem Safte in der goldenen Schale Cupido's. Was im dunkelsten Dunkel der Weltstadt verschämt und verhüllt sich den Blicken entzieht, hier an Lucrino's Strande liegt es vor euch im Glanze der Sonne auf Rosen gebettet, so offen und verführerisch, so schwellend, so süss und verlockend, wie die kostbare Perle in geöffneter Muschel. Der Rede Fluss bewegt sich in coischer Nacktheit, es glühen die Wangen und nicht minder die Augen vor Begierde und Regung. In Bajä lebt der Mensch, in Rom verzehrt er sich in lähmender Agonie. —

Jasmincascaden, Rosengiessbäche und Lorbeerfluthen verschleiern der Grotten und Gänge Labyrinth, in dem sich Verlangen und Genuss in ewig wechselnder Form vereint. Des Sees tiefblaue Fluth wiegt auf ihrer Fläche prächtige Gondeln, mit Wonne und Freude befrachtet.[11])

Immer höher steigt das glühende Gespann des Gottes und treibt den Schwarm der Lustwandler der schattigen Wandelbahn zu. Um der Gluth der

---

[11]) Die Gondeln Baja's waren bunt bemalt und hatten purpurfarbene Segel. Das Wasser, in dem sie schwammen, wurde öfters mit Rosenblättern bestreut, — sagt Seneca.

Vormittagssonne zu entgehen, suchen die schönen Frauen ihre Sänften auf; es verschliessen sich deren Purpurvorhänge, und in schnellem Laufe erreichen die Träger mit ihrer zarten Bürde bald der Villa kühles Gehöfte. —

Eine zierliche Rheda[12]) mit fein vergoldeten Radspeichen, durch Lederwerk vor der glühenden Sonne geschützt und mit zurückgebundenen Vorhängen, welche dem Luftzuge freies Spiel gestatten, bewegt sich schnellen Laufs auf der Landstrasse dahin. Numidische Reiter zügeln die kräftigen gallischen Rosse, hochgeschürzte Läufer wetteifern rechts und links mit dem Gespanne. Den Freuden Bajä's, seinem schönen Strande, den liebeathmenden Frauen, den Gondelfahrten, Spieltischen, den Tanz- und Speisesälen, wenn auch für kurze Zeit, doch mit schwerem Herzen „Lebewohl" sagend, die dampfenden Schwefelquellen[13]) hinter sich lassend, rollen Consul Aurelius Cotta und sein Busenfreund Acilius Glabrio dem Tusculanum Lucull's zu. Statt

[12]) Rheda, ein vierräderiger Reisewagen gallischen Ursprungs. Carruca, ein eleganter Stadtwagen, auch zum Schlafen eingerichtet. Die Thiere gingen im Joche. Nur bei Viergespannen gingen die äusseren Pferde an Strängen und hiessen deshalb funales. Man nahm auch Maulthiere und fuhr gewöhnlich mit gemietheten Thieren und Kutschern. Agitatores.

[13]) Die Schwefelquellen Bajä's hatten bekannte Heilkraft als Schwitzbäder. Die ganze Gegend war damit gesegnet.

der Toga haben sie die zur Reise zweckmässigere Pänula angelegt.

Zu ungewohnt früher Stunde ihrem Cubiculum entstiegen, sind sie, stumm vor sich hinbrütend, in die weichen Kissen ihres Wagens eingesunken und blicken schläfrig und gähnend auf die herrliche Landschaft, welche sich vor ihren Augen entwickelt; unbewusst schlürfen sie die erquickende Morgenluft. Vorbei geht es in schnellem Laufe an den Ufern des Meeres, dessen Spiegel kein Lüftchen kräuselt, vorbei an den heiligen Olivenhainen, die sich zwischen Bajä und Cumä hinziehen, da, wo der Lucriner und Averner See des Hades Thore bergen und Apollo's Tempel die Gegend beherrscht. In weiter Ferne erglänzt der schneebedeckte Gipfel des Vesuvs, der üppige Busen Parthenope's mit tausend Schiffen und Segeln, funkelnd im Scheine der Sonne. Die Reisenden nicken mit den Köpfen, und den Bewegungen des Wagens folgend, schwanken sie bald rechts, bald links. Die Natur fordert endlich ihren Tribut, die müden Augenlider fallen zu — sie schlafen. Aurel mit der Nase fast die Brust berührend, Acilius den Kopf zurückgeworfen mit halbgeöffnetem Munde, beide wohl von kommenden Tafelfreuden träumend.

Die Rheda rollt über die platte Steinspur hin, eine kleine Staubwolke hinter sich lassend, die Rosse schnauben, die Läufer keuchen. Belebter wird die Strasse. Sänften, denen Flötenspieler vorangehen; Sesselträger mit ihrem Gebieter, begleitet von dem luftwedelnden Sklaven; Fussgänger, Lastträger, Fuhrwerke, mit Lebensmitteln und Wein beladen, bewegen sich gemessenen Schrittes gegen die aus dem Haine hervorragenden Thürmchen der Villa hin. Die vorbeirollende Consular-Rheda wird von den Vorübereilenden ehrbar begrüsst. Was kümmert es deren Besitzer, die, erschöpft von der Orgie vergangener Nacht, nun einer kurzen Ruhe pflegen, um den Körper für neue kommende Arbeit vorzubereiten. Bei dem siebenten Meilensteine hält das Gespann an einem geöffneten Gitterthore an, welches von Bettlern[14]) aller Art umlagert ist, die wirkliche und erdichtete Gebrechen zur Schau tragen, um das Mitleid des Reichen rege zu machen, und für die Spenden mit einem Handkusse danken. Die Träumer im Wagen erwachen, recken die Glieder, dehnen sich und reiben ihre Augen wach,

---

[14]) Die Unverschämtheit der Bettler an Thoren, Brücken und Strassen war sehr gross. Sie küssten den Gabenspendern devot die Hände und beschimpften die ohne Almosen Vorübergehenden. Blandaque devexae jactaret basia rhedae — sagt Juvenal.

gleiten dann, von Lucull's Dienerschaft gehoben, auf die bereitstehenden Tragbahren hinüber. Bergan geht es nun in mässigem Schritte an blühenden Rosen- und Veilchenbeeten, an Reben- und Obstgeländen vorbei, über sanft ansteigende Terrassen dem Lusthause des Gastgebers, dem berühmten Tusculanum zu.[15])

Schon seit einigen Tagen laufen Sklaven geschäftig durch die Gänge und Thüren der Villa Lucull's, bald Tische, bald Sessel und Ruhebetten, bald grosse Repositorien, Candelaber, Gefässe und Zierrathen tragend; einige auch sind damit beschäftigt, mit wolligen Tüchern die Wände, Säulen und Decken der verschiedenen Gemächer abzureiben, oder mit der zottigen angefeuchteten Gausape und den Tamariskenreiserbesen[16]) die Mosaikböden zu reinigen und aufzufrischen, sowie schmale Laufteppiche aufzurollen und auszubreiten. Das ganze Haus erhält ein festliches Kleid und Aussehen. —

---

15) Die Villa Lucull's bei Bauli gelegen, kann heute noch verfolgt werden. In ihr starb später Tiberius.

16) Zum Reinigen der Fussböden hatte man Scopae, Besen aus Myrthenreisern (Oxymyrsine), sowie Tamariskenreisig (tamarix gallica), ferner Schwämme, Spongiae, aus Antiphellos. Sie hiessen peniculi, wenn sie einen Besenstiel hatten. Man gebrauchte sie auch zum Reinigen des Schuhwerks. Die Böden der Gänge pflegte man mit Sägemehl und Safran zu bestreuen. Zum Reinigen der Möbel wendete man die Gausapa villosa an.

Dem Wohlgeruche von Braten und Fetten nachgehend, gelangen wir in die hellerleuchtete Küche, in welcher ein mit schwerem Gelde angeworbener Küchen-Präfekt[17]) aus Syrakus regiert. Töpfe der verschiedensten Form und Grösse wirbeln ihre Dämpfe zu der Deckenöffnung empor. Schlanke Miliarien, Schnellsieder, griechische Autepsä, mittelst glühender Kohlen erhitzt, bauchige Athenä auf dem Tribex stehend, Casserolen mit gewürzten Saucen umlagern die Feuerstellen. Es ächzt der Bratspiess, durch Gewichte an Schnüren und Rollen gedreht, in seinen Angeln und bietet der Flamme bald Hasen, bald Tauben und Hühner mit Fett beträufelt dar. Schäumende Brühe übersprudelt des Cacabus Ränder, in dem Eier, Würste und Gemüse sieden. Der Sartago, die offene Pfanne, zischt und prickelt von eingelassenem Fette mit gebräunten Zwiebelschnitten; auch die flache Patina, mit Fischen und Austern auf das feinste belegt, wird dem Feuer immer näher geschoben, und mit dem Dreizacke lüftet und prüft der emsige Koch den Fortgang. Die Cribra mit Gewürzen schüttelt und wiegt an

[17]) Coqui, Köche, liess man ehedem aus Syrakus, wie heute aus Paris kommen. Sie wurden je nach dem Reichthum der Tafel theuer bezahlt. Plinius erzählt, dass Köche zu seiner Zeit mehr kosteten, als ein Triumph (Friedl. S. G.).

ihren Ketten ein Helfer; der Pistorius knetet seinen Teig mit Löffel und Stampfer und übergiesst ihn mit der in der Camella siedenden Kuhmilch. Fussboden und Repositorien sind mit einer Fülle von Wildpret, Geflügel, Gemüsen, Artischocken und Obst bedeckt; in bronzenen Wasserbehältern kriechen Krebse und zappeln Fische, die bald entschuppt und abgehäutet in die Hand des Structors übergehen. —

Im Apollo-Saal[18]) soll heute gespeist werden — so lautet die Tagesordnung, morgen im goldenen, übermorgen im ägyptischen Saale und jeder Tag neue Abwechslung und neue Genüsse bieten.

Der Portikus des Tricliniums trägt ein vergoldetes Gebälke, dieses eine zweite Säulenreihe zur Unterstützung des Mittelschiffes, dessen offene Felder mittelst vorgehängter Teppiche aus Syrien gegen jeden lästigen Luftzug verschlossen sind. Die Wände, mit dem schwarzen äthiopischen Spiegelsteine[19]) eingelegt, wiederstrahlen das Bild des Beschauers in grosser Klarheit.

---

18) Eine Mahlzeit Lucull's im Apollo-Saale kostete jedesmal [illegible] Sesterzen. Die Arvalen speisten à 100 Denaren pro Couvert (Friedl. S. [illegible]).

19) Aegyptischer Spiegelstein, Obsidian, diente zugleich zum Einlegen der Wände und zu Spiegeln: quem in Aethiopia invenit Obsidius, nigerrimi coloris, pro imagine umbras reddente (Plinius).

Der Deckenrost[20]) ist zum Oeffnen eingerichtet und trägt an langen, reich verzierten Ketten die Bronzelampen von getriebener Arbeit, deren Flammen mit jenen der Silbercandelaber zwischen den Säulen zu wetteifern scheinen. Frisch duften die Gewächse und Blumen auf der oberen Gallerie, heiter trillern die Singvögel in ihren Aviarien, und eine angenehme Kühle streicht durch die gelüfteten Vorhänge. —

Wenn diese so reich verzierten Wände sprechen könnten, sie würden uns von dem letzten der Könige Roms erzählen, der an dieser Stelle in des Exils Einsamkeit die Schandthat an Lucretien büsste, welche ihm Purpur und Krone kostete; auch von Cornelia, der edlen Wittwe des Sempronius Gracchus, und von ihren Thränen, welche sie in diesen Mauern Jahre lang um ihre beiden ermordeten Söhne fliessen liess. —

Den kostbaren aus dem Stamme des Lebensbaumes geschnittenen Tisch,[21]) auf einem Elfen-

---

[20]) Die Decken bildeten einen Rost mit vertieften Feldern, lacunae, die man wohl auch vergoldete. Man konnte sie öffnen und schliessen, und sie wurden bei jedem Gang gewechselt.

[21]) Tische wurden zur wahren Raserei, besonders Citrustafeln — Thuja cyproides aus dem Atlas von vier Fuss Durchmesser. Monopodien kosteten öfters 29,000—100,000 Thaler. Seneca besass deren an 500 Stück (Friedl. S. G.).

beinsockel ruhend, umgeben die Liegestätten für die Gäste, mit Decken und weichen Polstern aus Seleucia, mit Kniekissen und Fussschämeln auf das weichlichste ausgestattet. —

Der Triclinarch ordnet die Tafel, legt für jeden der Eingeladenen die goldbefranzte Mappa,[22]) die goldenen Austernlöffel, die Salzgefässe aus Onix und Murrha zurecht. Ein umgestürzter Kelch aus geschliffenem Krystall krönt die Gedecke. Berge von übereinandergestülpten Prunk- und Schaugefässen,[23]) Schüsseln, Vasen, Platten zieren die Seitentische und Wände. Ganze Schatzkammern scheinen geplündert und in diesem schönen Saale aufgethürmt zu sein. Mit einer Miene der Befriedigung wirft der Triclinarch einen letzten prüfenden Blick auf die Anordnung der Tafel und des Saales, rührt ordnend noch hier und da mit leichter Hand an den Gegenständen und begibt sich dann in das Atrium, um auch hier den aufgestellten Dienern die nöthigen Verhaltungs-Regeln zu ertheilen.

---

[22]) Mappa — eine goldbefranzte Servlette zum Tragen im Gürtel.

[23]) In Schau- und Prunkgefässen wurde ein ungeheurer Luxus getrieben. Schon zu Sulla's Zeiten gab es in Rom über 100 Schüsseln von 100 Pfund jede. Der Sklave Rotundus besass eine von 500 Pfund. — In Pompeji sind schon jetzt über 100 Silbergefässe ausgegraben worden. (Friedl. S. 6.)

Allmählich wird es draussen in den Gärten und Vorplätzen lebhaft.

Die den erquickenden Bädern entstiegenen und aus den Händen des Barbiers und Salbers entlassenen Gäste haben die farbenreiche, kurze Synthesis [24]) zur Bekleidung für die Mahlzeit gewählt. Einige ergehen sich im Xystus und geniessen die entzückende Fernsicht, andere lassen sich in der schattigen Allee in Sesseln tragen, um die Uebungen der Ballspieler zu mustern und zu beklatschen. Die Rosenbeete, welche dem Gärtner Lucull's einen Weltruf erworben haben, werden von den feinen Strahlen der Wasserkünste benetzt und wetteifern in Duftverschwendung mit den Crocus, Veilchen und Narzissen.

Ein dumpfes Geheul, aus dem hinteren Gartentheile kommend, erregt unsere Aufmerksamkeit. Wir gelangen durch kleine Alleen von Zwergcypressen und verschnittenem Buchs in die Vivarien. Der Bärenzwinger ist doppelt verschlossen. Das „Cave" tönt uns entgegen, denn die Bärenmutter, ihrer drei Jungen beraubt, die man für das Mahl,

---

[24]) Synthesis — ein von den Römern bei der Mahlzeit ausschliesslich getragenes Gewand. Ausser bei den Saturnalien kam es nie, in keinem Falle öffentlich zur Verwendung. Die Charakteristik dieses Kleidungsstücks ist unbekannt.

der köstlichen Tatzen halber, geschlachtet hat, sucht, in wilden Sätzen und in erschreckender Wuth an die Gitter des Zwingers anspringend, die geraubten Sprösslinge.

Die gemästeten Hasen und Kaninchen[25]) nebenan ducken sich ängstlich in einem Winkel der Leporia zusammen, rümpfen die kurzen Nasen und lassen die Ohren hängen. Siebenschläfer und Mäuse erklettern in ewiger Unruhe die Wände der Glivarien.

Welche Pracht entfalten in den Aviarien die bunten und weissen Pfauen[26]) von Samos, die schillernden Perlhühner aus Numidien, die Fasanen aus Colchis. Wie lebendig sind die Ortolanen- und Wachtelgehege, die Krammetsvögel- und Drosselschläge, die Schnepfen- und Feldhühnerhöfe. Doch zieht ihr die niedlichen Singvögel vor, seht hier die

---

[25]) Hasen und Kaninchen waren ein Gegenstand besonderer Zucht in sogenannten Leporien. Sie kamen aus Spanien. Siebenschläfer und Mäuse mästete man in Glivarien mittelst Kastanien.

[26]) Pfauen wurden auf abgeschlossenen Inseln gehegt, sie stammen ursprünglich aus Samos. Hortensius tischte den Pfau gebraten auf. Perlhühner aus Numidien waren selten und theuer. Fasane sehr beliebt, aus Südkaspien nach Aegypten und Europa eingewandert. Man schätzte besonders ihre Zungen (Friedl. S. 6.). — Ein Pfauenei kostete zu Varro's Zeiten fünf Denare. Fasaneneier wurden durch gewöhnliche Hennen ausgebrütet. Tauben waren ungemein beliebt. Man zählte oft [illegible] Stück in einem Taubenschlage.

Goldkäfige mit ihren trillernden Bewohnern und als Gegensatz dort die schläfrigen Kapaune in dunkler Mast, welche die Tauben und den stolzen Hahn von Rhodos um die goldene Freiheit beneiden.

Doch scheiden wir von diesen schön gefiederten Vögeln. Es ruft der Buccinator[27]) vom Thurme die neunte Tagesstunde an. Die Sonnenuhr verräth die Zeit des beginnenden Mahles.[28]) —

---

[27]) Sklaven — Buccinatores — kündigten die Tagesstunden an, sagt Petron.

[28]) Die Stunde des Mittagsmahles war die neunte. 2 Uhr 30 Minuten im Sommer und 1 Uhr 30 Minuten im Winter, nach unserer Zeitrechnung. — Die erste Sonnenuhr fand man 1741 bei Tusculum, dann in Pompeji und 1843 bei Canstadt. Man hatte auch Wasseruhren Clepsydrae.

DAS MAHL.

Die dem Essen vorausgehenden üblichen Leibesübungen, Bäder, Salbungen sind vorüber. Lucull's Haar hat der Unctor auf das Sorgfältigste gekräuselt und gebrannt; Fingerringe mit kostbaren Steinen und Perlen zieren die Hand, weiche Sandalen den Fuss. Noch einen raschen Blick wirft der Wirth in die Spiegel und winkt dem rührigen Hauspräfecten.

„Sind die Gäste angekommen .und welche?“ — spricht er.

„Alle, Herr, bis auf Cicero, welcher zur Wahl eines neuen Aedilen nach Pompeji reisen musste und sich entschuldigen lässt. Cotta und Glabrio brachte ein Wagen von Bajä herüber; der stolze Tribun Cethejus hat sein Cumä mit Lucull's wirthlichem Dache vertauscht; Quinctius, Crassus, Manilius, Metellus, Catulus, — alle sind in diesen Mauern.“

„Wohlan denn, Ictus! Meine ältesten Weine sollen heute fliessen, Küche und Unterhaltungen miteinander wetteifern. Schliesse die Thore und sorge dafür, dass der Ruf meines Hauses durch keines Gottes Missgunst beeinträchtigt werde. —

„Was für Nachrichten sind von meinem Bruder angelangt?“

„Dein Bruder ist hier, o Herr! Ich versteckte ihn unter des Hauses Diener. Er wird bei Tische in der Maske eines Erzählers deine Gäste unterhalten und dir ein Zeichen geben, sobald Aeolus deinen Segeln günstig ist. Heute früh auch traf ein Bote aus Rom ein; die Götter scheinen meinem Gebieter gnädig zu sein: Pompejus stürzte und verletzte seinen Fuss; er wird dir sobald nicht folgen können.“

„Dank den Göttern!

Wohlan denn, zum Mahle und zur grossen Arbeit! Versammle die Schlemmer im Atrium, sie sollen dort meiner harren!“

Lucullus hat befohlen. Eine allgemeine Rührigkeit und Lebendigkeit durchzuckt des Hauses Lebensader. —

Vom Janitor,[29]) dem Thürsteher, mit dem Epirotenhunde in seiner Cella, bis zum Equilinus in den Stallungen, vom winzigen Küchenjungen hinter seinem bronzenen Mörser bis zum hochnasigen Pistorius, dem feingekleideten Zuckerbäcker, vom buckligen Sesselträger bis zum steifen Pädagogen, vom hündisch kriechenden Clienten bis zum frechen Freigelassenen, eilt jeder seinen Posten einzunehmen. Es springen, gleich jungen Jagdhunden in offener Hetze, die Hyacinthe, Achills, Narcisse, Kaicipors, rothbehängte Fackel- und Flitterträger, die Musiker und Vicarien, die Vorleser, Abschreiber und Namenrufer, die missgestalteten Moriones und Hausnarren; denn aus der Exedra austretend, wandert Lucull, der Wirth des Hauses, in Mitte seiner Clienten und Untergebenen, in Mitte eines reichgekleideten Trosses über die rosenbestreuten Fussböden seinen Gästen entgegen. Die Area, der Vorplatz, mit Statuen und blitzenden Kriegstrophäen mehr überladen als geschmückt, das Prothyrum, der Verbindungsgang zwischen dem äusseren und inneren Thore, thut sich dem Festzuge auf.

---

[29]) Der Sklavenluxus in vornehmen Häusern war ungeheuer. Sklaven waren meist nutzlose Menschen und eine Verschwendung an Arbeitskraft. Zu jeder noch so einfachen Arbeit hatte man besondere Diener, sogar Schausklaven, um Gästen zu imponiren.

Die feingeschliffenen Spiegelwände verdoppeln durch ihren Schein den nicht endenwollenden Zug, dessen Spitzen nun in das tetrastysche Atrium einlenken. Ein Wald Cumäischer Marmorsäulen verdeckt fast die strahlenden, blanken Wände, eingelegt mit Schildpatt und kostbarem Metalle. Sie tragen den figurenreichen Porticus, das Meisterwerk italischer und griechischer Künstler, und lassen im Hintergrunde die Einsicht in das Tablinum und in die grossen Triclinia, die Prunksäle. Fontänen im Mittelpunkte, die ihr Wasser in das weite in den Fussboden eingelassene Becken werfen, verbreiten eine angenehme Frische, die noch durch die Purpurgehänge vor dem Impluvium, welche die Sonnenstrahlen abhalten und ihre Gluth dämpfen, erhöht wird.

Lucull's Gäste empfangen den Wirth mit den üblichen Umarmungen, Küssen[30]) und Begrüssungsformeln und schliessen sich paarweise dem Zuge an, der unter einfallendem Hörnerklange nun in den Apollo-Prunksaal eintritt. Architrave und Säulen sowie die äussere Terrasse schmücken Blu-

---

[30]) Das Küssen ward so zur Unsitte, dass Tiber ein Edikt dagegen ergehen liess. „Effugere Romae non est basiationes," ruft Martial aus.

mengewinde. Die in den oberen Fenstern aufgestellten halbdurchsichtigen Schausteine bewirken in dem Raume magisches Halbdunkel, welches zur Erhöhung des Sinnesrausches mächtig beiträgt. In der heitersten Stimmung lagern sich die Gäste, dem Beispiele des Hausherrn folgend, auf die Ruhebetten, nachdem vorher den Laren das Salz, den Penaten die Räucherkörner in die Pfannen geworfen worden sind.

Junge Sklaven lösen den Lagernden die Sohlen; andere drücken ihnen Veilchenkränze in das Haar; noch andere reichen in Silbergefässen das Crocuswasser zum Benetzen der Finger dar.

Der Speisemeister bemüht sich, mit ernstkomischem Pathos den Speisezettel vorzutragen, dessen Inhalt vielfach durch Kopfnicken und Gemurmel des Beifalls begutachtet wird. Die Waffen sind bereit. Das Gustatorium,[31]) der Hauptmahlzeit Vorspiel, mag beginnen.

Gleich den Fechtern der Arena, die kampfbereit und muthig des ersten Zeichens warten, um mit Schwert und Schild des Gegners Stösse zu

---

[31]) Eine Mahlzeit bestand, wenn sie eine Coena recta sein sollte, aus drei Gängen: 1) Gustatio, das Voressen. 2) Fercula. 3) Mensa secunda.

pariren, rüsten sich auch hier siegesgewiss die edlen Gäste, um im grossen Speise-Agon den ersten Anprall der Küchencohorten, der Pastetenthürme, der Bratenbalisten auszuhalten.

Zehn Diener keuchen unter der Last eines Repositoriums mit pyramidalen Aufsätzen, mit bauchigen, flachen, runden oder ovalen Schüsseln ringsum bestellt. Die Aufmerksamkeit der Gäste erregt der goldgeschmückten Bahre Mittelpunkt.

Silberpfaue und Goldfasane, — man möchte sie für lebend halten — wiegen auf der Pyramide Höhe ihres Federschmuckes Pracht. Juno's stolze Thiere thronen über des Küchenmeisters Kunstgebilden gleich mächtigen von der Göttin Sitz herabgestiegenen Beschützern. — Kyzinische Muränen[32]) mit künstlicher Flosse aus Silberglas lagern dampfend wie im Schilfe, hier im weichen Bette cyprischen Kohls, mit Artischocken, Austern, Schnecken[33]) reich an Färbung und Geschmack. Krebse säumen der Schüssel reichgetriebenen Rand, und Mollusken[34]) öffnen ihres Sarges Klappen, pulsirend noch

[32]) Muränen — Meeraale, conger und angnilla.

[33]) Schnecken wurden auf kleinen Inseln gehegt, die man mit künstlichem Thau befeuchtete.

[34]) Schalthiere sehr beliebt, sowohl frisch als gesalzen. Darunter Purpurmuschel murex Gienmuschel peloris, Kammmuschel pecten, Lazarusklappe spondylus, Seekrebs squilla die bekanntesten.

und frisch, als lägen sie noch in Lucrino's salziger Fluth. — Gien-, Kamm- und Fasermuschel, des Meeres Dattel und die Venusklappe, Aesche, Springfisch, Frosch, Forelle und alles, was im Wasser lebt, vom Störe bis zum Gründling, hier liegt es vereint auf flachen Platten und reizt das Auge wie den Gaumen. Und wer den Fisch verschmäht, der greife rechts oder links in die Silbertruhen, darin er Würstchen, Hahnenkämme, farcirte Euter von der Sau und Gänseleber als Vorimbiss nebst Ravenneser Spargeln, Aricianer Zwiebeln, Lauch und Boresch, Sicilianer Kürbis und Radieschen mit Raute und Byzantinischer Salzlake[35]) gewürzt nach Geschmack und Lust erlangen mag, der Austern[36]) kaum gedenkend, die zu Tausenden in ihrem eigenen Schleime schwimmen. Des Scissors Messer kommt nimmermehr zur Ruhe. Kleine Tassen mit all den Leckerbissen, die der Erde Zonen bieten, machen die Runde, und Finger und Zunge arbeiten rhythmisch fast unter der Flötenspieler heitern Weisen. Das Mulsum, aus Most und hymetischem Honig gebraut, kredenzt der Mundschenk unablässig, süsst

---

[35]) Muria — Byzantinische Salzlake aus Thunfischen bereitet.

[36]) Mit Austern aus Lucrino, Circeji, Brundusium, Britannien wurde grosser Luxus getrieben. Man ass sie frisch und gebraten mit Austernbrod — panis ostrearius.

es dem einen, säuert es dem andern, je nach Verlangen, und frischt es in Schneegefässen auf, um den Gästen Kühlung zu verschaffen. —

Die Stimmung hebt sich in dem Maasse, als sich die Schüsseln des Gustatoriums leeren, und wie in einer begonnenen Schlacht nach dem ersten siegreichen Vorpostengefechte des Kriegers Muth und Kampflust wächst und zu neuen Heldenthaten hinreisst, so mehrt sich auch bei den edlen Conviviis nach glücklich beendetem Voressen die Lust und der Reiz nach weiteren grösseren Leistungen, und mit ungeheurem Beifalle wird des eigentlichen Mahles Beginn, den Hörnerklang verkünden, aufgenommen.

Erster Gang: „Fasanen aus Colchis, garnirt mit Wachteln, Jonische Haselhühner, Perlhühner aus Carthago, Rhodischer Kapaun, Cappadozische Hennen, Schnepfen und Gänsebrüste aus Gallien." — Wie durch Zauber steht plötzlich vor den erstaunten Gästen ein zweiter Aufsatz: Eines Fasanen Henne, welche künstlich dargestellt, mit ihren Küchlein vor einem unsichtbaren Feinde zu fliehen scheint. Es sträuben sich ihre Federn, es öffnen sich die Flügel, um die Jungen unter die schützende Decke zu nehmen. Ein allgemeiner Ausdruck der Be-

wunderung entfährt den Anwesenden beim Anblicke dieses Kunstwerkes; doch kurz nur währt die Täuschung, denn schnell ist der Zerschneider bei der Hand, das Thier seines geborgten Federschmuckes zu entkleiden; dem geöffneten Leibe des Vogels entfallen Trüffeln und junge Erbsen, culinarische Hochgenüsse. Die Küchlein entpuppen sich unter dem Gelächter der Gäste als gewöhnliche Feigendrosseln und Krammetsvögel.[37]) Nicht minder wirkungsvoll erscheinen die auf ihren Eiern sitzenden, gleichsam brütenden Hennen, die schlafenden Hähne, die kämpfenden Wachteln. Ein ganzer Hühnerhof entschlüpft einem mit Krauskohl gefüllten Korbe, doch alles ist Täuschung und Kunst. Die Vögel erscheinen unter dem Messer des Scissors bestens gebraten, geschmort und mit Speckschnitten gespickt. Nicht gewöhnliche Zubereitung bietet der Meister aus Syrakus; Schnepfen und Krammetsvögel würzt[38]) Pfeffer und Knoblauch, die Perlhühner Portulak und Kümmel. Die einen schwimmen in

---

37) Krammetsvögel sehr beliebt, wurden in besonderen Ornithonen gemästet und mit ¼ Thaler pro Stück bezahlt. Eine Züchterei konnte jährlich an [illegible] Thaler Renten liefern. Turdorum corona. Man fasste die Schüsseln damit ein.

38) Condimenta oder Gewürze gab es eine Unmasse; piper Pfeffer, ligusticum Liebstöckel, allium Knoblauch, coriandrum Koriander, cuminum Kümmel, portulaca Portulack die häufigsten.

ausgewählten Brühen, die andern lagern auf feinen gerösteten Brodschnitten. Nichts ist unterlassen, der Gäste Geschmack zu treffen, der sich in allen Launen hier ergehen mag.

Das Mulsum mundet den Trinkern nicht mehr. Ein Musikchor auf der oberen Galerie, welcher nun auch der Gäste Ohren mit rauschenden Sonanzen speist, gibt das Zeichen, dass mit dem mittleren Gange auch die Freuden des gefeierten Gottes Bacchus beginnen sollen. Wohlvergypste Amphoren[39]) werden von dem mit Epheu bekränzten Kellermeister vorsichtig entkorkt und deren alter Inhalt auf das behutsamste in das silberne mit Schnee gekühlte Colum entleert, dann ordnungsmässig im Crater mit zwei Drittheilen Wasser gemischt. Mittelst des goldenen Cyathus theilt der Mundschenk das perlende Nass in die Becher der Schlemmer, welche nun auch dem Gotte zu Ehren die Veilchenkränze mit Laubgewinden vertauscht haben.

„Bene tibi, auf dein Wohl!" lautet der Ruf der sich gegenseitig Zutrinkenden. Der Wein belebt die Stimmung ungemein. Lucullus, sich zu seinen Gästen wendend, spricht:

---

[39]) Weine sehr mannigfach. Falerner der feinste. Album et nigrum, weisser und rother. Man fälschte ihn mit sapra und defrutum. Absynth, vinum rosatum et conditum. Honigwein mulsum.

„Cicero sandte mir von Capua zwei Gladiatoren zum Geschenke; beliebt es meinen Freunden ihre Kunst mitanzusehen?“ Die Gäste nicken beifällig mit den Köpfen, und es treten alsbald zwei halbnackte Gestalten ein. Ihre mit Fett gesalbten Körper bedecken unzählige Narben. Das Haupt umschliesst ein grosser eherner Helm, nach allen Seiten festgeschlossen; das Gesicht deckt ein durchsichtloses Visir. Andabatae, blinde Fechter, nennen sich diese unheimlichen Gestalten, die ihr Leben dem Zufall weihen. Sie fechten, ohne zu sehen, und durch eine Kette aneinander gefesselt, damit sie sich im Kampfe nicht trennen können. Ihre Arme und Beine sind mit Binden umwickelt, in beiden Fäusten schwingen sie kurze, stumpfe Schwerter, dazu bestimmt, ihre Leiber gegenseitig zu zerfleischen. Sich verfolgend und blindlings aufeinander stechend, vielfach ihr Ziel verfehlend, öfters stillstehend, um des Gegners Standpunkt zu erspähen, sich gegenseitig täuschend, errathend und mit Hieb und Stich verwundend, bluten sie bald am ganzen Körper, denn die Haut und das Fleisch hängen in Fetzen an ihren Leibern herab. —

Die edlen Zecher schlürfen unterdessen Austern und Falerner und spotten vielfach über das Stöhnen

und die Schmerzensausdrücke der abtretenden Fechter, deren Blut Boden und Tischdecken befleckt hat. Der Spass und Zeitvertreib hat sie befriedigt — und weiter wird gegessen. Blenden von feinen Hornplatten, über die bereits entzündeten Lampen und Candelaber gezogen, lassen die Scene plötzlich in einem mattgelben Lichte erscheinen.[40])

Frische mit Rosen und Jasminblättern gefüllte Polster ersetzen die wollenen, und unter Beihülfe der Diener wechseln die Gäste ihre Lage, um dem Körper jede lästige Ermüdung zu benehmen. Es schnalzt der Triklinarch mit seinen Fingern, und mit Blitzeseile wechselt der Tafel Scenerie.

Der zweite Gang hält seinen Einzug:

— Hühnerpasteten mit Wildtauben, Zungen von Reihern und Flamingos,[41]) Gehirn von Wachteln, Seekrebse, Fische, Squillen, Schalthiere, Wildpret mit Salat[42]) und Früchten, Böcklein aus Aricia.

---

[40]) Das Blenden der Lampen geschah mit Hornplatten und geölter Leinwand.

[41]) Vitellius ass Flamingozungen. Aesop, der Schauspieler, briet Nachtigallen.

[42]) Salat, sehr gern gegessen; besonders caeciliana grün und roth, cappadoca gelb, boeotica weiss. Malven, malvae, ebenfalls gesucht wegen ihrer Eigenschaft, gelinde abzuführen. Kohl, brassica, wurde mit Salpeter grün gefärbt, crispo folio, Krauskohl.

Durch der Geflügel Reihen hätte sich der Schlemmer Phalanx glücklich durchgeschlagen.

Weggefegt sind des Treffens Trümmer, die Verwundeten und die Todten. Der schönen Vögel abgenagte Gebeine, Rippen, Flügelstücke, der Kapaune, Schnepfen und Fasanen Rudera, ein Frass für Hunde noch, sie mussten weichen. Ha! jetzt gibt es Festen, Thürme anzugreifen. Die Waffen wechseln, jeder Kämpfer schwingt den goldenen Dreizack, und sonder Zagen fallen Hieb und Stiche auf die grosse Fleischburg, welche aus dem Gemüsewald sich aufbaut. Und Stein für Stein von dem Gebäude stürzt. Triumph! die Bresche ist geschlagen. Seht, wie der Tauben, Wachteln, Hühner dampfende Leiber hinab in die Kresse und Cichorie rollen und kleine Krebse, Spinnen, Schnecken, des Thurmes Kitt, in des Garums heisser Brühe ersaufen. Schellfische aus Pessinus, Steinbutten, Aale, Flunder, ohnmächtig liegen sie, von keiner Schutzmauer mehr gedeckt, im offenen Felde und glotzen mit ihren weissen, starren Todesaugen heraus aus ihrer Rosenfluth, dem Todesbette, in welches Küchenkunst sie legte.

In Honig schwimmt der dreissigpfündige Stör aus Rhodus; doch wenige Augenblicke noch und

sein schönes röthliches Fleisch verfällt gleich dem der Brassen der Hand des Scissors und dem Gelage zur Beute.

Cyperwein und Campanerblut, Falerner, Lesbier, Faustinianer und Opimianum, wie munden sie doppelt nun nach heisserkämpftem Siege. Zum Pegasus mit geborgten Flügeln wird der Hase; Reh und Böcklein ziert des Bacchus Rebenkrone. Der Reiher feine Zünglein, der Wachteln milchweisses Gehirn, der Krebse Panzerschalen auf Zwiebackschnittchen verführen manchen noch, der beim Jupiter geschworen, für den dritten Gang den Appetit sich zu ersparen. Zurückgeworfen in die Kissen, blasend, schwitzend, auch verstohlen sich die Gürtel lösend und am Setinerbecher mehr nippend als trinkend, erwarten die Gäste nun die feine Augenweide, die der Hauspräfekt mit schmunzelnder Geberde ansagt.

Neun Gaditanerinnen,[43]) leicht geschürzt, in fliegenden Haaren, treten auf. Cytheris, Tertia, Tychen, Lycisca, Galla, Lyde, Neaera, Alecto, Chione, und unter dem Geklapper der Crusmatae wirbeln sie ihre wilden Tänze. Neckisch den Gästen sich

---

[43]) Gaditanerinnen, Tänzerinnen aus Cadix.

nähernd, die schönen Arme ausbreitend, im Tanze kommend und fliehend, den biegsamen Körper wiegend, sich auf der Füsse Spitzen tragend und nach vor- und rückwärts biegend, erregen sie der Schlemmer Bewunderung und Verlangen. Tertia, die wildeste und kühnste von ihnen, lässt sich tanzend auf einem der Lecti neben Cotta nieder und alle folgen. Der Cyathus schöpft immer feurigeren Geist in die Becher. Die bisherige Beleuchtung wechselt und macht einer azurnen Platz. Unter den schmelzenden Tönen der Musik öffnet sich des Saales Decke, und ein Regen[44]) von Blüthen und Rosen senkt sich auf die Anwesenden herab.

Mit Zahnstochern[45]) vom Baume der Mastixpalme versehen und mit frischem Linnen über Brust und Bauch, erwarten schon die edlen Gäste mit Ungeduld das Hauptstück des Mahles, den dritten Gang:

Wildschwein mit Erbsen, Spansäue, gallischer Schinken, Kaninchen und Mäuse. —

Der in grünes Jagdkleid gehüllte und mit einem Jagdspeere bewaffnete Waldhüter geht dem

---

[44]) Es regnete während der Mahlzeit Rosenblätter, Blumen und [illegible], sagt Ovid.

[45]) Zahnstocher aus Mastixpalmenreisern oder Reiherfedern.

Ferculum, der mit Grün behängten Tragbahre, welche sich unter der Wucht eines riesigen Ebers[46]) biegt, voran.

Der Structor hat ihn auf höchst künstliche Art dargestellt, wie er von einem Speere getroffen todt zusammensinkt. Die Waffe steckt ihm noch in der linken Seite; aus der Wunde fliesst künstlich mit Wein und Honig nachgeahmtes Blut; die Unterlage, aus grünen Gemüsen hergerichtet, stellt des Waldes Flur dar. — Die im Scheine der Lampen glühenden Glasaugen und mächtigen Hauer geben dem Thiere ein vollendetes Aussehen. Mit scharfem Messer zerlegt der Vorschneider dieses Schaustück und entzieht seinem geöffneten Leibe in Form von Gedärmen eine Anzahl aneinander gereihter Würste.[47])

Acht Spanferkel,[48]) aus Teig geknetet, garniren den Aufsatz. Jedem Gaste wird eins derselben als Fest-Geschenk zugetheilt. Gemästete Kaninchen, Schnittchen von Schinken in Senfsauce, Mausragout

---

[46]) Ein Eber durfte bei keinem Mahle fehlen. Man brachte ihn anständigerweise ganz auf den Tisch. Lukanische und tuskische berühmt. Sie wurden in Sauparken gezüchtet, die man Vivarien nannte.

[47]) Würste stark begehrt und stärker gewürzt als heute. Farcimen, farcirte, botuli Blut-, tomacula Cervelat-, hillae geräucherte Würste.

[48]) Spanferkel porcelli lactentes, auch Hausschweine, dann gallischer und meropischer Schinken sehr viel gegessen.

vollenden den dritten Gang, dem die Tischgenossen mit vorzüglichem Appetite zusprechen.

Auf dem Haupte die phrygische Mütze und in kurzen, anliegenden Beinkleidern erscheinen auf einen Wink Lucull's zwei zehnjährige syrische Mädchen, Subligatae genannt.

Mit Behendigkeit Dolche mit nach oben gekehrter Spitze auf den Boden feststeckend, so zwar, dass zwischen denselben kaum die Fläche einer Hand Platz findet, tanzen sie auf ihren Händen, den Kopf nach unten, zwischen diesen scharfen Eisen und jede Fehlbewegung vermeidend, die ihnen Verwundung, ja, sogar den Tod bringen könnte.

Alsbald beginnen unter den Zuschauern, welche diese neue Kurzweil mit Spannung verfolgen, die Aufforderungen zu Wetten, welches der beiden Mädchen siegen, welches unterliegen werde. Hohe Summen stehen auf der Gauklerinnen Köpfe, und immer wilder, immer schneller wird der gefährliche Tanz. Die Gesichter der Mädchen röthen sich von dem einschiessenden Blute, die Stirnen berühren fast der Dolche scharfe Spitzen, doch die kleinen Händchen weichen mit Geschicklichkeit dem tödtlichen Eisen aus.

Wildschwein und Spanferkel vergessend, folgen

die Trunkenen mit leidenschaftlichen Blicken dem grausamen, vermessenen Spiele. —

Da plötzlich hört man einen kurzen Angstschrei und Berenice, die ältere der beiden Tänzerinnen, ihre Gesichtsfarbe ändernd, knickt in den Ellbogen zusammen und ihr Leib sinkt in einem schönen Bogen über die Dolche hin, deren Spitzen ihre Brust verwunden; ihr Blut spritzt nach allen Seiten. Zwei Sklaven entfernen den Körper des unglücklichen Mädchens. Ihre Gefährtin springt schnell wieder auf die Füsse und empfängt unter Beifallsrufen einen Becher mit Münzen zum Geschenke. Dem Colum ist unterdessen frischer Schnee und eine Amphore besten Faustinianers zugeführt worden; es folgt der Nachtisch:

Honig, Süssigkeiten, frisches und eingemachtes Obst. —

Feine Körbchen, nachgeahmte Vögel, Früchte, gefüllt mit Backwerk,[49]) Datteln, Feigen, Mandeln

[49]) Das Brod war flach. Weizenbrod siligineus, tener, niveus, candidus, mundus. Zwieback panes picentes, Pumpernickel copta, Honigbrod placenta. Das Anfertigen dieser Brode war das Geschäft der pistorii, dulciarii und lactarii. Der Honig kam aus Attika, Hybla etc. Den schlechtesten lieferte Corsika.

überraschen durch ihre Mannigfaltigkeit in Form und Ausstattung. Es regnet Essenzen, duftendes Oenanthinum, Amaricinum, Metopium, Susinum, sowie Regale - Unguentum. Ein Gemurmel der Befriedigung erhebt sich auch beim Erscheinen des mit dem Lorbeer im weissen Haare geschmückten Märchenerzählers.

Seinen Platz auf dem Poëtenstuhle vor den Gästen nehmend, beginnt er also:

DAS MAERCHEN.

In jenen Zeiten, als die Thiere noch mit Verstand und Sprache begabt, die Welt regierten, war einmal im fernen Osten ein Bärenkönig, der, von Ruhmesgier getrieben, es unternahm, ein tapferes Volk im Westen, das Volk der Wölfe zu bekriegen. Bestürzung herrschte bei den Wölfen ob dieser Kunde. Auf dem Kapitol that sich der Senat zusammen und beschloss nach langer Berathung ein mächtiges Heer auszurüsten, um damit den Bären entgegenzuziehen. Streiter und Wölfe aus allen Gauen liefen zusammen zum blutigen Kampfe.

Nur um einen tüchtigen Feldherrn und Heeresführer handelte es sich noch; — auch dieser ward gefunden. Ein starker Meister-Wolf mit allen ritterlichen Tugenden, mit Muth und Schlauheit besonders begabt, geübt in der Kunst des Krieges, ward vom Volke auserkoren, das mächtige Heer anzuführen.

Doch seine Wahl fand bald im Senate und bei den Zurückgesetzten grosse Neider, Schmäher und Widersacher. Die einen meinten, er sei noch zu jung und unerfahren, die andern, er habe zu lange Ohren, noch andere, er habe, stets unzufrieden, im Senate geknurrt und könnte nun leicht, die ihm verliehene Gewalt missbrauchend, mit solch gewaltigem Heere sich die Herrschaft über Staat und Volk erzwingen. Man beschuldigte ihn selbst, sich durch Bestechungen und Gold die Stimmen erkauft zu haben.

Der Feldherr wandte sich in seiner Noth an eine mächtige Zauberin, welche eine Höhle am Meeresstrande bewohnte, und rief sie um ihren Beistand an. Sie zeigte sich willfährig, gab ihm ein giftiges Kraut und sprach:

„Lade deine Feinde zum Mahle ein, mische

unter ihren Wein den Saft dieser Wurzel und ziehe dann in Frieden!"

Der Feldherr that, wie es ihm die Saga befohlen hatte, und sie kamen alle, die Feinde und die Neider, um an seinem Tische zu essen und von seinem Weine zu trinken.

Nach dem dritten Gange, als die Gäste dem vermischten Falerner tüchtig zugesprochen hatten, verwandelten sie sich plötzlich alle durch der Zauberin Willen in — Affen. Zähnefletschend, mit wunderlichen Geberden, sprangen sie nun im Triclinium herum, kletterten an den Säulen und Portiken auf und ab, setzten über Tische und Sitze, leerten Becher und Schüsseln und zerstörten die Geschirre.

Der Gastgeber, erstaunt über die Umwandlung, befahl seinen Dienern, dieses neue Thiergeschlecht einzufangen und in seine Vivarien einzusperren, sowie sorgsam zu hüten, bis dass er wiederkäme, und reiste dann ohne Verzug dem Heere nach, fand nach langer Wanderung den Feind, griff ihn bei Nacht unvermuthet an, tödtete wohl an hunderttausend seiner Streiter, nahm den alten König in seinem Zelte gefangen und führte ihn nebst dem ganzen Trosse der Weiber, Kinder, Knechte im Triumphe in der Wölfe Hauptstadt ein.

Das Volk jubelte und bot dem kühnen Führer Ehrenstellen und Geschenke an. Er schlug jedoch alles aus, begnügte sich mit der gemachten Beute und ward, was er früher gewesen war, seines Staates erster und treuester Bürger.

Und die Affen?

Sie blieben Affen, halb Thier, halb Mensch, für ewig ein Symbol des Neides und bestrafter Missgunst.“ —

Des Alten Erzählung ist beendet. Die ihm zugeworfenen Goldmünzen hebt er mit zitternder Hand auf, und von einem Knaben geleitet, verlässt er den Saal.

Lucullus hat mit scharfem Kennerblicke die Mienen seiner trunkenen Gäste beobachtet, jedoch kein einziger Zug auf dem Antlitze des einen oder des andern bekundet ein Eingehen in den Sinn der Erzählung.

Schläfrige Augen, schlaffe Muskelbewegungen und geistlose Reden beweisen, dass das Fassungsvermögen erloschen ist, und der Bauch bereits das Regiment über den Körper übernommen hat.

Klötzen gleich sind sie geworden, die Worte der Sibylle sind erfüllt, der Cyathus hat gesiegt.

„Und nun zum Palmenhaine!“ — gebietet er den Dienern. Kräftige Nubier schieben die Ruhebetten mit den Darauflagernden auf die Tragbahren hinüber, welche in der Vorhalle bereitstehen, und verlassen steht bald der eben noch so geräuschvolle goldene Apollo-Saal. —

DAS BACCHANAL.

„Ancilla,[51]) du schläfrige Nachteule, was sitzst du hier in Busch und Zweig, pflegst den Leib und wiegst den trägen Kopf wie ein Silen, den Weinesdunst benebelt hält! Zum Arbeiten zahlt dir Lucull die Löhnung: Auf denn, zum Tanze, wenn es dir nicht gelüstet, meiner Gerte Streiche zu erproben!" — Solch harte Worte spricht der Hauspräfekt Lucull's im Vorübergehen zur schönen Bacchantin, wendet sich dann zu dem Tross der Diener, welche mit Schüsseln, Krügen und Weinamphoren beladen, rastlos des Parkes Pfade kreuzen und geschäftig laufen; befiehlt dem einen und tadelt den andern, treibt die müden Musikanten, den Tänzerchorus und die Sklaven an, wirft frische Nahrung in die Räucherpfannen, versucht in Eile auch des Weines Mischung und dreht am Krahne der plätschernden Fontäne.

---

[51]) Nach dem Mahle folgte die Comissatio, ein Trinkgelage, bei dem es sehr wild zuging.

„Welch' harte Arbeit hat doch ein Mann wie ich," so brummt er, sich mit dem Aermel den Schweiss von Stirn und Wange wischend, und eilt dann hinüber zum Empfang der Gäste, die in Sänften und auf Lektiken liegend, in langsamem Zuge schon des Thiergartens[52]) Gehege kreuzen, um im Palmenhaine nach langer Mahlzeit dem Bauche die harte Arbeit der Verdauung zu erleichtern.

Hinter Eisengittern, im Strahle der sinkenden Sonne, liegt die mauretanische Löwin mit ihren Jungen und betrachtet den seltsamen Zug von Herren und Sklaven, von Fackelträgern und Trompetern, der vom Apollo-Saale herabkommend, sich durch die Thiergehege windet. — Es knurrt die gescheckte Hyäne aus Lybiens Wüste, es brummt der Bär, der Luchs aus kaltem Norden. — Es vergisst für Augenblicke die Tigerkatze ihr fast blank genagtes Knochenfutter. Die gewaltigen germanischen Ure, die gallischen Bisons, die Stiere aus Sarmatia in der Pferge drüben spitzen ihre Ohren und strecken

52) Die Thiergarten waren ein Vorrecht der Reichen. Sie waren reich versehen, und kostete ihre Unterhaltung entsetzliche Summen. Man richtete Thiere auch ab, und zwar gegen ihre Natur: z. B. wilde Stiere und Hirsche zum Reiten, Panther im Joch, Kraniche zum Wettlauf, Löwen apportirten Hasen und Kaninchen lebendig, Elefanten tanzten etc.

die Nüstern. Von den Knieen erheben sich die gebuckelten Kameele der Thebais, die wilden Pferde aus Britannien, das Einhorn und der Damhirsch der Sigambrer; Steinböcke aus Rhätiens Alpen; langbehaarte andalusische Ziegen und die frommblickenden Gemsen, Antilopen, Gazellen werden wieder munter beim Geklapper der vorbeiziehenden Tänzerschaar, die rechts und links den Gastzug umgaukelt. Nur des Nilstroms Ungeheuer, das geschuppte Krokodil und das Flusspferd, liegen träge ausgestreckt in ihrem Schlamme und unberührt lässt sie das tolle Treiben draussen. —

Saht ihr jemals den Palmenhain Lucull's, den weltberühmten, bei Tage und stauntet beim Anblick des Blumenmosaiks, der sich jeden Tag unter Campaniens glühendem Himmel erneut, den die Natur mit ihres Pinsels Farben so verschwenderisch anmalt, wie keinen andern Fleck der Erde, so steht bezaubert nun und stumm vor Wonne, da die Abendsonne sich durch hundertjähriger Bäume Geäste und Fächer Bahn bricht, um in Millionen Blumenkelchen, Halmen, Gräsern, ihre Lichtatome einzulagern, die funkelnd strahlen wie Demant-Ampeln eines Göttersitzes. Zu was noch Teppiche und Kissen, zu was Lektiken und Ruhebetten da, wo

duftender Wiesen weicher Grund, wo der Bärenklau, des Baldrians zarte Blätter, der Veilchen, Goldwurz duftige Beete, diese zarten Polster der Natur, verschwenderisch den Boden decken? Zu was Essenzen und Räucherpfannen? Sind nicht Jasmin, Hyazinthe und Majoran, Narcisse, Rose, Cytisus und Rosmarin, die tausendfachen Blüthenduft entwickeln, riesige Fiolen, welche die Göttin Flora dem glücklichen Irdischen in voller Huld hier täglich spendet und mit Aroma anfüllt?

Doch was ist Natur, was Wald und Wiese, was Blume oder Thier, was Licht und Poesie für diese abgestumpften Prasser, welche träge, übersatt und angeekelt, auf feiler Sklaven Schultern fortbewegt, vom Mahle nun zum Trinkgelage ihre Leiber wälzen, welche weder wachen, noch schlafen und nur in schlaffem Sinnestaumel der Orgie schwere Fesseln tragen. Entlastet durch der Reiherfeder Kitzel und künstliches Erbrechen, kann der Magen neuen Lüsten dienen.

Nicht die Materie wechselt, es wechselt nur der Platz, die Scenerie. Wie vorhin im Apollo-Saale zwischen goldenen Wänden, so jetzt im Palmenhaine auf der Terrasse, liegen Lucull's Gäste auf rothen, blauen, goldgewirkten Polstern, be-

fächert und angewedelt von üppigen Bacchuskindern, bedient von Mänadenhänden, beschienen von der Ampeln sanften Flammen, die an Ketten, goldenen Reifen, Schnüren zu hunderten aufgehängt, mit den Sternen an Glanz zu wetteifern scheinen.

Selbst die Fontänen und Cascaden speien glühendes Wasser in die Marmorbecken des Xystus, und riesige Pfannen sprühen Feuergarben der fallenden Nacht zum Trotze. Herangerollt auf unsichtbarem Räderwerke werden der Tische schwertragende Gestelle, darauf die Silberkufen, die mit Schnee gefüllten Krater, die langleibigen Amphoren auf reichverzierten Untersätzen mit ihrem halbhundertjährigem wohlvergipsten Inhalte, dem Blute einheimischer, spanischer, cyprischer Reben thronen. Und Leckerbissen in Form, Gestalt und Bereitung so verschieden, wie die Länder, denen sie entstammen, lagern auf Schüsseln, Tassen, Platten, Muscheln, dazwischen und daneben, als leichtverdauliche Abendimbisse zum feurigen Nass, welches dem Schöpflöffel, dem bauchigen Cyathus, entströmt.

Ein Wettlauf, ein Ueberholen im Genuss, ein Agon für Wein und Würfel, eine Arena für Sinneskämpfe, für Leidenschaft, so wollte es Lucull. Auch nicht Alltäglichkeit und gemeine Augenweide

führt Lucullus seinen edlen Gästen vor; nicht Klopffechterei von wüsten, stinkenden Gladiatoren, nicht schamlose Tänze, noch weniger schmachtende Liebespoesie verrufener Autoren, mit denen man gewöhnlich in Rom den Pöbel und die ungebildete Welt zu kirren und zu unterhalten pflegt. — In Lucull's Gehegen laufen Strausse, Reiher, Störche um die Wette, und kämpfen Riesenschlangen mit dem plumpen Flusspferd. Zum Zeitvertreib der lieben Gäste reisst man der Löwin die Jungen von der Zitze und weidet sich am Wuthgebrüll der Mutter. Bei Lucull springen Panther, Luchs und Eber durch schmale Reife, und Bock und Ziege tanzen rhythmisch; es knien stolze, unbändige Hengste geduldig in dem Sande nieder, und Hirsche tragen Sattel und Reiter. Es paart sich Natur mit Unnaturlichem. Bezwungen erscheint der Thiere Art und Charakter. In andere Bahnen ist ihr Wille eingeengt. Was sonst friedlich und zahm, geifert hier im Zorne, — doch fromm wie Lämmer geberden sich der Wüste wildeste Bewohner.

Ein zahmes Leopardenpaar, an eines güldenen Wägleins Deichsel angeschirrt, folgsam und geduldig gleich jungen Katzen, geführt von tollen Bacchuskindern, zieht dort die schönste Bürde:

ein junges Weib, Bacchantin, Mänade, mit Fell und Weinlaub phantastisch aufgeputzt, das des üppigen Körpers Fülle noch üppiger erscheinen lässt. —

Satyr, Silen und Pan und der Gespielinnen Chorus umgaukeln dieser Göttin Wagen und pressen der saftigen Rebe Blut in goldene Schalen.

Alle Anwesenden begrüssen jubelnd ihr Erscheinen und huldigen ihr mit Wort und Blick.

— Lagiska, die Königin des Suburbiums, einst das schönste Weib, das stolz der Erde Schoss entstieg, — Mänade nun und Wirthin in der Cloake Bajä's. Wild flattern ihre schwarzen Ringellocken aus des Weinlaubs Grün gleich lüsternen Schlangen hervor, die Stirn und Nacken lecken. Rauschender wird die Musik und wilder das Getreibe. Es mehren sich die Thyrsusschwinger; in Busch und Strauch wird es lebendig; und schnell entwickelt sich ein Reigen, toller als die Ausgeburt des Hades. —

Berauscht vom Weine, der bald in Strömen fliesst, durchzuckt ein neues Leben der Gäste Glieder. Es tanzen die Horen, die Grazien, es springen die Priesterinnen der Cybele, es wälzen sich auf dem Boden die schönen Thyrsusschwingerinnen. Das Reich der Halbgötter scheint geöffnet und in Lucull's Palmenhaine ausgelassen zu sein.

Ein Wink des Festordners, und hochauf lodern Feuergarben, Lichter, Fackeln, und Baum und Busch und Blatt erglühen und leuchten gleich riesigen Candelabern.

Frische Urnen Weines schleppen die Sklaven, nicht mehr auf Schultern und Armen, nein — auf kleinen Karren jetzt herbei, und nicht mehr aus zierlichen Bechern, sondern aus Krügen, Humpen trinkt man das ungemischte gelbe und rothe Nass. Von der Terrasse herab fliesst der Wein in die Schalen der Mänaden und in die hohlen Hände der Bacchanten, und nicht tanzend, sondern in Raserei umkreisen sie des Platzes schnellzertretene Fluren. —

Im allgemeinen Taumel bricht eine mächtige Gluthpfanne, von ihrem Postamente herabgestossen, mit glühendem Harz gefüllt, zusammen und ergiesst ihre feurige Speise in den Knäuel der Tänzer und auf das Leopardenpaar, welches vergessen, dort im Grase schlummerte. Wie zwei Blitze aus dunkler Wolke, fahren die Thiere plötzlich auf, vom Peche, das brennend und sengend auf ihrem Felle klebt, zur Tollwuth gebracht, werfen sich auf den Rücken, wälzen sich im Sande, um den Brand zu ersticken, heulen in rasendem Schmerze, springen wieder auf,

beissen um sich und fallen in Wuth die Menschen an, die kreischend nun schnell auseinanderfahren. —

Schon liegen drei der Thyrsusschwinger, von den Krallen der tollen Katzen jämmerlich zugerichtet, zu Boden, die anderen fliehen entsetzt nach allen Seiten. „Ha!“ — schreit der übermüthige Metellus: „Wie schön, wie üppig weiss Freund Lucull seine Gäste zu unterhalten! Selbst eine Thierhetze, eine Arena im Kleinen, des Lebens Hochgenuss tischt er nun auf. Bei Bacchus und bei allen Göttern, welcher wahre Römer könnte einem solchen Kitzel widerstehen. Wein und Blut, wie nahe seid ihr verwandt; genossen haben wir bis jetzt den ersteren, nun gilt es im Genusse des letzteren zu schwelgen!“

Von einer Trophäe reisst er ein Schwert hinweg, umwindet seine linke Faust nach Fechterart mit seinem rothen Mantel und springt in einem kühnen Satze von der Terrasse hinab in das Gewühl. Die Genossen klatschen ihrem Helden Beifall zu, und die Tafelfreuden ganz vergessend, belauschen sie regungslos des Schauspiels Wendung. Mit starker Faust hat Metellus dem einen Leoparden, der unter Wuth- und Schmerzgeheul sich im Sande auf dem Rücken wälzt, das blanke Eisen bald bis an

das Heft in die Brust gesenkt, da ertönt plötzlich hinter ihm ein Schrei aus Frauenmunde, so durchdringend, so schneidend und ergreifend, dass er der Zuschauer Blut erstarren macht.

„Zu Hülfe, Metellus, zu Hülfe!“ Doch bevor dieser sich umgewandt, hat die zweite Katze in Tollwuth und durch des Tympanums Purpurfarbe noch mehr gereizt, sich mit einem Satze der Bacchanten-Königin auf dem kleinen Wagen zugewandt, und von dem Schlag der kräftigen Tatze auf die Brust getroffen, sinkt Lagiska, die vergebens sich bemühte, den Rosenguirlanden, Binden, Teppichen und Zierrathen, die ihre Flucht behinderten, sich zu entwirren, in dem Augenblicke entseelt zusammen, da Metellus das an Kopf und Fell grässlich versengte, wuthentbrannte Thier durch Stich und Hieb unschädlich macht.

Mitten im Gewirre, den Fuss auf der Katze Leichnam stemmend, sein blutiges Schwert hoch erhebend, steht, stolz wie ein Bestiarius, der Leopardentödter und empfängt mit strahlender Miene die Huldigungen seiner Festgenossen. — Was kümmert ihn das unglückliche Opfer dieser Greuelscene, was der Werth eines armseligen Mädchenlebens.

Es winkt der Festordner und Hausvorsteher,

und mit Besen, Kübeln und Wasser eilt das Heer der Sklaven schnell herbei, um die Reste und das Blut des grauenvollen Thierkampfes hinwegzufegen. Mit Mienen, so gleichgültig und abgestumpft, als gälte es einen Ziegenstall auszukehren, entledigen sich die jeglichen Gefühles baren Sklaven ihrer Arbeit. Und nun, da sie sich eben anschicken, auch die unglückliche Bacchantin, die immer noch den frevelnden Blicken der Männer ausgesetzt daliegt, ohne Umstände bei den Füssen abseits zu schleifen, ertönt der Ruf des Herrn: „Mir gehört Lagiska! Zurück, ihr feilen Sklavenhunde! Wer bei allen Göttern wagt es, sie auch nur zu berühren! Vor Jahren führte ich das schüchterne Kind in's Leben ein; heute will ich sie zur Unterwelt geleiten, so glanzvoll und prächtig, als gehörte sie zu meinem Stamme. Man ordne sofort den Leichenzug, und was da in meinem Hause geht und steht, Mann oder Weib, Sklave oder Freigelassener, sowie die Schaar meiner edlen Gäste, sei hiermit zur Leichenfeier beschieden und eingeladen!“

Ein Sturm des Beifalls folgt dieser Rede. Ein Leichenzug als Posse, ein Todtenmahl als Nachtisch, des Hades Grauen inmitten tollen, rauschvollen Lebens. — Ha! bei Pluto und allen unter-

irdischen Göttern, der Gedanke ist neu, kitzelnd und erhaben. Beneidenswerth das Gehirn, dem er entsprang! — so rufen die Gäste, und sofort werden unter Hornerklang und Flötengequike die Todesceremonien nachgeahmt. Pluto, Libitina und was da unten an Göttern herrscht, wird angerufen. Die Pollinctores und Libitinarii beginnen ihren Dienst mit Räucherpfannen, mit Purpurmehl und Schminke, die des Todes Blässe verdecken sollen, mit Weihrauch, Wein, Essenzen, Salben, Oelen. Kein Brauch wird unterlassen, um freches Possenspiel dem Ernst zu paaren. Der Todten Stirne schmückt bald der Kranz von Rosen, und weisses Linnen ihren Körper. Cypresse, Buchs und Kraut von Andiantum, des Todes Pflanzen, frisch vom Busch und Baum abgeschnitten, liegen ihr zu Füssen. Es fallen auf des Mädchens Lippen, im Tode noch so schwellend süss, die frechen Abschiedsküsse trunkener Verehrer. Geschlossen wird mit sanftem Drucke der Augen Sternenpaar, das nun gebrochen, starr und kalt, vor wenigen Augenblicken noch in seiner Gluth die Männerwelt verzehrte. Und spöttelnder Weiber Klaggeschrei, welche die üblichen Naeniae zotenhaft verkehren, mischt sich in den Gesang der Chöre.

„Lagiska! Lagiska!“ — brüllt der falschen

Praeficae freches Gezüchte, um die Todte zum Leben wiederaufzuwecken, — so will es der Gebrauch — doch umsonst: Kalt, blass und stumm bleibt das Mädchen, und fahler immer fahler wird der zarten Haut Geäder.

Auch die Münze für Charons Fahrt über des Acherons finstere Fluthen darf nicht fehlen. Es legt Cotta der Todten den Quadrans auf die Zunge und wünscht lachend „eine gute Reise". Kieferfackeln lodern auf und sprühen Funken, der Leichenführer giebt das Zeichen; gleich jungen Böcklein springen Pan, Satyr und Faun. Es kreischen die klagenden Frauen; es brüllen die Knaben sicinnische Chöre; verzückte Tänzerpaare umhüpfen die Bahre, und langsam windet sich der schauervolle Zug durch Säulenhallen, Arkaden, Lorbeergänge, scheucht auf des Parkes schlaftrunkene Vögel, des Waldes Thiergestalten. Hirsch, Gazelle, Elenthiere und Rehe, die in der Wiesen duftigem Grün ruhten, erheben ihre Köpfe und fliehen in zierlichen Sprüngen erschrocken thalwärts.

Hoch auf der Bahre liegt Lagiska, das unglückliche Mädchen, flach und regungslos, in Bissus, Teppiche und Blumen eingesenkt. Neben ihr das Leopardenpaar. Mildes Mondlicht beleuchtet ihr

Antlitz, im Tode noch so schön, und ihres üppigen Körpers Büste, die leichter Flor umschlossen hält. Die Bahre tragen acht Eunuchen; fratzenhafte Maskenbilder folgen, sowie Götterstatuen, den Sockeln und Postamenten des Hauses, Hofes, Gartens schnell entlehnt, dann der Tross schamloser Diener, freche Reden führend, ferner Hunde an der Koppel und Pferde, auf Lucull's Geheiss in Eile angeschirrt und trauerfestlich aufgeputzt, und nun endlich die edlen leidtragenden Zecher, mit Teppichen, Mänteln, Tüchern, Kränzen, wie der Zufall sie schnell rechts und links erhaschen liess, phantastisch behängt, im blöden Rausche taumelnd, lallend und in den Knien oft zusammenknickend.

Doch nicht zur Ustrina, der Verbrennungsstätte, nicht zum stillen Grabe in friedlicher Erde führt das frevelnde Maskenspiel die Leiche, — nein! zum grossen Fischbehälter an dem Meeresdamme drunten, der wie der finstere Hades gähnend seinen Schlund aufthut, in welchem des Meeres Hyänen und Fischungeheuer, die Muränen, auf frische Beute lauern. Hinein gleitet die todte Frauengestalt, und Milch und Wein und Blut der Opferthiere giesst man ihr höhnend nach. „Leb' wohl, Lagiska, mögen dir Minos, Aeakus und Rhadamantus, des Hades strenge

Richter gnädig sein!“ so spricht gedankenlos der Gebieter. Zu Ende ist die verbrecherische Posse.

Im Prunksaale Lucull's, den sanft gedämpfter Lampenschein magisch beleuchtet, sitzt wiederum die Schaar der Zecher, von schönen Händen auf's Neue gestriegelt, beduftet und bekränzt, in frischer Synthesis. Abgelegt sind Gürtel, Sandalen und selbst die Fingerringe, die bisher das Blut in seinem Kreislaufe und somit die Verdauung stören konnten. Weiche Flockenschuhe, ohne der Schnüre drückendes Geflechte, zieren nunmehr die in lauem Milchbade neu gestärkten Füsse. Ein Dunst von Aetherölen, feiner als der feinste Regen, aromatischer als Hybla's Blumenfelder, schwebt duftend auf die Gäste nieder. Gehänge, von Sklavenknaben an Schnüren sanft hin und her gewiegt, saugen kühle Nachtluft an und führen sie gleich mächtigen Bälgen dem Raume zu. So ist denn nichts gespart, den Sinnesrausch zu heben. Still ist es draussen, kein Geräusch, keiner Fliege Summen, kein Lüftchen stört der Gäste Behagen, und barfüssig sind selbst die Diener, damit ihrer Tritte Hall die kurze Zwischenrast nicht störe. Auf den Lektiken ausgestreckt, mit Flaumkissen im Rücken und Seidenpolstern

unter Arm und Kniekehle, halb schlafend, halb träumend, liegen nun die Prasser in allen Lagen, die Wohlsein lüstern verlangt. Der eine tiefathmend mit ausgespreizten Armen einem Gekreuzigten ähnlich; der andere schwitzend und blasend; ein dritter mit der feuchten, kühlenden Binde auf der Stirne, im Taumel unverständliche Worte murmelnd. Nach einer Weile ertönt hinter dem wolligen Vorhange, der den Schall dämpft, Saitenspiel und Flötenklang, erst lieblich mild, dann immer rauschender und endlich in mächtigen Sonanzen. Es erheben sich die Schlummernden, und Pyrgus und Tali, Würfelbecher und Würfel aus Gazellenwirbeln geschnitten, mit Punkten oder schwarzen Linien bezeichnet, klappern bald auf dem Brette. Goldmünzen laufen von Hand zu Hand, und des Spieles[53]) mächtige Leidenschaft umfasst schnell mit eisernen Banden ihre Opfer. Hohn und Spott werden reichlich den unglücklichen Wurflern des Hundewurfs gezollt. Es fällt der erste Venerëus, Eins, Drei, Vier und Sechs, und Lucull, der glückliche Spieler,

---

[53]) Würfelspiele sehr beliebt.
Den Venuswurf bildeten vier verschiedene Nummern.
Den Wagenwurf vier gleiche. Den Hundewurf vier Einer.
Den Königswurf zwei gleiche und zwei verschiedene Zahlen.
Den Geierwurf drei gleiche und eine verschiedene.

ist zum Könige des Gelages ernannt, der über Crater und Cyathus, über Wein und Schöpfer zu gebieten hat. Bei der dritten Amphore hat der Wirth unbemerkt die Mischung von Wein und Wasser gewechselt und griechische Becher verlangt, die sechs volle Löffel fassen und auf einen Zug geleert werden müssen, weil sie des Fusses entbehren.

Neues Feuer durchrollt der Gäste Adern, hitziger wird das Spiel, und höher steigen die Wetten. Sich taumelnd von den Liegestätten erhebend und die Würfel rollend, dann wieder mit einer Verwünschung der Göttin Fortuna zurücksinkend, spielen sie weiter und immer grössere Summen wagend, je mehr sie verlieren.

„Zehntausend Denare", so schreit der wankende Metellus, „dem, der den zweiten Venerëus wirft!" „Zehntausend zahle der, welcher ihn fehlt!" — erwidern die Gegner, „und doppelten Einsatz für den Hundewurf". Wiederum rollen die Knöchel — „Zwanzigtausend Denare," brüllt Manilius, „auch der Geierwurf verliert". „Wir halten," erwiedert die Gegenpartei des Tisches. Die unglückliche Zahl entschlüpft Glabrio's Becher. „Verdammte Knochen," brummt er und schlägt mit der Faust auf das Brett,

so dass die Würfel hüpfen. „Vierzigtausend, der Königswurf fällt in drei Zügen!“ „Es gilt, es sei!“ kreischen die Gegner! — Eins, und nochmals Eins, und zum dritten Male Eins entrollt dem Lederpyrgus. Schallendes Hohngelächter drüben; das Gold gehört den Gegnern. Catulus und Cethegus sind auf ihren Sitzen eingeschlafen. Zwischen ihnen steht halbbeendet das Zwölfnummernspiel mit seinen braunen und weissen Scheibchen. Zu Boden liegen die Beutel voll Goldes, von den Sklaven gelichtet. Crassus hat sich in eine Nische zurückgezogen. Mit den Armen um sich werfend, lallt er Dithyramben, und vergebens kämpfen seine bleischweren Lider mit dem Schlafe.

Die Nacht geht ihrem Ende zu; frische Morgenluft weht durch des Vorhangs Spalte Die erlöschenden Sterne blicken durch des Saales gehobene Decke hindurch auf die welken Rosen an ihren schlaffen Schnüren, auf Spieltische, Knöchel, Würfel, auf das wüste Durcheinander nächtlicher Orgie. In den Winkeln liegen schlafend die übermenschlich angestrengten Diener. Mit Fusstritten weckt der Gebieter sie auf und heisst die athemlosen Musiker frische Weisen blasen. Goldstücke überfluthen die Tafel, gefälschte Würfel und mit

betäubenden Säften versetzter Wein bringen die Gäste vollends zur Raserei und zum Wanken. Auf dem Tische liegend und das Gold im ganzen Saale vergeudend und ihrer Sinne nicht mehr mächtig, droht die Scenerie in einen Kampf auszuarten. Doch ein leiser Druck des Wirthes an einer Feder, und krachend sinkt der Tisch und geht aus seinen Fugen, und mit ihm brechen die Gäste, die Schüsseln, Teller, Platten, Humpen und Amphoren zu einem wüsten Chaos zusammen, und still wird es dann im Raume.

Nur einer steht noch fest und nüchtern. Dem Diener entreisst Lucull den Becher: „Heil dir Sibylle!“ so ruft er, einen Blick der Befriedigung in den Saal werfend, und schleudert den Pokal, nachdem er den Inhalt geleert, auf den Mosaik in des Gemaches Mitte, so dass er in Scherben klirrend auseinanderfährt. Hastig eilt er nun von dannen, und zischend erlöschen die Lampen.[54])

---

[54]) Die Lampen mit ätherischen Oelen genährt, waren zu klein, um eine ganze Nacht fortzubrennen. Man musste sie öfters nachfüllen, sagt Petron.

DER ABSCHIED.

Eine ruhige, friedliche Welt bergen die unterirdischen, rauhen Gewölbe[55]) der Piscina Lucull's. Krystalle, in Form von Pflanzen und versteinertem Gewürme, hängen in langgestreckten Zapfen von der Wölbung herab, an ihrer untern Spitze Wassertropfen tragend, welche sanft tönend und kleine zitternde Kreise erzeugend, auf die glatte Spiegelfläche des Wassers fallen. Vom Meere her führt der in den Fels gehauene Kanal diesem Riesenbehälter stets frisches Seewasser zu. Kunstvolle Schleusenthore verhindern die geschuppten Inwohner, ihrem Gefängnisse zu entfliehen. — Schmale Stege, Uebergänge, Brücken erleichtern den unzähligen Wächtern die Uebersicht, sowie die Pflege der Fische, die, nicht minder berühmt als die Gänse

---

[55]) Piscina mirabilis des Lucull, heute noch bestehend, von grosser Dimension. Ein Kanal führte frisches Seewasser zu

des Römischen Capitols, einer aussergewöhnlichen Zucht und Aufmerksamkeit sich erfreuen.

Noch ist die Stunde der Fütterung fern, und dennoch klirren die Ketten und knarren die Hebel des Haupteingangs. Geharnischte Männer mit Waffen, von einem Fackelträger geleitet, klettern über die Felstreppen in den Fischbehälter hinab. Ein kleiner Kahn nimmt Lucull und seine treuen Gefährten auf, und gebückten Hauptes gleiten sie auf der dunklen Fläche des Sees durch das Gewölbe nach den Schleusenthoren des Hauptkanals hin. Die Hebel und Schlösser des Wasserthores ächzen, und schnell fliegt der Kahn der offenen See zu. Noch einen Blick des Dankes wirft Lucull zu Cumä's Felsen hinüber, es gleitet der kostbarste Fingerring als Opfer hinab in die Fluth, und fort geht es den Schiffen zu, die den Feldherrn seinem Heere nachführen sollen.

Auf dem Vorgebirge steht die treue, hilfreiche Gattin. Ihre Blicke meerwärts wendend, folgt sie den Segeln, die ihren Gatten tragen. So lange ihr thränenfeuchtes Auge die schwindenden Schiffe wahrzunehmen vermag, winken ihre Hände dem Scheidenden Grüsse zu.

„Lebe wohl, mein Geliebter!“ — so ruft sie in die See hinaus; „mögen die allmächtigen Götter

deinem Unternehmen gewogen sein! Hier am Gestade will ich weilen und deiner Botschaft harrend Opfer den Himmlischen bringen, auf dass sie deine Schritte lenken mögen zum Siege über des Vaterlandes Feinde."

Allabendlich zur selben Stunde kehrt sie wieder und späht hinaus, des fernen Gatten gedenkend.

Neunmal ist der Sonnengott schon in das Meer hinabgestiegen, und auf Misene's Felsen steht wieder des Weibes weisse Gestalt, sehnsüchtig gen Morgen blickend. Donner rollen, Blitze zucken. Ein mächtiger Sturm peitscht die Wogen. Hochauf spritzt die Brandung.

„Gieb, o Vater Zeus, mir ein Zeichen," — so ruft sie in die Nacht hinaus, „dass mein Gemahl aus der Kriege und der Meere Wogen siegreich und wohlbehalten zurückkehrt!"

Und plötzlich taucht, wie aus dem Meere, ein mächtiger Adler, vom Sturme aus seinem Felsenneste vertrieben, zu ihren Füssen auf, seinen Flug landwärts nehmend.

„Hab' Dank, o Zeus, für diesen Boten meiner Sehnsucht, meines Glücks. Als Adler wird Lucullus wiederkehren und auf dem Kapitol sich niederlassen als der Retter seines Vaterlandes, als der

Schrecken seiner Feinde!" — so ruft sie laut. Ihr Haupt in die nassen Gewänder hüllend, dem Sturme trotzend, erwartet das treue Weib an den Felsen gelehnt den Morgen. Oft noch kehrt sie am Abend zur Stelle zurück, wo der grosse Gott sie erhörte, da endlich kommen die geflügelten Boten Lucull's, die Brieftauben: [56])

„Mithridates ist besiegt!" — lautet die Botschaft. — Auf nun nach Rom.

---

[56]) Man kannte Brieftauben bereits im Alterthume und bediente sich deren zu Kriegszwecken — sagt Plinius. Die Zettel waren an ihren Füssen befestigt.

ENDE.

Die Strassen Roms sind entleert, die schaulustige Menge hat sich verlaufen, denn Lucull's Triumphzug ist vorüber.

Auf dem Boden seines Atriums, neben seinem blutigen Schwerte liegt Aurelius Cotta. Todtenblässe bedeckt sein Antlitz; die hohlen Augen sind nach der Thüre gerichtet. Den Körper auf den Arm stützend, sucht der Selbstmörder mit der Rechten das rieselnde Blut seiner Wunde zurückzudrängen, um dem Tode noch eine Spanne Zeit abzugewinnen. Da endlich rauscht der Vorhang, und vor ihm steht Acilius Glabrio, der ersehnte Freund.

Mit aufgehobenem, zitterndem Finger deutet Cotta nach der Strasse, und mit gebrochener Stimme spricht er:

„Denkst du, o Freund, noch an Tusculanum und an das Märchen des alten Erzählers? — Der

Bärenkönig, den man gefesselt im Triumphe durch der Wölfe Hauptstadt führte, ist — so dünkt es mich: Mithridates, der Wolf und Sieger: Lucullus, und wir, o Freund, wir sind: die Affen. Ich steige jetzt zum Hades hinab, um unsere Schmach in den Fluthen Lethe's zu vergessen.

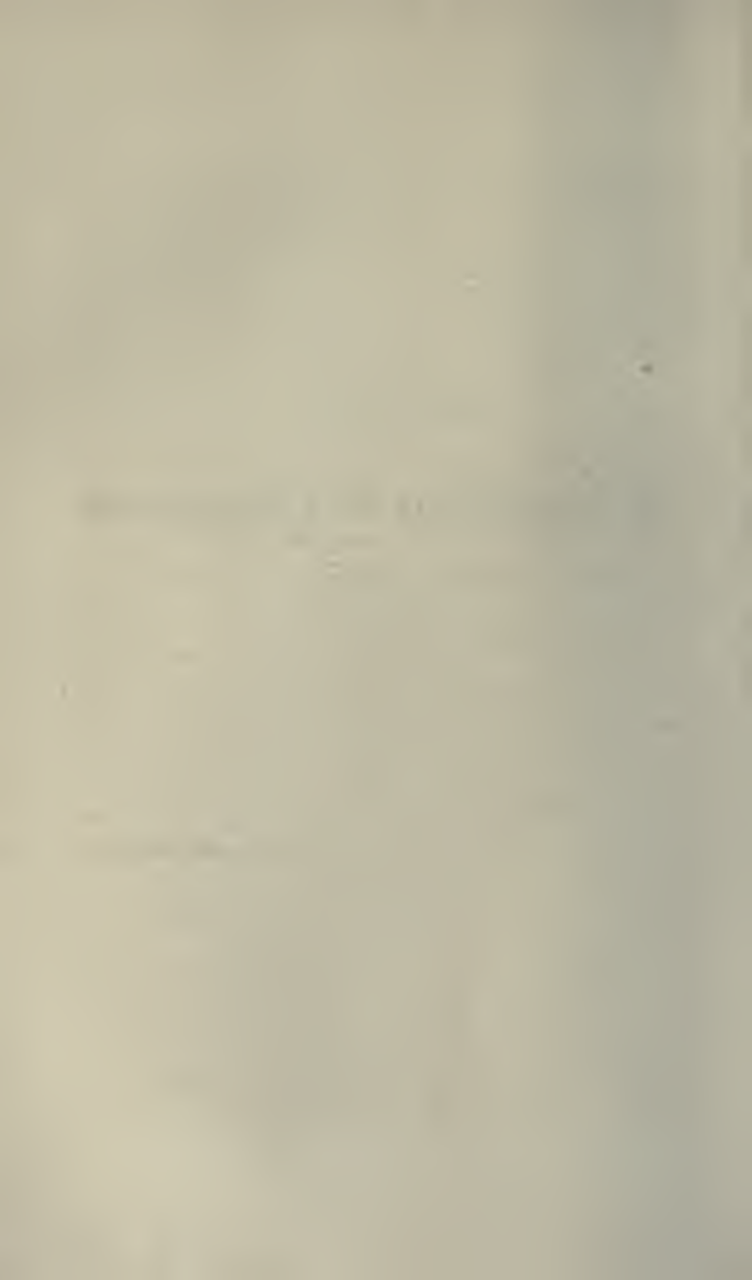
Leb' wohl, Acilius, leb' wohl!"

III.

EIN WAGENRENNEN IM CIRCUS MAXIMUS ZU ROM.

10. N. CHR. G.

MOTTO: Panem et circenses.



IM STALLE.

„Zu solch später Abendstunde, Freund Cestus, hier in Eponens Heiligthum! Welcher Göttin Huld verdanke ich die Ehre dieses Besuches?"

„Cäsar Augustus, mein hoher Gebieter, sendet mich, um dir, Aemilius Gutta, dem berühmten Wagenlenker, diese Beutel mit zweihunderttausend Silberlingen anzubieten, falls es dir belieben sollte, bei dem morgigen Rennen die grüne Farbe zu vertreten und zum Siege zu führen."

„Zweihunderttausend Sesterzen! Kaum wage ich, Freund, meinen Ohren zu trauen. Pfui! welch' erbärmliches, eines so hohen Herrn unwürdiges Anerbieten. Hast du kein besseres mir zu stellen, so kehre um, Cestus, du verdienst dir — beim Styx — mit diesem kaum das Salz für deine Laren. Julia, die Tochter Cäsars, bot mir ehegestern wol das Dreifache an, um mich für die Blauen anzuwerben, und, bei der Pferdegöttin Epone, mehr

noch gäben mir die Ritter der weissen Faktion, wollte ich mich zu ihrer Farbe bekennen. Doch ein Wagenlenker hat auch seine Ehre: die Blauen werden mit mir siegen, die Blauen, hörst du Cestus! Zudem zahlt Julia noch in einer andern Münze, ich weiss dies aus Erfahrung.

Tritt näher! Gibt es ein edleres Viergespann im ganzen römischen Reiche als das meinige? Mein Zelator, schnell, wie der Pfeil vom Bogen, und dort der goldgemähnte Fortunatus mit dem Feuerauge, ungeduldig und siegesgewiss zerstampfen sie des Stalles Estricht. Sahst du nie Oceanus, den die ganze Stadt den Rasenden nennt, gleich dem Sturmwinde die Bahn durchfliegen und des Circus Staub hoch aufwirbeln? Wie jubelt Rom beim Anblick meines Hirpiner Hengstes Passerinus, des zehnmaligen Siegers, in dessen Adern der Stute Delia[1])

---

[1]) Die besten Rennpferde lieferten Spanien und die Gestüte von Arelas in Gallien, später auch die einheimischen von Sicilien. Die Pferde wurden durch Kenner ausgesucht, angekauft, mit grossen Kosten und mit Sorgfalt zu Land und zu Schiff transportirt. Auch führte man die besten Stuten aus dem Auslande zur Zucht ein, und kreuzte dieselben. Die Pferde waren das Eigenthum der Faktionen, oder auch der Lenker. Im letztern Falle wurden Lenker und Pferde für die Rennen geworben. Man kannte allenthalben deren Namen und Triumphe, und hohe Wetten entspannen sich vor dem Wettkampfe zwischen den Anhängern der verschiedenen Faktionen. Bei den Wagenrennen kam es hauptsächlich auf das linke Handpferd, welches den innern kürzern Bug um die Zielsäulen zu machen hatte, an. Man

andalusisches Blut rollt. Gestehe Freund, dass deine Augen nie noch prächtigere Thiere schauten.

Pfui! über euch Grüne. Seitdem Scorpus, euer Lenker, sich das Genick gebrochen hat und Andrämone an Gift krepirt ist, sucht ihr euer Heil in elenden Bestechungen. Ich aber fürchte keinen Gegner, mein Passerinus wirft jeden Renner.

Geh, Cestus, berichte dies deinem grossen Cäsar."

„Aemilius Gutta! Ich rathe dir, des Kaisers Zorn länger nicht zu reizen, es gibt der Mittel noch manche, die Blauen zu werfen. Denke an den Hengst Incitatus, der kurz vor dem letzten Rennen durch Gift zur Raserei gebracht, seinem Herrn das Handgelenk durchbiss. Ein Tropfen dieses Oels in das Ohr deines Passerinus geträufelt, und du jagst mit ihm zur Unterwelt hinab.

Gutta, nimm diesen goldenen Ring,[2]) er enthält genug des Giftes, um die ganze Stallung am Fuss des Capitols zu verderben.

Denke ferner an die hohen Frauen von der

---

nahm hierzu die stärksten und besten Pferde, sie waren funales, Strangpferde, im Gegensatz zu den mittleren, welche jugales, Deichselpferde, genannt wurden, dexter funalis, sinister funalis, rechtes und linkes Handpferd.

[2]) Bestechungen der Wagenlenker, sowie Anwendung von Reizmitteln und sogar Giften bei den Pferden waren nicht selten.

grünen Faktion, die dir, dem Sieger, morgen zujubeln und huldigen werden.

Schon sehe ich aus Livia's Loge mit Edelsteinen durchwirkte Kränze fliegen. Der sprödesten Römerin Wangen glühen, wenn dein Blick sie streift, und welch' Cubiculum bliebe dir verschlossen! Oder ziehst du etwa vor, als Blauer zum Rang der gemeinen Circuskutscher hinabzusteigen, deren Lob man nur in Schenken und Lupanarien singt?

So nimm das Geld, Gutta, den Ring und nebenbei des Kaisers Wort zum Rechte eines freien römischen Bürgers. Du überlegst noch, Aemilius? Was willst du mehr?"

„Wohlan, Cestus, Cäsar kann auf mich rechnen. Grün ist fortan meine Losung. — Lebe wohl!"

Was sagt dieser Brief von Frauenhand?

„Aemilius! Beim Rennen am morgigen Feste „wird Silvia in einer Loge nahe an der Wendung „mit ihrem Handspiegel die Sonnenstrahlen auf„fangen und damit die Augen der Wagenlenker deiner „Gegner tückisch blenden. Grün ist ihre Farbe.[3]) „Zwei Landgüter sind verwettet. Sieg oder Tod!"

---

[3]) Gewöhnlich rannten vier Farben: Weiss, Roth, Grün und Blau; daher Factio alba, russata, prasina und veneta. Augustus nahm Partei für die Grünen.

„Wohlan denn, es sei! Curius und ihr, meine Knechte, sorgt wohl dafür, dass kein Hahnenschrei meine Pferde im Schlafe bethöre und kein Mondlicht in die Futtertröge falle. Legt mir Messer und Riemen zurecht; morgen um die fünfte Stunde wartet meiner Befehle. Ich gehe unterdessen, um den Göttern zu opfern. Sollte in meiner Abwesenheit jemand nach mir fragen, so sagt, — Aemilius Gutta sei seit frühem Morgen trunken. Erzählt in allen Schenken und auf allen Bänken, euer Herr habe sich die linke Hand verletzt und sei zum Wundarzt gegangen.

Es werden zu meinem und zu meiner Gönner Nutzen die Wetten wider mich morgen um so höher steigen.“

IN DEN THERMEN DES AGRIPPA.

Strahlend und glühend erhebt sich der neue Morgen über dem Albanergebirge. Seit Mitternacht haben die langersehnten Floralien begonnen, es qualmen die Oefen und dampfen die Kessel der grossen Thermen[4]) in der neunten Region. Die Heizer haben vollauf zu thun, um die heissen Dämpfe in das Schwitzbad zu leiten, denn an Festtagen, wie heute, pflegen sich die Badenden früher und zahlreicher als gewöhnlich einzufinden.

Das Mittelthor öffnet sich vor unsern Schritten und gewährt einen Blick in die Wandelbahn mit ihren kühlen, schattigen Arcaden, blumenumrankten Säulen, Nischen, plätschernden Brunnen, geheimnissvollen Ecken und Sitzplätzen. Die Statuen Augustus' und Agrippa's, ihrer Gründer, schliessen den fernen Hintergrund ab.

---

[4]) Die Thermen des Agrippa erbaut 25 v. Chr.

An ihren Aussenwänden, auf dem frischübertünchten Album lesen wir die Anzeigen der heutigen Rennen, die Rom in süsse Träume wiegen.

Trotz der frühen Morgenzeit wandern schon viele Menschen jeglichen Standes in den Säulengängen, um in der Kühle des Schattens die Hitze des Strassenpflasters der grossen Stadt zu vergessen. Die Düfte der Blüthen und Blumen sowie der seltensten Pflanzen des Orients erquicken die Lustwandler nicht minder, als die fluthenwerfende, grosse Fontäne, mit ihren bronzenen Nereiden, Delphinen und Ungeheuern.

Der Thürhüter der Thermen nimmt unsern Quadrans in Empfang. Wir treten in die Exedra ein, in deren Räumen sich die Badenden abzukühlen, sowie zum Gebrauche der Bäder vorzubereiten pflegen.

Syrische Tänzerinnen in der Coa[5]) führen hier, unter Begleitung der Cimbeln und Crusmatii, wilde Tänze auf und kürzen den Wartenden die Zeit.

Ein Korridor, mit Sternen in der blauen Wölbung, führt von hier in das Apoditerium, das Aus-

[5]) Coa vestis, ein den Tänzerinnen eigenes Gewand von feinstem, durchsichtigem Gewebe. crusmatae, Kastagnetten, wie sie sich bis heute in Spanien erhalten haben.

kleidezimmer, überragt von einem prächtigen Tonnengewölbe, mit Greifen, Lyren und Amphoren geziert. Auf dem Karnies stehen die Thonlampen zur Beleuchtung des Gemaches in den Abendstunden. Gelb sind die Wände, weiss mit rother Umsäumung die Wölbungen der Decke. Ein bronzener Schwan in des Gemaches Mitte wirft einen Strahl Wassers zur Decke empor.

Welch' eigenthümliches Gefühl von Behagen erregen in dem Besucher die frischen, grossblätterigen Pflanzen rings der Wände, die Düfte balsamischer Oele und Salben, das angenehme Halbdunkel, das Murmeln und Plätschern des fallenden Wassers.

Der Kapsarius nimmt hier die Kleinodien der Badenden in Empfang, um sie gegen eine geringe Belohnung aufzubewahren.

Unter den Anwesenden bemerken wir Aemilius Gutta, den Wagenlenker, in einen wollenen Bademantel gehüllt. Ein Bad soll ihn zu seiner heutigen grossen Thätigkeit vorbereiten und geschmeidig machen.

Von regelmässigstem Wuchse, seltenster Gliederharmonie, und einem Apollo gleichend, lassen

nur seine rauhen, schwieligen Hände auf sein Handwerk schliessen.

Der schöne Kopf hingegen, von dunkeln, kurzen Locken beschattet, die edlen Gesichtszüge, der feine Bart, das glühende Auge, deuten, trotzdem dass er ein Unfreier ist, auf vornehme Geburt hin.

— Vor vierundzwanzig Jahren wurde aus den Rückfenstern des Palastes eines Edlen am Tiberflusse ein neugeborenes Kind in den Kanal geschleudert. Ein Fischer nahm den ertrinkenden Knaben glücklich mit seinen Netzen auf und brachte ihn noch lebend in seine niedrige Hütte.

Sein Weib säugte ihn zugleich mit ihrem eigenen Kinde, nannte ihn „Gutta, den Wassertropfen“ und zog ihn zum Handwerk eines Fischers auf. Nach dem Tode der braven Adoptiveltern war der neunjährige Knabe genöthigt, für einen Quadrans täglich und eine Hand voll Mehl, das Pumpwerk am Tiber zu treiben. — Seiner Neigung folgend, ward er später Pferdeknecht in den kaiserlichen Stallungen, dann Wagenlenker, und heute kann er sich rühmen, der Abgott der Römer, der Liebling der Frauen zu sein.

— Weiter führt uns eine kleine Pforte in das

Tepidarium, einen mässig erwärmten, auf das Reichste verzierten Raum.

Mit Malereien auf weissem Grunde ist dessen Decke geschmückt. Auf den blutrothen Feldern der Wände sind die Grazien und Horen in schwebender Stellung abgebildet, den Karnies tragen Telamonen und Atlanten, welche die scheinbare Last mit ihren über dem Haupte erhobenen Armen stützen.

In schönverzierten Feldern erblicken wir: Eros mit dem Bogen, Ganymed vom Adler entführt, Apollo von Greifen getragen, Leda mit dem Schwan.

Die seltensten Gewächse Indiens wuchern in diesem feuchtwarmen Raume in unbeschreiblicher Ueppigkeit und Frische. Eine schmale Binsenbahn bedeckt den Mosaik zum Schutze für die aus dem Bade zurückkehrenden Besucher.

Und weiter nimmt uns das Schwitzbad auf. In seinen Dünsten und Dämpfen finden wir kaum die grosse Steinwanne mit dem heissen Wasser, zu der uns der Badediener den Weg bahnt. Nur zwei Stufen abwärts, und wir befinden uns in der warmen Fluth, umgeben von unruhigen Nachbarn jeden Standes, die ihre Haut gleich uns zum Schwitzen hier erst vorbereiten.

Daneben an den Wänden auf marmornen Lagern liegen, ägyptischen Mumien ähnlich, in weisse Decken eingehüllt, die Badenden, und athmen, von den Sklaven geknetet und gestrigelt, die heissen Dämpfe des Raumes keuchend ein.

Kein Standes- noch Rangesunterschied herrscht hier. Tagelöhner und Senator, Sklave und Herr haben für ihren Quadrans gleiches Recht, nach Herzenslust zu schwitzen. —

Nox, der Lastträger, sich täglich kaum drei Sesterzen verdienend, weiss immerhin einen Silberling für ein Bad zu erübrigen.

Neben ihm liegt Saludienus Rufus, der Senator. Neun Stunden des Tages bringt dieser in den Thermen zu. Die übrige Tageszeit widmet er den Tafelfreuden.

Die Sanduhr mahnt. Wir eilen von hier zum Labrum mit dem kalten Wasser und kehren nach erfrischender Abkühlung, gehörig gestrigelt, gerieben und getrocknet ins Tepidarium zurück.

Bereits hat sich Gutta, den wir wieder begrüssen, den Händen des Salbers übergeben, welcher mit ebenso grosser Handfertigkeit seinen Salberdienst, wie mit Zungengeläufigkeit seinen Dienst als Neuigkeitskrämer ausübt.

Während sich des Lenkers Haar und Bart unter den Strichen des Calamistrums kräuselt, erzählt der geschwätzige Bader ihm den jüngsten Stadtklatsch über des Kaisers Hof und seine ganze Sippschaft, über Livia's Perlen-Sonnenschirm und Julia's neueste Liebesabenteuer.

Mit Haphe[6]) reibt er dann des Herrn Arme, Brust und Rücken, um jeden Flaum- und Haarkeim zu zerstören, spricht ihm unterdessen von der Tänzerin Cybella, der Geliebten des Tiber, die aus Rom gewiesen ward, weil sie beim letzten Brande eine Schaar Kinder fast zu Tode peitschen liess, die, um der Feuersgefahr zu entgehen, es gewagt hatten, in ihre Hundeställe zu flüchten; dann auch von des Clienten Cornelius Ungnade, und von der neuen Fischsauce, die bei Hof erfunden ward.

Vorsichtig entfernt er nun mit der Volsella die Haarkeime aus Nase und Ohr, reinigt der Hände Nägel und reibt die Zähne mit dem Bürstchen blank.

„Nur noch das Oel, Herr! Geduld, — kein Unctor salbt dich besser. Schmeidig wirst du wie eine Schlange werden“ — so schwatzt er weiter; führt

---

[6]) Haphe, ein feiner gelber Sand zum Abreiben der Haut, um sie glatt zu machen.

schnell dann einen scharfen Pinselstrich über Gutta's Brauen und Wimpern. —

Schön und frisch, wie eines Gottes Haupt strahlt des Lenkers Kopf im Silberspiegel wieder. Die Gewänder anlegend, wirft Gutta nun in die Hand des Dieners die Silbermünze als übliche Belohnung.

„So, Sklave, nimm dieses Geld für deine Neuigkeiten“ — spricht er zu ihm — „und erzähle deinen Clienten, du habest heute früh das Glück gehabt, des berühmten Aemilius Gutta Haupt und Haare zu kräuseln und zu salben.“ —

DIE CIRCUS-PROCESSION.

Eine schwüle, drückende Luft lastet mit bleierner Schwere auf dem alten Rom. In dem schönen Thale zwischen Aventin und Palatin mit sanftabfallenden Hügeln liegt die Rennbahn, der Circus maximus, heute die Sehnsucht und das Ziel der Schritte aller Bewohner der ewigen Stadt, in deren Strassen seit Mitternacht ein ungewöhnliches Leben und Treiben herrscht. Die Schenken und öffentlichen Häuser haben ihre Gäste ausgeworfen; die Paläste der Reichen, die Hütten der Armen stehen verlassen. Tobend und lärmend zieht Vornehm und Gering dem grossen Schauplatze der heutigen Festspiele zu.

Zu Ehren der Göttin Flora sind die Gebäude mit Guirlanden und Blumen und mit den der hohen Göttin zukommenden Attributen behängt. Die Tempel haben ihre Götterbilder in dem Pronäus auf-

gestellt, bewacht von den Chören der Priester und Priesterinnen.

Frauen und Mädchen mit Rosen im schwarzen Haare, Männer in ihren Festgewändern mit Kränzen auf dem Haupte wogen auf und nieder, um die grosse Procession[7]) zu erwarten, die vom Kapitol ausgehend, über das festlich geschmückte Forum, das Velabrum und den Ochsenkamp ziehend, ihren Einzug durch das mittlere Thor des Circus nehmen soll.

An den Ecken der Strassen und auf Plätzen sind Tribünen errichtet für Gäste und solche, welche gegen Bezahlung den Festzug bequem betrachten wollen. — Fenster, Mauern, Dächer sind von Neugierigen bestellt, doch der grösste Theil der Bevölkerung treibt sich auf dem Strassenpflaster in wildem Getümmel herum.

Die Strassenjugend bildet nicht den kleinsten Theil der Lärmenden und Schreier, denn auf Befehl Augustus' haben die Schullehrer, die Ludimagistri ihre Schulen für die Dauer des Festes geschlossen und dem jungen Volke die Zügel gelöst.

---

7) Pompa, Procession, welche der Kaiser selbst anführte, die vom Kapitol ausgehend in die Porta triumphalis des Circus einlenkte. Der ganze Hofstaat, die Priesterschaft, die Beamten und Würdenträger wohnten derselben bei und bildeten somit ein grossartiges Schauspiel.

Und so sehen wir die Knaben in Bäumen, auf Mauern, Pfeilern und Vorsprüngen sitzen, an Kapitälen und Gesimsen kleben, rittlings auf den Schultern der unzähligen Statuen hocken, welche das Forum begrenzen.

Die Ungeduld der harrenden Menge mit Spottrufen und Hohn stachelnd, geniessen sie von ihren erhöhten Punkten herab ein Vorschauspiel, welches fast das nachfolgende im Circus vergessen machen könnte. — Niemand bleibt mit ihren beissenden Zurufen und Witzen verschont. Ein ungeheueres Gelächter erschallt, wenn es einem dieser Burschen gelingt, einen Vorübergehenden bis zur Wuth zu reizen.

Immer dichter wird das Gedränge. Wir flüchten vor der Menge in den Prostyl eines nahen Tempels, denn langsam wälzt sich die Procession das Forum abwärts; deutlich hören wir das Blasen der Hörner, das Geschrei der mitziehenden Menge, das Wehklagen getretener und halberdrückter Frauen und Kinder.

Auf Strassen und Plätzen hat das Factionswesen mit Heftigkeit Wurzel gefasst. Ganz Rom ist heute in vier grosse Parteien getheilt, deren Feldgeschrei: Grün, Blau, Roth oder Weiss ist.

Wahrsager bieten Vorübergehenden ihre Dienste an, um für einige Silbermünzen den Ausgang der Rennen vorauszubestimmen, noch andere, um die Pferde zu beschwören und zu feien. Man munkelt von Bestechungen, von einer grünen Hofpartei, erzählt Wunder von einzelnen Pferden; selbst Traumdeuter finden bei der Menge reichlichen Gewinn.

Die Pompa hat das Forum überschritten. Das Gedränge der in die enge Strasse eingeklemmten Menge wird immer unerträglicher und ängstlicher. Die Tribünen werden belagert und endlich erklettert; Streit entspinnt sich um die Plätze. Wehklagen der Verwundeten, Hohn der Sieger, Spott der Zuschauer und Neutralen erhöhen den Reiz der Scene.

„Die Procession kommt,“ — so rufen tausend Kehlen.

Angeführt von einer Schaar junger Mädchen, schreiten Musiker dem Zug voran, einen wilden Kriegsmarsch blasend. Langsam und gemessen folgen ihnen, in die Laena, den faltenreichen Ueberwurf gehüllt, den Apex mit dem Wollbüschel auf dem Haupte, in der Rechten den Olivenstab, die Priester und Auguren. Sie führen an leinenen Bändern die weissen Opferstiere, deren Kopf und Rücken

mit Binden weisser Wolle und prächtigen Decken geschmückt ist. Schön gelockte Knaben tragen nebenher die Attribute der religiösen Körperschaften, sowie die Opfergeräthe. Auf einem von zwei prächtigen Pferden gezogenen Festwagen folgt denselben der curulische Aedile Cinna. Einundzwanzig Augustales, aus den edelsten Familien Roms auserlesene junge Ritter zu Pferde, dann auch die paarweise einherschreitenden Senatoren in ihrer Amtstracht, die Edlen der Stadt mit ihrer Dienerschaft und endlosem Gefolge brechen sich nur mit Mühe durch die grosse Zuschauermenge Bahn.

Ein zweiter Jubelschrei der Menge. Denn nun folgen auf weissen Rossen die Tubabläser des Hofes in grüne mit Gold verbrämte Tuniken gekleidet, die das Nahen des Kaisers verkünden. Die prätorianische Leibgarde, kriegerisch gerüstet auf schweren Rossen, hält das Volk in gemessener Entfernung; denn Cäsar Augustus, kaum von schwerer Krankheit erstanden, naht in der ganzen Herrlichkeit seines Hofes, in einer von Purpur und Gold strotzenden Sänfte, dem von acht schwarzen Sklaven getragenen Octophoron. Eine weite goldgestickte Purpurtoga umhüllt seine schöne, majestätische Gestalt. In seiner Rechten hält er den Adler, das

Zeichen der Macht. Ein goldener Reif umschliesst sein dunkles Haar, über welchem sein Lieblingssklave Cestus den Eichenkranz aus gediegenem Golde mit Edelsteinen besetzt schwebend hält. Seiner Sänfte kostbare Decken sind mit Bittschriften übersäet; denn an Festtagen, wie heute, pflegt Augustus besonders gnädig zu sein. Immer noch werden seiner Bahre Bittgesuche zugeworfen; jedoch die meisten verfehlen ihr Ziel und die lang genährte Hoffnung manches Armen, mancher unglücklichen Familie liegt mit der Papierrolle im Staube, von den Hufen der Pferde und den Füssen der Vorübergehenden unbarmherzig zertreten.

„Sagt an, Celsus, Pulcher, Cos!“ – ruft der auf den Schultern der Minervastatue sitzende Schüler seinen Genossen zu: „Wollen wir nicht heute unser Gesuch um Aufhebung sämmtlicher Schulen Roms dem grossen Cäsar ehrerbietig zu Füssen legen? Sind wir längst doch genügend mit Weisheit ausgerüstet, um dereinst als Väter unserer Stadt für ihr Wohl zu wachen!“ Schallendes Gelächter und ungetheilter Beifall von allen Säulen, Mauern und Bäumen erblüht dem jungen Redner. Die Sänfte des Kaisers umgeben seine Räthe: Der edle Cilnius Maecenas,

Messalla Corvinus, sein Eidam und der junge Tiber, ferner der hohe Dienst des Hauses, der Consular Fabius Maximus, der Philosoph Verrius Flaccus, der Gelehrte Arëus aus Alexandrien, der Poët und Sänger Tigellius, nebst Canopas, dem Hofnarren. Selbst von fernen Weltgegenden haben sich zum Feste vornehme Gäste eingefunden. Auf stolzen Rossen die Abgeordneten des Partherkönigs, indische Gesandte in bunter Tracht, cantabrische und asturische Häuptlinge, mit Pelzen umhängte Noriker und Rätier; Gallier in engem Kleide, Beinkleidern und Lederschuhen, mit dem Sagum über den Schultern. Kaiserliche Clienten, die Togati, umringen mit demüthigen Geberden ihren hohen Herrn.

„Togati, Togati!“ rufen die Schüler. „Seht die Mantelträger! Wie schön geflickt und gewaschen sind ihre Togen! Pomponius Fulvus gähnt, als wolle er die Procession verschlingen. — Er ist wohl seit gestern Morgen nüchtern. Und drüben, Cosimus! Krampfhaft hält er seinen Mantel vorn zusammen.“ „Er trägt ihn auf dem blossen Leibe,“ — schreit ein anderer. — „Scipio Lentillus! Seht, wie er bei jedem Schritte das Ohr mit seiner Schulter kratzt! — Venturius, mit dem schiefen Blicke, und

Junius Crispus, der Dicke! Cäsar gibt ihm das Gnadenbrod, um sich in trüben Stunden an seinem Appetite zu ergötzen." — Popidius Magnus, der Lange! „Magnus, major, maximus," schreit Cos von seinem hohen Sitze, — den Kopf der Minerva zwischen seinen Beinen mit beiden Fäusten schlagend. „Geh, Popidius, lass dir den Hals doch etwas kürzen, das Essen wird ja kalt auf seinem Wege vom Munde bis zum Magen." — So tönen Spott und Witze den Vorüberziehenden entgegen.

Reich mit Schnitzereien in Elfenbein geziert, von vier neben einander gehenden Schimmeln gezogen, folgt Livia's Wagen, der Gattin Cäsars. Ein Smaragdgürtel mit Edelsteinschliessen umspannt ihres Gewandes Falten. Das Haar ist geflochten um das Haupt gewunden und mit Goldpuder leicht bestäubt. Schminke und Salbe geben ihrer Haut künstliche Jugendfrische. Augenbrauen und Wimpern erglänzen im herrlichsten Schwarz. Ihre Sklavin, die Judin Akme aus Syrien, hält einen prächtigen Sonnenschirm über ihrem Haupte. Cora und Pedilla, ihre Kammerzofen ordnen, vor ihr kniend, die Falten des Gewandes. Sklaven tragen die eherne Schüssel mit dem heiligen Feuer, „das Attribut der

Kaiserin" voran. Ihre Carruca umgibt die Schaar der Priesterinnen Vesta's.[8])

„Seht die Vestalinnen, die Gänse des Capitols," — tönt es aus den Bäumen. „Der Vesta keusche Jungfern," wiederhallt es aus allen Ecken. „Tuccia führt ihre Töchter auf die Weide," schreit der Chor der Knaben.

Es folgen nun in langen Reihen die Vehikel der kaiserlichen Familie, umgeben von dem bunten Tross der Diener, welche aus kupfernen Becken Münzen unter das Volk vertheilen. Mit Gier und Habsucht werden diese Spenden von der zügellosen, in dicken Haufen folgenden Menge aufgefangen. Getretene Kinder und zu Boden geworfene Weiber mischen ihr Jammergeschrei in die Freudenrufe der befriedigten Römer, die bei zerrissenen Gewändern und blutigen Köpfen die Festgabe erobert haben.

Wohlriechende Feuer, in denen Safrangarben knistern, auf Kohlenbecken von Priestern getragen, umgeben von Flötenspielern und Tubicenen, eröffnen nun den zweiten Theil des Zuges.

---

[8]) Die Investitur der Vestalinnen bestand in der stola, darüber der carbasus als indumentum. Auf dem Kopfe das falteureiche fibulum mit dem amictus. Eine Binde, die infula, mit der vitta zusammengehalten, verschleierte vollkommen das Haupthaar.

Platz dem Olymp und seinen Göttern! Platz den goldgehörnten Stieren, deren Nacken noch kein Joch gebeugt! Sie führen die Tensa,[9]) den reichgezierten Götterwagen mit dem Bilde der Flora.

Bei seinem Anblick bricht das Volk in nicht endenwollendes Freudengeschrei aus. Blumen und frische Zweige werden ihm zugeworfen, man drängt sich in die Nähe, um der Göttin des heutigen Festes unbegrenzte Verehrung zu zollen. — Weisse Tauben entschlüpfen Körben und Säcken; ihren Flug kapitolwärts nehmend, werden sie vom Volke als günstige Vorboten eines glücklichen Festes beklatscht.

Soviel als es die kompakte Menschenmasse erlaubt, bewegt sich der Zug Schritt um Schritt weiter. Neptun wackelt auf dem von sechs Priestern getragenen Ferculum vorüber, Venus Genitrix mit ihrer Priesterschaft, Ceres, Minerva, Juno, Ops, Themis, Latona, Proserpina, Lucina, die Nymphen, Musen, Gracien, — die ganze Götterschaft ist der Einladung des Kaisers gefolgt. Auf Karren, Götterwagen, Tragbahren schliessen ihre Elfenbeinbilder sich dem Zug der Irdischen an; begrüsst von Jung und Alt je nach Liebe und Gebühr.

---

[9]) Tensa war ein gezogener Götterwagen, ferculum eine getragene Bahre mit der Gottheit.

Bacchantinnen, unter den Chören der Satyrn und Silenen führen die Citeria, die grosse Gliederpuppe mit sich, welche die Procession, der ein über alle Maassen befriedigter Haufen zu folgen sich bestrebt, abschliesst.

„He Freunde!“ — ruft im allgemeinen Taumel ein Strassenjunge von der Höhe einer Säule herab — „seht dort Gibbus, den Buckligen.“ Ein Schrei des Hohns und gellendes Pfeifen ertönt von allen Seiten.

„Heil Gibbus, dem Hühnerfürsten.“

Dicht hinter den letzten Reihen schreitet eine armselige Gestalt einher: ein kleiner, alter Höckeriger mit krummen Beinen, schmutzig von Gewand, barfüssig, auf der Stirn ein Büschel grauer Haare. — Er hinkt, als wolle er mit jedem Schritte zur Unterwelt hinabsteigen.

Gibbus, der Verwalter der kaiserlichen Hühnerställe, darf bei dem grossen Feste seines Herrn nicht fehlen.

„Einen Quadrans“ — so ruft Cos — „verwette ich, Gibbus bleibt beim Rennen Sieger.“

„Wir halten die Wette,“ so schreit nun die ganze Bande auf Mauern und Bäumen, und ein

Hagel von verschiedenen Wurfgeschossen trifft des Armen Körper.

„Seht! Er trägt die Hühnerleiter auf dem Rücken und den Kamm seines Hahnes hat er ausgeborgt. Auf's Ferculum, auf's Ferculum mit ihm, wisst ihr denn nicht, er ist Apollo's Urgrossvater.“

So schreien und spotten die jungen Römer. Schnell nun von Säulen, Bäumen, Statuen herunterrutschend — denn die Procession ist zu Ende, — durch die Menge schlüpfend, jede Lücke benützend, geht es in wilder Jagd mit ohrenzerreissendem Geschrei dem nahen Circus zu.

DIE RENNBAHN.

In das Hauptthor des Circus[10]) biegt endlich die Procession vom Velabrum kommend ein. Jetzt schon erscheinen am Eingang zur Rennbahn die Spitzen des Zuges, angeführt von Musikern und einem Knäuel drängender Menschen. Herolde zu Pferd sprengen vor, den Caducëus schwenkend, und verkünden dem aufgeregten Volke das Nahen Cäsars.

Im schönsten Festkleide prangt der Circus. Säulen und Portiken sind von Guirlanden umspannt; Blumen bedecken die Arkaden. Aus der Rennbahn Mitte erhebt sich die Spina, mit Statuen, Tempelchen und Sanktuarien dicht bestellt, und gekrönt mit dem sonnentragenden Obelisk aus Heliopolis, einem Geschenke des Festgebers. Seiner Umhüllung entkleidet, flammt daneben der Altar des

[10]) Der Circus maximus, bis auf wenige Mauerreste zerstört, wurde zuerst von Tarquinius Priscus angelegt. Er fasste an 250,000 Zuschauer, lag in dem schönen Thale zwischen Aventin und Palatin, da, wo jetzt der jüdische Begräbnissplatz, und die Gasfabrik sich befinden.

Consus, mit den Bildsäulen der Ephele, Ceres, Seja und Sejesta, den Göttinnen der Saaten und Ernten; weiter südlich das im Glanz der Sonne golden wiederstrahlende, riesige Erzbild des Herkules, sowie das der auf dem Löwen reitenden Isis. Fluthen von Wasser entströmen den Portiken der Delfine und der Eier, welche den Rennern zum Zeitmaasse dienen; in duftende Rauchwolken gehüllt, erscheinen die Heiligthümer des Phöbus und Uranus. — Ernst schliessen im Nord und Süd die vergilbten Zielsäulen die Mauer ab; gleich mächtigem Fingerzeig streben ihre drei Kegel, an die Gefahren der Versura mahnend, zum Himmel empor. Wie ist das Auge geblendet von dem Lichtblicke der im glitzernden Glimmer des Sandes sich spiegelnden Sonne! Schön geglättet erwartet der glühende Plan den dröhnenden Hufschlag der Pferde.

Zwei Stockwerke hoch nach oben zieht sich der altersgraue Marmor der die Bahn umkreisenden Sitzstufen und dient zugleich mächtigen Holzgerüsten zur Basis, deren Bänke noch einmal so viele Zuschauer fassen. Wie ein Magnet hat das heutige Fest seine Anziehungskraft geübt, denn alle Räume, alle Winkel des grossen, dachlosen Gebäudes sind von Zuschauern besetzt; es

ächzen die oberen Holzsitze unter der Last ihrer Inhaber. Geländer und Galerien verschwinden im Chaos der Gewänder. Selbst der trockengelegte Euripus beherbergt Gäste, welche ihrer günstigeren Plätze wegen von den draussen auf dem palatinischen Hügel lagernden Landleuten und Soldaten beneidet werden.

Nichts kommt der Ausdauer dieser Bevölkerung gleich, welche, mit so staunenswerther Selbstverleugnung und Geduld, dem Staube, der Hitze, dem Hunger und Durste trotzend, in der grössten Unbequemlichkeit seit so vielen träg und langsam dahin schleichenden Stunden dem Beginne des Spiels entgegenharrt.

Ohnmächtige Frauen, bleichen Antlitzes, mit ihren verdurstenden Kindern auf Schooss und Rücken, oder mit Säuglingen am welken Busen, vergebens nach Wasser und Brod lechzend, eingeengt und gepresst von allen Seiten durch eine tobende, unnachsichtige Nachbarschaft Trunkener und bis zur Raserei Aufgeregter; ächzende Kranke; getretene, hülflose Krüppel, in der Sonnengluth und in dem Staube verschmachtend; freche, feile Dirnen, in Rohheit mit den Männern wetteifernd; Diebe und entlaufene Galeerenruderer, kurz eine jeglicher Sitte

bare, jeglichen Verbrechens fähige Gesellschaft bevölkert die oberen Regionen des Zuschauerraumes, dessen Plätze, schon seit frühem Morgen belagert und im Sturm genommen, nicht genügen, die bereits eingebrochene und immer noch in dichtem Knäuel nachfolgende Menge zu fassen und zu beherbergen.

Streit und Hader, in einen förmlichen Krieg ausartend, Gedränge nach oben, Zurückstossen nach unten, Uebersteigen aller Hindernisse, Klettern, Stürzen, Ringen, Faustschläge, Messerstiche, — kein Mittel bleibt unversucht, um der so heiss ersehnten Augenweide genügen zu können.

Stärker und schneller rollt nun das Blut und pochen die Adern, da die wiederholt schmetternden Tuben und Hörner Cäsar's Erscheinen verkünden.

Und nun, als er naht, inmitten seines glänzenden Hofstaates, seiner Familie, Räthe, Clienten und Diener, unter dem Schutze der olympischen Götter, er selbst ein Gott, erheben sich ehrerbietig alle Anwesenden von ihren Sitzen, schwenken mit Händen, Tüchern, Kränzen, und ein Schrei des Willkomms bricht sich Bahn, wie ihn Rom noch nie

gehört hat, der bis zu den äussersten Gränzen des Weichbilds dringt und die Luft erzittern macht.

Tauben entschwirren ihren Behältern und bringen dem Lande Kunde von dem beginnenden Feste.

Augustus ist bleich; kaum findet er Kraft genug, um mit leichtem Händegruss aus seinem Tragsessel zu danken. Endlos scheint der Jubel seiner Römer, die ihn „Vater", sowie „des Vaterlandes Glück und Freude" nennen.

Nur allzulangsam und feierlich umschreitet der träg sich hinziehende Festzug mit all seinem Zubehör der Rennbahn Schranken und dämpft durch seine Langweiligkeit der Versammlung Getöse. Nur einzelne Lieblings-Gottheiten ehren im Vorüberschreiten Zurufe und Geschenke.

Consuln, Priester und Opferdeuter beginnen ihren Dienst mit den üblichen Libationen und Gebeten. Unter dem Beil des hohen Pontifex fallen die weissen Opferstiere am Fusse der Altäre, den Göttern zur Ehre, den Menschen zum Heile, den Spielen zum Schutze.

Noch sind die Carceres, aus welchen die Viergespanne auslaufen werden, durch die Ostien geschlossen, noch hängt in schlaffem Bogen, getragen von zwei kleinen Hermen, die Spannkette der Mo-

ratoren vor denselben, und schon sind unter den Zuschauern namhafte Wetten abgeschlossen. Mit Heftigkeit behaupten die Parteiführer ihre Stellungen.

Auf dem Wagenplan ist grosse Geschäftigkeit eingetreten. Die prächtigen Rennpferde werden sorgfältig geschirrt, ihre Mähnen geschmückt, die Schweife aufgebunden, und mit Peitschen, farbigen Schleifen und anfeuernden Worten wird ihre Unruhe gesteigert.

Die Rennwagen sind durch das überhängende Tympanum in die vier Parteifarben: Grün, Blau, Roth und Weiss gekleidet, sowie auch die Rosse die ihrer Faktion zugehörigen Farben führen. —

Die Wagenlenker[11]) tragen kurze Tuniken ohne Aermel sowie den schützenden glatten Helm. Brust, Hand- und Fussgelenke sind mit Riemen umwunden, das krumme, scharfe Messer hängt am Gürtel. —

---

[11]) Die Wagenlenker, aurigae, hatten die Zügel der Pferde um den Rücken, sie konnten ihnen somit nicht entschlüpfen. Jedoch trugen sie im Gürtel ein kurzes, scharfes Messer, um dieselben im Unglücksfalle durchzuschneiden. Auf dem Kopfe hatten sie einen kleinen Helm, ferner Riemen um Hand und Fussgelenke. Die Beine der Pferde waren ebenso umwickelt, ihr Schweif gebunden, die Mähnen gestutzt, und vor der Stirn trugen sie eine eherne Maske. Die Lenker waren mit kurzen Tuniken ohne Aermel bekleidet, die durch einen Ledergurt gehalten waren.

Durch das Loos sind die Ausgangsstellungen [12]) der vier Quadrigen festgesetzt: Weiss am rechten Flügel, Grün am linken, Blau und Roth im Mittel. Auch das Alter der Renner ist untersucht worden.

Aemilius Gutta, die Grünen vertretend, mit dem berühmten Passerinus als linkes, Oceanus als rechtes Handpferd, Fortunatus und Zelator als Mittelgespann, ist kaum im Stande seiner Rosse Ungestüm zu dämpfen. Muthig scharren sie des Bodens Staub auf.

Neben dem Grünen: Lälius Felix, der Lenker der blauen Faktion, ein junger Mann von kräftigem Körper und scharfem Blicke. Stolz an seinen Karren gelehnt, hält er die Zügel seiner Rosse in der sehnigen Faust, lässt über ihren Köpfen von Zeit zu Zeit die Peitsche schwirren. Sein linkes Handpferd, der vierjährige Schimmelhengst „Notatus der Gezeichnete“, zum Schutze gegen Fliegenstiche mit feinem Netze behängt, erwartet mit feurigem Blicke das Fallen der wohlbekannten Schranke. Weiss geboren, an Farbe dem frischgefallenen Schnee gleichend, zeigt nur des schönen Pferdes linke Flanke in dunkeln Flecken zwei Löwentatzen

---

[12]) Die Ausgangsstellungen der Quadrigen waren nicht gleichgültig und wurden durch das Loos bestimmt.

als Muttermale. Ein flüchtigeres Thier sah nie die Rennbahn. Ebenbürtig schliessen sich demselben seine Kampfgenossen: Phlägon, Tigris und Cursor, aus Mysiens Gestüten, an.

Hoch bäumen sich des rothen Lenkers mächtige Rosse unter den Streichen der feinen Stachelpeitsche, die, das Fell kaum berührend, kitzelnd mehr als schmerzend wirkt.

Hierokles der Athener, ein Riese von Gestalt mit blassem Antlitz und scharfen Zügen, von seiner Faktion mit hohen Summen gedungen, erwartet selbstbewusst und ruhig der Rennen Ausgang. Zwei seiner Brüder liessen ihr Leben auf der Rennbahn; er ist der Letzte von drei Söhnen.

Sein linkes Handpferd Saxo hielt nach dem Todessturz des Bruders im grossen Agon zu Antiochia das Rennen, führte, seiner Aufgabe wohl bewusst, ohne Lenker die Quadriga noch drei Mal um die Metä und siegte.

Kein Wunder, wenn alle Pferdekenner Roms für dieses edle Thier schwärmen, und ganze Vermögen auf seinem Kopfe stehen.

Soeben verlässt Eutychus, der Weisse, die Stallungen, gefolgt von seinen treuen Rossen.

Eutychus kennt die ganze Stadt unter dem

Namen „Luscus, das Einauge". Einst in einem Nachrennen von der Peitsche des eifernden Gegners hart getroffen und des rechten Auges beraubt, gewann er, Schmerz und Ohnmacht überwindend, dennoch Preis und Palme. — Kühn und verwegen wie ihr Herr sind seine Pferde: Pirois, Elatus, Velox und Spartakus. Sie kennen seiner Stimme Klang und seine starke Faust.

Cäsar Augustus hat unterdessen, von zwei Dienern geführt, in seinem Pulvinar, welches von einem Gold in Grün gestickten Zeltdache überschattet ist, Platz genommen. Die Logen seiner Umgebung nehmen seine Angehörigen, Räthe, Clienten und Eingeladene ein. In langen Reihen daneben sitzen die verschleierten Priesterinnen der Vesta und der Isis; jenseits die Ritter und Grosswürdenträger Roms unter dem Vorsitze des Aedilen und Stadtpräfekten. Ehrwürdig reihen sich denselben die sechshundert Senatoren in ihrer Amtstracht an, der Tunika Laticlava und den schwarzen Halbstiefeln mit der Luna. Zunächst dem kaiserlichen Pulvinar ihr Vorsitzender, Valerius, ein Greis mit langem weissen Barte und Silberlocken, Cinna ferner mit dem Prätor Nepos; Marcus Aemilius, sowie Capito; Crementius Cordus, Egnatius der

Aeltere und sein Bruder, Rufus; Delius Tubero, Paulus Maximus, — des Senates Aelteste.

Ein Gemurmel des Beifalls begrüsst den Eintritt der Räthe: Cilnius Mäcenas, Messalla Corvinus und Vipsanius Agrippa. Wie gravitätisch vornehm liegt in seinen blauen Kissen Caninius Dentatus, ein Mann von ebenso grossem Gewichte als Vermögen, Curator der städtischen Wasserleitungen und Kloaken.

Einförmig dehnt sich die lange Kette der verschiedenen Ordenspriester im zweiten Range hin: Epulonen, Dialen, Martialen, Quirinalen, Curialen, Fetialen, Lupercalen, die Priester der Cybele und des Pan, endlich die Salier in der bunten Trabea, — alle sind erschienen, um dem grossen Feste Weihe zu verleihen.

Salbungsvoll und dem Pulvinar des Kaisers die gebührende Achtung und Verbeugung zollend, folgen jetzt die Väter der Stadt, der hohe Magistrat im faltenreichen Paludament im Vortritt der Liktoren und Nachtritt reichbetressten Gefolges, geführt vom curulischen Aedilen. Rauschend nehmen sie die weissen Sessel ein, die mit den Farben der Stadt geschmückt, die städtische grosse Loge zieren. Und immer mehr noch der Edlen folgen. Was

Rom an Grösse und Pracht besitzt, vereint ist's hier im grossen marmornen Gebäude.

Und tiefer unten ein Blumengarten, das Heiligthum der Frauen. Wohl darf sich dort irdische Schönheit mit Marmoridealen messen. In weissen, grünen und purpurnen Gewändern bewegt sich Roms schönste Zierde, es wehen die Fächer, es glühen nicht minder die Augen wie die Steine der Geschmeide zarter Frauen, Juwele in dem grossen Kranze der Töchter Roma's. Wie wetteifern die Plotillas, die Valerias und Rufi mit ihren Nachbarinnen an Aufwand, Reichthum und an Adel. Was des Tibers, Esquilins, was des Palatiums und Aventins Paläste an edlen Schönen fassten, Rosen gleich ist es ausgestreut in der Logen prächtigem Schoosse. Wie Pfeile von Cupido's Bogen schiessen Mädchenblicke ins Herz der jungen Ritter, die Wunden schlagen so tief, so unheilbar und nie vernarbend. Lilien auf dunkelm Grunde gleichen jene sechs jungen Mädchen in zarten weissen Gewändern. Zum ersten Mal der Kinderstube entschlüpft und in die Welt getreten, drücken sie unschuldig und ängstlich ihre schwarzgelockten Köpfchen aneinander, senken die Blicke und fahren beim Geschrei der Menge wie junges Wild zusammen. Verlegen

ziehen sie die goldenen Quasten ihrer Palla durch die zarten Hände.

„Ach, Romula!“ — spricht die eine zu der Nachbarin, — „wie hässlich ist doch dieses Schreien und Lärmen. Ich fürchte mich entsetzlich. Cäsar Augustus sollte diese wilden Töne wohl verbieten.“

„Tullia! Ich gäbe was darum, wenn die Rennen gleich ihren Anfang nähmen. Kaum kann ich es erwarten, den schönen Aemilius zu erblicken, von dem ganz Rom entzückt ist.“

„Bist du gewiss, Olympia, dass die Pferde uns nichts anhaben können? Sie sind doch recht fest angebunden?“ — so fragt ängstlich Irene.

Und Parvula: „Glaubt ihr, dass die Grünen siegen? Grün ist meine Herzensfarbe.“

„Ach, liebe Freundinnen,“ — entgegnet Chloris — „ihr werdet sehen, es kommt ein Unglück dazwischen, denn allzu sehr freute ich mich auf diesen schönen Tag und die Rennen. Doch, denkt euch! Heute früh kroch eine grosse Spinne über mein Scabellum. Ich schrie entsetzt laut auf, so dass alle Sklavinnen des Hauses zusammenliefen. Noch zittere ich, wenn ich an die Spinne denke.“

So wispern und zwitschern die schönen un-

schuldigen Kinder, noch unberührt vom Hauch des wilden Lebens.

Neben ihnen, in der Loge der Kaufleute sitzen zwei junge Frauen, üppig in Wesen und Kleidung, auffällig mit Spangen, Ringen, Schliessen und Ketten überladen, herausfordernd im Blick. Man wäre geneigt, sie für Damen aus den höchsten Ständen zu halten.

Doch die Matrone hinter ihnen, ihre Begleiterin, ist für die Dauer der Spiele gegen Bezahlung gedungen. Gewänder und Geschmeide gehören der Versetzerin Saturnia unter den Bögen der Treppen des Forums. Wollt ihr die Abkunft dieser Schönen erfahren, so geht morgen hinab ins Macellum im Viertel des Forums. In der neunten Bude linker Hand verkäuft die Mutter Fische, Krebse und Makrelen pfundweise.

Gemieden von den Anwesenden und ganz verlassen kauert im Schatten der Arkaden ein Weib, unheimlich anzuschauen. Wild hängt ihr Haar über Gesicht und Schulter, vergebens sucht ihr irrendes Auge nach einem Ruhepunkte in des Circus weiten Räumen — eine Närrin jetzt, doch einstmals schön, reich und angesehen. Quinctilius Varus hiess ihr Gatte, den die Cherusker schlugen. Todt liegt der Feldherr im finstern Walde Teutoburgs, inmitten seiner Römerschaaren.

In den Mauern Roms irrt ruhelos seither seine arme geisteskranke Wittwe, gehetzt von Strassenkindern und verhöhnt von Jung und Alt. Man nennt sie spottweise: „die tolle Teutoburgerin“.

— Eine allgemeine Bewegung gibt sich unter den Zuschauern kund. Agrippa, der Eidam des Kaisers, durchfährt in seinem Wagen langsam einen Theil der Rennbahn, die Herolde sprengen nach allen Seiten; die Schranken öffnen sich knarrend, jedoch hält die weisse Schnur der Lineatoren und die Kette der Moratoren den Ungestüm der kaum mehr zu bändigenden Pferde noch eine kleine Weile im Zaum. Aller Augen richten sich nach dem Pulvinar des Kaisers, aus welchem das Zeichen zum Beginn des Rennens ausgehen soll. Fast ist Lautlosigkeit in den Zuschauerräumen eingetreten, denn Niemand bekümmert sich in diesem Augenblicke um den Nachbarn, die Hälse dehnen sich, jeder ist auf seinen Sitz gestiegen, um besser sehen und beobachten zu können.

Jetzt — ja, jetzt endlich flattert die Mappa, das bekannte weisse Tuch, gleich einer Botentaube über dem Sande der Bahn, es fallen Schnur und Kette, ein Trompetenstoss ertönt, der zündend wirkt. Ein Schrei der Anwesenden, gleich dem Brausen

des Meeres, dem Stürzen mächtiger Felsmassen, gibt der ganzen Stadt Kunde vom Ausfahren der Renner.

Sechzehn Rosse, gefolgt von ihren zweiräderigen Rennkarren, stürzen zugleich hervor, hoch den Staub aufwirbelnd, brausen sie mit Windesschnelle dahin. Ihre Lenker mit nach vorn überhängendem Körper, durch Stimme und Peitsche die Rosse lenkend, können kaum deren Ungestüm bändigen. Wolken von aufgejagtem Sand hüllen die Gespanne ein, die öfters aus dem Staubnebel auftauchen, um bald wieder in demselben zu verschwinden und dem Beschauer kaum Zeit zur Erkennung der Farben gönnen.

Der Boden dröhnt unter den Hufen der Pferde; knirschend greifen die rollenden Räder in den Sand ein; vom Eisen der Hufe geschnellt, spritzen die Körner hoch auf und bestäuben Lenker und Wagen.

Jetzt nähern sich die Gespanne, in einer Reihe nebeneinander dahinbrausend — denn keines noch hat einen Vorsprung erzielt — zum ersten Mal den Zielsäulen.

Aemilius Gutta, geübt und die Gefahren der Kegel kennend, lässt in wohlberechneter Kampflist seinen Gegnern den Vorsprung. Mit starker Faust

die Zügel anziehend, bäumt er seine Rosse, und die Blauen, Weissen, Rothen gewinnen Bahn. Das erste Gespann erreicht die Wendung. Rasch rafft der Lenker der Blauen die linken Riemen an und in scharfem Buge, so dass die Räder in der Achse ächzen, umfliegt er scharf die Kegel. Ein Schrei des Beifalls lohnt seinen Erfolg.

Fast auf dem Fusse folgen ihm glücklich die Weissen und die Rothen. Doch wie ein Keil drängt Gutta, bisher der Letzte, sich zwischen beide ein und den Rothen an die äussere Brüstung hinschiebend, den Weissen fast zwischen sich und der Spina erdrückend, gewinnt er Vorsprung.

„Euge“ aus tausend Kehlen, die erste Klippe wäre glücklich umschifft; ein Ei und ein Delphin verschwinden von der Spina.

„Fünfzigtausend für die Blauen“ — schreit ein Haufen.

„Wir halten die Wette“ [13]) erwidern die Grünen.

Lälius Felix ist eine Pferdelänge den Uebrigen voraus; Gutta ihm auf der Ferse.

„Luscus, Luscus! Seht dort das Einauge!“ so rufen Stimmen rückwärts.

---

[13]) Die Wetten im Circus verstiegen sich sehr hoch. Man gewann und verlor ganze Vermögen, Häuser und Landgüter

Mit einem Schrei der Verwünschung seine Renner peitschend, dass deren Blut mit dem Schweisse sich mischt, gewinnt auch Eutychus Bahn. Pyrois das linke Handpferd fühlt der scharfen Stacheln und bleiernen Kugelschnüre wuchtige Hiebe. Sein Fell zeigt in feinen Striemen bald die Abdrücke der Peitsche, die sein Herr ohne Schonung schwingt.

Nunmehr eine gestreckte Reihe hintereinander bildend, fliegen die Quadrigen zum zweiten Mal der Wendung zu.

„Vorwärts Aemilius!“ so rufen die Nobeln und seine schönen Gönnerinnen; doch Gutta seine Zeit und Kraft wohl berechnend, folgt dem Blauen, ohne ihn zu überholen. Auch zum zweiten Mal umkreisen Blau und Grün die Zielsäulen.

Eutychus, der Weisse, dicht hinter ihnen, verliert die kurze Curve; sein rechtes Handpferd bäumt sich plötzlich und bringt Verwirrung in das Gespann. Mit der Schnelle eines Pfeils entzieht der Rothe ihm den kurzen Bogen. Das Gift des Cestus beginnt bereits zu wirken.

Immer lebendigeren Antheil an dem Gang der Rennen nimmt die Zuschauerschaft. Die Wetten steigen nach jedem Kreislaufe um beträchtliche

Summen. Unten ein „Landhaus“ für die Grünen, oben bei den Aermern „ein Hahn“ für die Blauen. Hier tausend Sesterzen für die Rothen, dort ein Quadrans für die Weissen.

Selbst Schmuck und Edelsteine setzen die vornehmen Frauen gegenseitig ein; Sklaven, Heerden von Vieh, Pferde, Wagen und Geschirre, kurz jedweder Gegenstand von Werth dient zur Befriedigung der Parteiwuth.

Cäsar auf den grünen Kissen seiner Loge liegend, heftet den Blick fest auf die spannende Scene zu seinen Füssen. Sein tiefes schönes Auge glüht, seine sonst so edlen und ruhigen Züge bekunden heute der Seele wilde Leidenschaft.

Livia, die Kaiserin, hat Alles um sich her vergessend, nur Augen für den grünen Lenker. Vor Aufregung erdrückt sie fast die Ambrakugeln ihres Amuletts und zerzaust die goldenen Franzen ihrer smaragdfarbigen Palla.

Julia, die Tochter Cäsars, vor Eifersucht und Zorn ganz ausser sich, winkt einem ihrer Sklaven:

„Geh, Dorus,“ — so spricht sie, — „trage dieses Silberfläschchen zur Dame in jener Loge, neben der des Aedilen, und sage ihr: Aemilius Gutta habe dich geschickt, ihr diese Morgengabe

zu bringen. Das Fläschchen enthalte Essenzen und Wohlgerüche."

Der Diener eilt, die Befehle seiner Herrin zu vollführen.

Silvia, die schöne Prätors Wittwe, soll die Gunst des Lenkers heute theuer büssen, denn der Duft aus jener Flasche wird Tod und Verderben ihren Sinnen bringen.

Nach einer Weile ertönt aus jener Loge ein kurzer durchdringender Schrei, und eine junge Römerin sinkt entseelt von ihrem Sitze, in der Hand die offene Fiole.

Doch nicht Silvia ist die Unglückliche. Der Sklave hatte sich in der Person geirrt; so verdankt sie den Göttern ihr Leben. Statt ihrer mordete Julia eine ganz Unbetheiligte. —

Doch, welch' ein Schreien plötzlich? Das ganze Haus ist in Aufregung. Was wälzt sich dort im Sande? Ein Knäuel von Pferden, Wagen, Rädern.

Hart vor der Wendung liegt Eutychus mit überschlagenem Wagen, eine Strecke von seinen wilden Rennern geschleift. Vergebens sucht er sich aufzurichten. Endlich gelingt es ihm mit scharfem Messer die Zügel, in welche er verwickelt ist, zu durchschneiden.

Hierokles der Rothe, seines Gespannes, welches des Weissen Quadriga wild anspringt, nicht mehr Meister, stürzt kopfüber in den wirren Knäuel. Staubwolken decken den Haufen. Ein von dem Wagen abgelöstes Rad macht, dem Impulse folgend, noch eine kurze Strecke Weges.

Ein Witzbold ruft: „Einen Quadrans wette ich für das Rad des Luscus!“ Die Menge lacht, und Hohngeschrei erklingt den halbtodten geschleiften beiden Lenkern.

Sich drehend, wälzend, dann mit Anstrengung losreissend, gelingt es zweien der gefallenen Rosse dem Gewirre zu entkommen und nun stürzen dieselben vereinzelt die Bahn entlang, Stücke von Geschirr und Deichsel mit sich schleifend, dem Blauen und Grünen nach, welche, den Vorsprung wohl benützend, mit Gewandtheit Ross und Wagen, die dort aufgelöst und zerstückt im Sande liegen, haarscharf links und rechts umgehen.

Sechs Mal[14]) schon hat Aemilius Gutta mit Glück die Bahn umkreist, doch ohne einen Vortheil über den Blauen zu gewinnen, der hart seine Seite hält.

---

[14]) Siebenmal mussten die Renner die Zielsäulen umkreisen, was ungefähr in einer halben Stunde abgethan war. Eine weisse Kreidelinie an der Spina gab den Anschlag.

„Gutta! versprich mir zehntausend Sesterzen, und ich lasse dir den Vorsprung," — so ruft Felix seinem nahen Gegner hinüber.

„Schweig, Schurke, nicht einen Quadrans sollst du haben" — erwidert dieser.

„Gutta, höre! Gieb mir die Summe, oder ich erzähle morgen den Römern die Geschichte eines Ringes."

Gutta antwortet dem Blauen diesmal mit einem Peitschenschlage über Brust und Wange, und seiner Rosse Kraft, die er bisher gespart, mit Wort und Hieb bis auf das Aeusserste spannend, gewinnt er den Vorsprung eines Pferdekopfes.

Seine Partei, mit Aengstlichkeit der beiden Quadrigen Lauf verfolgend, jubelt. Von allen Seiten ruft man ihm und seinen Pferden ermunternde Worte zu: „Wohlan, Aemilius! Pfui den Blauen!"

Die letzte Wendung. Hei! wie spannen sich die Lebenskräfte, wie heftig athmet eines jeden Brust. Jetzt, oder nie gilt es, den Gegner zu erdrücken, doch beide Lenker sind so nah und an Kraft und Schnelligkeit einander gleich. Nur List kann hier den Ausschlag geben.

Des Blauen Räder rauchen auf der Achse, entzündet durch der Reibung Hitze. Nie noch sah

die Bahn solch' flüchtige Gespanne, nie noch solch' geübte Lenker.

Die Zuschauer in Schweiss und Nass gebadet, denn die Hitze ist auf ihrem Gipfel, in aufgelösten Gewändern, die Fäuste ballend, schreien:

„Zehntausend, hunderttausend, ein Landhaus für die Grünen!"

„Es sei!" erwidern die Blauen, denn Lälius Felix hält immer noch des andern Seite.

Noch eine Pferdelänge vor der Wendung und Felix ruft:

„Gutta! Gutta, fünftausend Sesterzen, ich halte zurück!"

Doch ehe noch des Gegners Fluchwort ihn erreicht hat, trifft aus einer nahen Loge ein falscher Lichtblick seine Augen und vor seinem geblendeten Gesichte funkeln blaue, grüne, gelbe Sterne.

Silvia, Gutta's treue Freundin, hat mit ihrem Spiegel Wort gehalten.

„Verdammte grüne Sippschaft" — flucht Felix, sich die Augen reibend. Doch ehe noch der falsche Reiz ihn ganz verlassen, hat Gutta dem so nahen Ziele, der weissen Kreidelinie mit Blitzesschnelle zufliegend, dem Gegner zwei Pferdelängen Vorsprung abgewonnen.

„Vorwärts, Gutta, vorwärts, du bist am Ziele! Haltet aus, Passerinus, Oceanus, Zelator!"

Tücher schwenken von allen Seiten, um der Pferde Feuer auf das Aeusserste zu treiben.

Schon beginnt der blauen Partei Muth zu sinken.

Wie knallen die Peitschenhiebe, wie fällt Streich auf Streich auf der Thiere Rücken! Passerinus ganz mit Schaum bedeckt, schnauft und keucht, als wolle er seine Brust sprengen, mächtig zieht er seine müden Kampfgenossen mit sich. Und jetzt, nur noch ein Sprung — Dank den Göttern, die Kreidelinie ist erreicht. Dicht hinter ihm folgt der Blaue.

„Euge, Aemilius, unser Stolz, unser Glück!"

Hört sie schreien; seht, wie sie unten und oben toben. Es jauchzen laut die Grünen, es knirschen die Blauen mit den Zähnen, die Weissen und Rothen erheben die Fäuste zum Himmel, Götter und Menschen verwünschend.

Aemilius Gutta, der Sieger, steht in stolzer Haltung auf seinem Wagen, dessen Pferde die Moratores endlich zum Stehen gebracht haben, und von Schleifen, Kränzen, Bändern fast bedeckt, durchfährt er langsam die Bahn. Vor dem Pulvinar des Kaisers händigt ihm Agrippa auf einer Silber-

schüssel „das Iselasticum“, die mit Gold gefüllte Preisbörse, die schönen reichverzierten Gewänder, den goldenen Ring, das Zeichen des Freien, sowie den Palmzweig ein.[15]) .

Unter dem Beifallsrufen seiner Faction zieht er mit seinen vor Anstrengung zitternden und schäumenden Pferden im Schritte der Porta triumphalis zu.

Manch' Frauenherz schlägt heftig für den schönen Jüngling; jedes Mädchen sucht einen Blick aus seinen Feueraugen zu erhaschen. Um seinen Triumph möchte fast Cäsar ihn beneiden.

Ein endloser Jubel begleitet den Sieger bis zum grossen Thore.

Die Zuschauer rüsten sich zum nächsten Wettkampfe.[16])

Doch horch! es kracht plötzlich im Süden des Circus. Ein wildes Geschrei aus vielen Kehlen, ein Händeringen, Aufspringen von den Sitzen. Entsetzlich! Ein Theil der obern Holzgerüste und Bänke, der Last der tobenden Menge weichend,

---

[15]) Der Siegespreis bestand in einem Palmzweig, einer Preisbörse mit Gold gefüllt, und in schönen Kleidern.

[16]) An einem Tage rannten öfters 320 Pferde. Die Zuschauer vergassen alle Qualen des Durstes, Hungers und der Hitze, und hielten Tagelang auf ihren Sitzen aus.

bricht zusammen, Männer, Weiber, Kinder im Sturze mit sich reissend. Ein Berg von Leibern wälzt sich hinab in die Rennbahn, und ein Knäuel von Verwundeten, Verstümmelten, Blutenden und Zerquetschten, sucht sich unten zu entwirren. Pfosten, Balken, Bänke stürzen prasselnd durch und übereinander, das Blut fliesst in Strömen über den Marmor der untern Bögen; vom vierten Stockwerk bis hinab in den Sand sind die Unglücklichen gerollt, sich vergebens an Steine und Holz anklammernd, die unteren von den oberen zerdrückt, zermalmt, in grässlichem Kampfe um ihr Leben. Welch Rufen nach den Angehörigen, Aechzen und Wimmern der Sterbenden.

Entsetzt flieht die übrige Menge den Gängen und Vomitorien zu, in wildem Durcheinander theils aufwärts kletternd, theils in grossen Sätzen abwärts springend, sich überstürzend und beim Versuch der Rettung gegenseitig verwundend.[17])

Aus ihren Stallungen ausgebrochene, scheue Pferde durchbrennen in allen Richtungen die Bahn und setzen über Haufen von Verwundeten und Todten.

---

[17]) Das beschriebene Unglück, herbeigeführt durch das Zusammenstürzen der Bänke, ist historisch. Es kamen dabei an 13,000 Menschen um.

Augustus und sein Hof, die Edlen und die Frauen haben sich zurückgezogen, denn die Rennbahn gleicht eher einem Leichenfelde.

Die Todtenkarren schleppen Hunderte hinaus, gefolgt von Männern, Frauen, Kindern, die Jeder einen Todten zu beweinen haben.

Das Fest der Flora durch Unheil unterbrochen, hat sich in einen schwarzen Schleier gehüllt.

Es verklingt der Ruf der Menge:

„Panem et circenses“.

SCHLUSS.

An den sanften Ufern des Almo, unweit des Capenischen Thores, liegt im dunklen Cypressenhaine das Landhaus des reichen Marcus Libierus. Oede sind heute die Mauern und Gärten der sonst so belebten, gastfreundlichen Villa, denn ihre Bewohner sind seit Sonnenaufgang beim Feste im Circus. Die unter dem Schutze einer alten Dienerin daheim gebliebenen Kinder vertändeln spielend die langsam schleichenden Stunden.

„Liebster Bruder“ — spricht die kleine Marcia — „es wird Nacht und die Eltern sind noch nicht vom Circus zurück. Eine namenlose Angst beschleicht meine Sinne.“

„Sei ruhig, liebe Schwester, schon höre ich die Tritte und das Geschwätz der vom Spiele heimkehrenden Sklaven, die Eltern werden denselben bald folgen.

Komm! lass uns noch einmal würfeln; hier

mein Pferdchen gegen deine Puppe; ich wette: die Blauen sind im Siege. Sich her, die Würfel sind mir gewogen. Nun ist an dir die Reihe; nimm den Becher."

„Bruder! hörst du nicht Schritte im Atrium?"

„Nun ja, Schwester, die alte, blinde Dienerin Saturnia wird es sein. Sie sucht, an den Wänden und Säulen tappend, ihr Cubiculum."

„Geh, liebster Bruder, nimm die Lampe, ich irre mich nicht; Männerstimmen höre ich draussen; wenn es Diebe wären, ich kröche vor Angst in die Erde.

Doch warte, gehe nicht allein, nimm mich mit dir. Zwei haben ja doppelten Muth. —

Siehst du den Mann hinter dem Vorhange? Geh, sprich ihn an!"

„Was willst du, Fremdling, in unserm Hause so spät am Abend?

Kommst du als Freund, so sei willkommen, kommst du als Feind, so fürchte der Götter Strafe."

„Ist dies das Haus des Marcus Libierus?"

„So nennt sich unser Vater."

„Ich komme vom Circus —"

„Und wo liessest du unsere Eltern?"

„Euere Mutter, Kinder, hat sich beim Sturz

der Bänke im Circus das Genick gebrochen; euer Vater verlor in einer Wette gegen mich heute sein Stadt- und Landhaus und ist alsbald zum Tiberfluss hingegangen, um sein erhitztes Blut in dessen Fluthen abzukühlen. Ich bin gekommen, um von meinem neuen Eigenthum Besitz zu nehmen. Diese beiden braven Männer hier waren Zeugen unserer Wette."

Die armen Kleinen starren, ihr ganzes Unglück noch nicht so recht begreifend und erfassend, mit Thränen in den Augen die drei fremden Männer an.

„Nun, Kinder, was blickt ihr so erstaunt? Ihr seid wohl müde? Geht, legt die schönen Kleider ab. Für heute Nacht noch ist es euch erlaubt, hier im Stalle bei den Maulthieren zu schlafen; morgen habt ihr freies Geleite."

— Auf hartes Stroh gebettet, sich mit den Aermchen fest umschlingend, liegen die gestern noch so reichen Kleinen, heute elternlose Bettelkinder. Sie lächeln im Schlafe, denn es träumt ihnen wohl von schönen Gewändern, Lenkern, Rossen, Wagen, von blauer und grüner Farbe. Sie rufen laut im Traume nach dem Vater und der Mutter, die früh am Morgen hinab zum Circus gingen — und nicht wiederkamen. —

IV.

EIN HOCHZEITSFEST IM RŒMISCHEN KARTHAGO.

224. N. CHR. G.

MOTTO: „Christianos ad leones!"



SEMPRONIA.

Vergönnt sei euch ein Blick in das Heiligthum der Schönheit und Jugend, da, wo an schlanken Säulen die Schlinggewächse ranken, marmorne Delphine feine Wasserfäden aus offenem Rachen spritzen, und im Becken der Piscina Schwalben ihre Flügel netzen. Das Cavädium mit seinem geheimnissvollen Dunkel ist euch heute erschlossen. Doch tretet leise, denn Stimmen und fröhliches Geplauder, aus dem Säulengange drüben hallend, verrathen die Schaar der jungen Mädchen, welche gleich harmlos weidenden Rehen sich ungetrübter Freude hingeben.

Sempronia, des Aedilen Plautus Tochter und des Hauses Gebieterin, sitzt auf der Schaukel, welche zwischen zwei Säulen schwebt. Spindel und Rocken liegen auf dem Marmorboden; die Arbeit will heute nicht recht munden. Von zwei Dienerinnen gewiegt, den Kopf zurückgeworfen, die Augen

halb geschlossen, gibt sie sich lieber angenehmen Träumen hin, während kühlende Lüfte mit ihren schwarzen Locken spielen.

In der Halle schwirren die Spindeln der Gespielinnen, welche in gewohnter Weise heute die junge Freundin aufgesucht haben. Die Spinnrocken stecken im Gürtel; zarte Finger ziehen Flachs von dem gespaltenen Rohrstengel und drehen ihn zu Fäden.

Es neigt sich der Tag; das vorspringende Dach des Impluviums wirft langen Schatten, und näher aneinander rücken die jungen Mädchen. Die Tagesneuigkeiten und kleinen Familienereignisse sind allmählich ausgeplaudert, es stockt die Rede. — Sempronia springt von der Schaukel und drängt sich in der Mädchen Kreis. „Wisst ihr was, Kinder," — so spricht sie und klatscht in die Hände, „wir feiern heute den Idus des Mai; lasst uns Flocken blasen, wer die Braut in unserer Mitte werden soll!" — „Ja! ja," — rufen alle scherzend: „Bei Juno! eine Maienbraut lasst uns wählen!" — Husch — fliegt die Wolle auf, von sanftem Hauche geblasen und gehoben, und schwebt bald hoch über den Köpfen der Mädchen. Alle ducken sich lautlos, erwartungsvoll nach der Flocke blickend, welche

jetzt oben an des Impluviums Rinne gaukelt, dann langsam, als zögere sie in ihrer Wahl, hin und her nach abwärts schwebt und endlich sich in den Schoss Sempronia's einsenkt.

Bis in den Tod erschreckt, springt das junge Mädchen auf und sucht zu fliehen. Doch es wehren es ihr lachend die Gespielinnen, und bleich und blass empfängt Sempronia die Huldigungen und boshaften Neckereien der Freundinnen, welche nun im Ringelreigen sie umtanzen und ihr das schwarze, schöne Haar mit frischer Myrthe zieren. Mit beiden Armen sucht sie abzuwenden, doch vergebens. Gehoben und auf den Händen getragen, hält die Maienbraut ihren Einzug in die Gemächer, welche mit Schleifen und Blumen schnell geziert und ausgeschmückt dem Scherze der schäkernden Mädchen die Weihe geben. —

IN DEN KERKERN DER ARENA.

„Wollt ihr ruhig sein, verdammte Bestien,“ — so schreit, zornig von seiner Liegestätte aufspringend, Pudens, der Thierwärter der Arena von Karthago,[1]) — „kann man denn keinen Augenblick der Ruhe pflegen!“ Aus der Ecke langt er eine eiserne Stange hervor und sticht damit zwischen den Gitterstäben hindurch nach den Löwen und Panthern, welche knurrend und zähnefletschend sich in den äussersten Winkel der Behältnisse zurückziehen, gibt im Vorübergehen dem Bären einen Schlag auf die Schnauze und schüttet dem wilden Stiere einen Eimer Wasser in das Gesicht. „So, nun habt ihr euer Fressen“ — brummt er und legt sich verdriesslich von Neuem auf die harte Bank zum Schlafe nieder.

---

[1]) Karthago, 146 v. Chr. G. durch Scipio Aemilianus zerstört, erhob sich nochmals aus seinen Trümmern als Neukarthago, von Tiberius Gracchus angelegt, von Julius Cäsar vollendet, und blieb mehrere Jahrhunderte hindurch Hauptstadt der Provinz und Sitz eines Römischen Statthalters.

Ein Licht bewegt sich tief hinten im schauerlichen Bogengange: der brennende Spahn des Sklaven, welcher seinem Herrn voranleuchtet. Vorsichtig schreitet Galerius, der Römische Proconsul von Karthago, seinem Fackelträger nach, öfters stillstehend und entsetzt den eigenen Schatten, der die ganze Wölbung deckt, betrachtend. Mit ängstlichem Blicke nähert er sich den Zwingern, durch deren Gitter die Feueraugen der eingesperrten Thiere ihm entgegenfunkeln. Die Bestien knurren beim Anblick der beiden Wanderer, schlagen das Pflaster mit dem starken Schweife und zeigen gähnend ihr scharfes Gebiss. Mit falschem Auge scheinen die ausgehungerten Bären Mitleid zu erflehen und strecken ihre blutig geleckten Tatzen nach Aussen. Der Wärter hat auf des Proconsuls Befehl die Thiere fasten lassen; zwei Nächte entbehren sie theilweise der Nahrung. Behutsam rafft Galerius seiner Toga Zipfel an sich, als fürchte er der Katzen scharfe Krallen, drückt sich hart an die entgegengesetzte Mauer an, ihre Rache scheuend für so karge Nahrung, und eilt schnell vorüber. Das nächste Thor erschliesst sich dem Proconsul; er entreisst dem Sklaven die Leuchte und tritt ein.

Ein enger, dumpfer Raum nimmt ihn auf. Die

Luft ist schwül und moderig; in einem Winkel qualmt die düstere Lampe; in der Nische steht der Scherben mit dem Brei aus Dinkelmehl neben dem Krug mit faulendem Wasser. Schwarzer Schlamm deckt den Boden des Christenkerkers der Arena. — In des Raumes Mitte kniet eine Frauengestalt, das Haupt auf die Brust gesenkt, die Haare aufgelöst, in den gefesselten Händen ein kleines Kreuz bergend. Ihr Gewand ist von ihren Thränen feucht, ihre Hände sind durch der Schnüre harten Druck blutig und aufgeschwollen; die Brust hebt sich in kurzem Athem. — Galerius berührt ihre entblösste Schulter und spricht sie an:

„Vivia Perpetua,[2]) blick' auf! Ich bin es, Galerius, der Proconsul. Zum letzten Mal komme ich, um dir Freiheit und Glück anzubieten. Verlasse deines Kerkers Mauern, Geliebte! Leben sollst du fortan in Seide und Purpur; nur theile meiner Liebe heisse Wünsche. Lass ab von dem Gotte der Christen, kehre zurück zu den Göttern deiner Väter und opfere ihnen, um ihrer Rache zu ent-

---

[2]) Die Kirche von Karthago erlitt grosse Verfolgungen und lieferte berühmte christliche Bekenner und Märtyrer zur Zeit Alexander Severus im dritten Jahrhundert. Vorzüglich berichtet uns die Geschichte über das Märtyrerthum der Vivia Perpetua und ihrer Gefährten, aus vornehmer Familie stammend, die den Thieren der Arena preis gegeben wurden.

gehen, die du in deinem Wahne heraufbeschworen hast. Komm und folge mir zurück zum Leben!"

Vivia, die Augen aufschlagend und starr emporblickend, spricht:

„Hinweg, Verführer! Weder deine unreinen Schwüre, noch deine Drohungen können mich bewegen, dem Gotte zu entsagen, dem allein mein Herz geweiht ist. Sieh hier des Kreuzes Bild in meinen Händen. Glaubst du dieses Kleinod mit deines Goldes Schwere aufzuwiegen? Lass ab von deinen Verfolgungen; nicht Freiheit, Purpur noch Leben tausche ich gegen meinen Glauben ein. Meinem Gotte allein weihe ich Leib und Seele. Geh! den Karthagern werde ich ihn verkünden, wenn an den Todespfahl gebunden ich nach seinem Reiche schmachte. Laut werde ich es bekennen, dass ich eine Christin bin."

„Wohlan denn, Unglückliche; so zittere! Hörst du der wilden Thiere Brüllen, die deines Körpers Fleisch zerreissen sollen, hörst du das Geschrei der Menge, die von Nah und Fern herbeiströmt, um deinen und deiner Brüder Tod mit anzusehen? Sieh zu, ob der Gott dich errettet, den du dir zum Beschützer auserkoren hast. Zertreten will ich die Brut der Christen, die dem alten Glauben entsagt

und sich erfrecht hat, Uneinigkeit und Ungehorsam in Karthago's Mauern zu säen — Vivia Perpetua, dein Blut will ich, da ich deine Liebe vergebens suchte!"

Der Proconsul eilt hinaus, das Thor schliesst sich hinter ihm, und fort schreitet er in fieberhafter Aufregung durch Gänge, Bögen und leere Gassen der Wohnung des städtischen Aedilen zu.

An des Hauses Schwelle empfängt ihn der Hausherr ehrerbietig und gesenkten Hauptes.

„Ich komme, Marcus Plautus," — so spricht der Proconsul, „um mir deine Tochter Sempronia zum Weibe zu werben. Doch habe ich weder Zeit, noch Laune, mit ihr zu tändeln und zu kosen. Verkünde ihr meine Wahl, in zwei Tagen soll die Hochzeit sein! Hörst du, Plautus?"

Den eisernen Verlobungsring drückt er dem Alten in die Hand und eilt so hastig, wie er gekommen, wieder von dannen. Verblüfft und erstaunt steht der Aedile an seines Hauses Thor und blickt dem hohen Herrn noch lange nach. So schnell und ohne Ceremonie ward nie noch ein Mädchen gefreit. Verstehe das, wer kann; doch einem Proconsul die Tochter zu verweigern wäre unklug — so denkt er bei sich und begibt sich kopfschüttelnd in die Frauengemächer.

DER ANDERE MORGEN.

Galerius, der Proconsul, wird morgen mit Sempronia, der Tochter des Aedilen Marcus Plautus, Hochzeit halten — so rufen die Vocatores an den Strassenecken aus.

Köche, Sklaven, Marktweiber und Hausmütter stehen zusammen und flüstern, denn unbegreiflich erscheint allen die Kunde.

So schnell — meint der und jener. — Wie kam es doch, und warum gerade Die? — so fragen die Mütter. — Welch' Glück für ein so junges Ding, die Gattin des Proconsuls und unser aller Herrin zu werden — so sprechen neidisch die Tochter. Bei Juno, sie hat es ihm wohl angethan, ihn traf der böse Blick — so argwöhnen die alten Weiber. Doch tröstet alle die Versicherung, dass nach der Hochzeit freies Mahl und freier Trank gereicht werden, und was noch mehr ist, dass am anderen Tage den Neuvermählten zur Ehre in der

Arena einmal wieder Spiel sowie eine Christenhetze stattfinden soll. Galerius will seinen treuen Karthagern ein Schaustück vorführen, wie es zur Zeit in Rom üblich ist. — Gut denn! Heirathe der Proconsul, wen und wann er wolle, nur muss es sattsam Würste, Wein, Meth und Unterhaltung geben, — so meint zuletzt der Pöbel von Karthago. —

Auf dem Markte steigt schnell der Preis der Eier und Gemüse, die Fische kosten mehr als sonst, Geflügel ist kaum zu erschwingen, Wildpret ohnehin sehr theuer. — Ja! eine solche Hochzeit kommt so bald nicht wieder; man muss sie ausbeuten, — sprechen die Händler.

„He! Ballius, wohin so hastig?“ — rufen die Marktweiber dem schnell vorbeieilenden Hausvorsteher des Proconsuls zu. „Du läufst wohl mit Phöbus um die Wette, oder schmerzen dich die Zähne?“ Ballius biegt in ein enges Gässchen ein. Hart an der Stadtmauer liegt der mit einem hohen Walle umschlossene Hof, das Ziel seiner raschen Schritte. Ein Schiff mit frischen Sklaven[3]) ist

[3]) Die Gebräuche des Sklavenmarktes haben sich bis auf unsere Zeit erhalten. Das Brett, auf dem die Unglücklichen zur Schau gestellt wurden, hiess Catasta. Die Versteigerer nannte man Mangones oder Venaliciarii. Sie waren als ehrlose Menschen verachtet und verpflichtet, den Sklaven eine Tafel an den Hals zu hängen, auf der ihre Fehler notirt waren. Ohne Garantie verkaufte hatten eine Kopf-

heute früh angekommen. Auf der Catasta, dem Holzgerüste mit weiss übertünchten Untersätzen, stehen die verkäuflichen, nackten, aus allen Nationen zusammengewürfelten Menschen: Weisse, Schwarze, Braune; Grosse, Kleine; Junge und Alte. An ihren Hälsen hängt das Brett mit Namen, Alter und Herkunft beschrieben: Syrier, Nubier, Mysier, Kappadocier und Griechen; gebildete und rohe Waare; je nach Verlangen. Der Präco, Versteigerer, kündigt laut die Vorzüge eines jeden an. Von der Peitsche des Mango angetrieben, werden die Unglücklichen zu Sprüngen und Verrenkungen des Körpers veranlasst, um den Käufern ihre Gesundheit und Gelenkigkeit zu beweisen. Mit harter Faust dehnt man ihnen die Kinnbacken auseinander, um die Schönheit der Zähne aufzudecken. Manche, insbesondere die Griechen, sind ihrer Handfertigkeit wegen stark begehrt und theuer bezahlt.

Ballius ist von dem Proconsul, seinem Herrn,

---

bedeckung. Ein Kranz deutete auf einen Kriegsgefangenen, und wenn die Beine der Individuen mit Gyps eingerieben waren, so hatte dies die Bedeutung, dass sie von jenseits des Meeres herstammten. Man verkaufte damals besonders Kriegsgefangene. Der Name Servus Diener stammt daher, dass man sie zum Sklavendienst aufbewahrte (conservati). Die von Sklaven im Dienst gezeugten Individuen hiessen Vernae. Grosse Häuser besassen deren zu hunderten. — Man zahlte für Sklaven damals Preise von 2240 bis 8000 Sesterzen.

beauftragt, für den neuen Hausstand die Sklaven anzukaufen. Mit Kennermiene lässt er seine Blicke über die ausgestellte Waare musternd schweifen. Den einen an allen Gliedern befühlend und seine Gelenke biegend und erprobend, den andern auf das Gebiss untersuchend, eines dritten Kenntnisse erfragend, und zu einer zweiten Catasta übergehend, wenn seine Anforderungen nicht befriedigt sind, auch um den Kaufpreis feilschend, zieht sich sein Geschäft in die Länge. —

„Nun Ballius!“ — so rufen die Versteigerer, „komm doch hierher! Einen besseren Atriensis findest du schwerlich auf dem Markte; dazu spottbillig: fünfzehnhundert Denare. Oder ziehst du den da, für einen Ordinarius passend, vor?“

„Dieser Bursche,“ — schreit ein anderer, — „schreibt eine leserliche Hand und könnte deinem Herrn als Librarius gute Dienste leisten.“

„Ballius! mein Bester,“ — kreischt ein Dritter: „Beim Jupiter! du suchst fehl, nur auf meinem Brette gibt es gute Waare. Gesund sind meine Burschen, wie die Fische im Meere. Die beiden Riesen hier suchen als Thürsteher ihres Gleichen, und dort Nummer drei: ein Lector, der zwei Nächte vorliest, ohne einzuschlafen. — Was meinst du?“

„Wer kauft Moriones und Fatui, seltene Exemplare?"

Auf der Catasta dieses Schreiers stehen missgestaltete, blödsinnige kleine Kerle, mit dicken Köpfen und alten Gesichtern, dazu bestimmt, den vornehmen Leuten durch ihre Einfalt die Zeit zu kurzen.

Ballius hat endlich seine Wahl getroffen, seinen Herrn um einige tausend Sesterzen betrogen, die er ihm zu viel ankreidet, und einer Heerde Schafe gleich, treibt er die angekauften Sklaven vor sich her nach Hause. Dort angekommen, werden den neuen Dienern nach dem Bade und der Säuberung die kurzen, farbigen Tuniken zur Bekleidung angewiesen und jeder seinem Amte zugetheilt. —

In dem Atrium des Bräutigams schleicht die alte Mutter einher und theilt mit keuchender Stimme und ängstlicher Sorgfalt die Befehle an zwei Dienerinnen aus, welche bemüht sind, das schmucke Ehebett[4]) aufzuschlagen. Aus Therebinthenholz, mit Schildpatt ausgelegt, an den Ecken vergoldet

4) Das Ehebett pflegte man im Atrium neben den Imaginibus majorum aufzuschlagen. Die Neuvermählte betete zum Genius, dass er ihre Ehe segnen möge. Das Bett wurde von einer älteren Verwandten am Tage vor der Hochzeit geordnet und geschmückt. Lectus genialis.

und von Greifen getragen, steht in des Gemaches Mitte das Bettgestell mit festen sich kreuzenden Gurten bespannt, welche die steife Matratze aufnehmen. Weiche Kissen, mit Wollflocken ausgefüllt und von den Dienerinnen gehörig aufgerüttelt, werden sorgsam auf dieselbe gelegt und mit den Händen plattgedrückt. Ein weiches Pallium mit eingewebten, symbolischen Figuren bildet die überhängende Decke, welche die Alte mit ihren magern Händen nach allen Seiten hin glatt streift, damit keine Falte die Harmonie des Ganzen störe. Nachdem sie auch die seidenen Kissen, welche das Kopfende des Bettes zieren sollen, mit ihrem Aermel abgewischt und durch Blasen mühsam die Stäubchen entfernt hat, die hie und da daran kleben, legt sie dieselben oben an, ordnet noch die tyrischen Purpurvorhänge und betrachtet dann mit Wohlgefallen ihr Werk. Thränen entfallen ihrem welken Auge. Wohl denkt sie an die schöne alte Zeit zurück, da sie selbst, geschmückt mit Kranz und Schleier, zum ersten Male an der Hand ihres Bräutigams das eheliche Gemach betrat. Nicht so prächtig wie heute waren Raum und Geräthe. Weder Purpurdecken noch seidene Kissen bedeckten Bett und Boden; keine Sessel mit ver-

goldeten Füssen barg ihr bescheidenes Gemach; doch die Ehe war eine glückliche, bis dass der unerbittliche Tod den Gatten von ihrer Seite riss.

Mit den Zipfeln ihrer Palla trocknet sie die feuchten Augen, giesst dann auf den frischen Docht der Lampe mit zitternder Hand das wohlriechende Oel, umstellt das Bett mit den kleinen Bildern der Prema, Pertunda, des Priapus und Subigus, wirft schnell einen Blick in das Gemach, ob kein fremdes Auge sie belausche, und steckt dann hurtig und verstohlen zwischen Matratze und Decke ein Stückchen Schaffell — auf dass reicher Kindersegen die junge Ehe kröne, und verlässt seufzend das Gemach. „Schöner ist es heut zu Tage,“ — so murmelt sie im Gehen, „aber zu meiner Zeit war es besser!“

DIE BRAUT.

Eine Reihe von kleinen Zimmern umschliesst das Cavädium der Sempronia Plauta, dessen bedeckte Gänge heute mit Guirlanden und Schleifen zu Ehren der Tochter des Hauses geschmückt sind. Ein herabwallender gelber Vorhang verhüllt den Eingang zu dem jungfräulichen Gemache der zwölfjährigen, schönen Braut. Durch das offene Dach stiehlt sich ein warmer Sonnenstrahl ein, welcher die heute mit grösserer Sorgfalt als sonst abgezirkelten und gepflegten Veilchen-, Crocus- und Iridenbeete, welche den kleinen plätschernden Springbrunnen umfassen, hell erleuchtet und den tiefen Schatten des Säulenganges noch kühler erscheinen lässt. Die sonst so stillen, von keinem fremden Laute beunruhigten Hallen sind heute belebt, denn die Bedienung der Braut erfordert viel Laufen und geschäftiges Hin- und Hergehen. Die Dienerinnen, Gewänder und Gefässe tragend, flüstern und fragen und verschwin-

den hurtig hinter Vorhängen und Thüren, denn die Braut ist dem Bade bereits entstiegen — so heisst es, der Dienst der Ornatrix und ihrer Gehülfinnen soll beginnen.

Feine Düfte von Nardenöl, dem Fussteppiche entsteigend, erfüllen balsamisch die Luft des kleinen, reizenden Gemaches, in welches die junge Herrin, in einen leichten Ueberwurf von schneeweissem Bissus gehüllt, so eben eingetreten ist. Angenehmes Halbdunkel herrscht in dem Raume, dessen Ruhe und Stille nur durch das Rieseln des Wassers in der marmornen Schale und das Summen eines in den Vorhängen verirrten Nachtfalters unterbrochen wird. In der Ecke des Gemaches liegen neben Spinnrocken und Spindel die Incunculae,[5]) Puppen aus Thon und Elfenbein, sowie die kleinen Astragali, mit denen das Mädchen noch gestern spielte, und welche heute den Penaten zum Opfer fallen. Runde Tischchen aus Cedernholz mit vergoldeten Widderfüssen tragen die verschiedenen zur Toilette hergerichteten Gegenstände und Geräthe. Dem reich gezierten Salbenkästchen ist der Inhalt

---

[5]) Incunculae. Puppen von Elfenbein und Thon, deren man mehrere in Sicilien in Kindergräbern aufgefunden hat. Sie wurden am Tage der Hochzeit mit anderem Spielzeug den Penaten geopfert.

entzogen. In geordneter Reihe stehen daneben Fiolen, gefüllt mit kostbarem Olivenöl, Majoran und Lilienwasser, mit Oesypum und hautreinigender Eselsmilch. Schminken, Augenbrauenschwärze mit Zusatz von Rosen und Narden, Zahnpulver aus Präneste füllen die Salbentöpfchen aus Alabaster welche zwischen Pinseln, zarten Wollflöckchen, Kämmen, Striegeln, Nadeln und Bürstchen aus Dachshaar stehen.

Sempronia hat auf ihrer Lektika Platz genommen. Das schwarze Haar, noch feucht von den Dünsten des Bades, fällt in Ringeln auf ihre entblösste Schulter herab; die nackten kleinen Füsschen ruhen auf der Pantherhaut. Eine Sklavin trocknet dieselben mit dem zarten Sabanum ab und legt dann denselben feine Ledersohlen an; die mattgelben Seidenbänder winden sich um Zehe und Knöchel, eine Agraffe aus Onyx schliesst das Geflechte der Sandalen.

Schwer liegt das aufgelöste Haupthaar[6]) in

---

[6]) Das Haar der Braut wurde sechsfach abgetheilt; man bediente sich hierzu einer Lanzenspitze, der Hasta caelibaris, die jedoch gekrümmt — recurva — war. Durch diese Frisur wurde das Mädchen zum Range eines Weibes erhoben. Die sechs Crines waren keine Locken, sondern Abtheilungen, zusammengehalten durch ein gelbes Band — Vitta, aus Wolle. Das Vorderhaar wurde gestutzt.

der Hand der Ornatrix, welches nun der Elfenbeinkamm sorgfältig glättet. Mit kundiger Hand wählt die Dienerin Oele und Salben aus, vermischt sie auf der Handfläche und trägt sie mittelst Wollbäuschchen tupfend auf. Das beschnittene Vorderhaar theilt die mystische Lanzenspitze in sechs Crines auf jeder Seite dreifach ab. Die Vitta, das gelbe Wollband, schlingt sich durch, und seine Enden nimmt der Knoten des Scheitels auf. Dreitheilig geflochten wird der Zopf, und künstlich im Kreis aufgelegt, bildet er das Nest, in welches der selbstgepflückte Kranz von Verbenen und Majoran sich kunstvoll einlegt.[7])

Sempronia's Schooss funkelt und blitzt von darin aufgeschüttetem Geschmeide. Mit den kleinen Fingern wühlt sie in dem Golde, in den Steinen und Perlen, welche der Bräutigam ihr zur Morgengabe gesandt hat, bald eine Catella, bald ein Monile heraushebend und mit Wohlgefallen betrachtend, bald auch die goldenen Schlangen mit den Rubinaugen, die fein getriebenen Armillae mit dem künstlichen Schloss über Gelenk und Hände schiebend.

---

[7]) Die Braut trug auf dem Haupte eine Corolla, Kranz von Verbenen und Majoran, die sie sich selbst pflücken musste; ebenso der Bräutigam und auch die Gäste.

Ihr unschuldiges Auge strahlt beim Anblick der Ringe und Gehänge, welche nun bald Finger, Hals und Ohren schmücken sollen, und mit mädchenhafter Ungeduld verfolgt sie in dem Spiegel den Aufbau ihres Kopfputzes, welcher der Vollendung entgegenschreitet.

Das goldfarbene Haarnetz überspannt bald ihre Flechten und Locken, geschwärzt sind mit flüchtigem Pinselstriche Wimpern und Brauen, eine zarte Schminke bedeckt die blassen Wangen. Noch wird der rothgelbe Brautschleier[8]) angenestelt, der rückwärts fast bis zur Erde schleppt, und Sempronia erhebt sich von ihrer Liegestätte, denn zwei Dienerinnen werfen ihr mit hochgehobenen Händen die blendend weisse Regilla[9]) über, während die Ornatrix mit ängstlicher Sorgfalt den Kopfputz vor Beschädigung schützt. Des Gewandes Falten wer-

[8]) Der Brautschleier, flammeum, umgab das Haupt der Braut, was man Nubere oder Obnubere nannte. Die Farbe desselben war Color luteus oder sanguineus, rothgelb. Er bestand aus einem oblongen wollenen Tuche, welches das Hinterhaupt vollkommen, theilweise auch Stirn und Wangen verhüllte und auf die Schulter herabfiel, das Gesicht jedoch freiliess. Gelb war die Lieblingsfarbe der Alten. Hochgelb war das Diadem der Braut, Schuh, Schleier, Matratze, Bettdecke, Schämel und das Gewand der Wärterin. —

[9]) Durch die Hochzeit wird das Mädchen zur Frau und legt somit das Frauengewand, die Toga recta, statt der bisherigen Toga praetexta an. Sie wurde auch Regilla genannt und durch einen Wollgürtel geschürzt, der in einen Nodus Herculeus gebunden war, um die junge Frau vor Fascination zu schützen.

den nach allen Richtungen geordnet. Der wollene Gürtel mit dem Herkulesknoten, dem Attribute der Braut, vollendet den Anzug. Ein Band von feinem Goldgeflechte, an welchem kleine Glöckchen und Tropfen hängen, von beiden Seiten in ein Schloss zusammenlaufend, welches mit Rubinsteinchen geziert ist, umschliesst in schönem Bogen den Hals. Zwei schwere Perlen werden nun in die Ohren eingehakt, die Finger mit kostbaren Ringen geziert, die Armspangen angelegt, und an der Hand der Brautführerin verlässt die in allen Reizen der Jugend Prangende ihr kleines, trauliches Gemach, die lieben Mauern und Zimmergeräthe, all die stummen Zeugen unschuldiger Träume und Spiele froher Kindheit. Zu dem häuslichen Herde mit den Penaten des elterlichen Hauses wendet sie ihre Schritte, senkt mit thränendem Auge die kleinen, braunen Opferkörner in die flammende Schale, wirft einen letzten liebenden Blick hinaus auf die Schwalben und girrenden Tauben, die, in der Rinne des Impluviums sitzend, traurig des letzten Futters harren, gedenkt auch noch liebevoll dankend der treuen Dienerinnen, welche weinend sie umstehen, und mit einem Seufzer sich schnell von Allem, was ihr so theuer war, wegreissend, eilt sie durch das Tabli-

num nach dem Atrium, wo theilnehmende Verwandte und Freundinnen sehnsüchtig ihrer harren.

In den engen Gassen, durch welche der Hochzeitszug seinen Weg nehmen soll, wogt eine neugierige Menge seit frühem Morgen auf und ab. Die halbe Stadt ist auf den Beinen und harrt ungeduldig des Schauspiels. Handwerker haben ihre Werkstätten verlassen, Marktweiber ihre Stände, Frauen und Kinder ihre Wohnungen. Alles drängt sich nach dem Hause des Aedilen hin, um die Ceremonie mitanzusehen, die seit gestern das Stadtgespräch ausschliesslich ausmacht. Das Pflaster auf dem Platze ist mit Sägemehl und Safran bestreut. Die Thürpfosten des bräutlichen Hauses zieren Schleifen und Binden; eherne Dreifüsse, mit Kienholzspähnen und der symbolischen Distel genährt, flammen und rauchen; Teppiche überspannen die Strasse, denn glühende Strahlen sendet die afrikanische Sonne auf die Stadt hinab. Und nun schallen die Hörner der Buccinatoren; die Menge schiebt, drängt und schreit, denn Galerius, der Statthalter und Bräutigam, mit seinem Tross von Clienten und Dienern, bricht sich Bahn und überschreitet die Schwelle des bräutlichen Hauses, von dem harrenden Volke ehrerbietig begrüsst und be-

willkommnet. Eine purpurgeränderte Toga verhüllt seine jugendliche Gestalt; ein Kranz von gelben Rosen ziert sein krauses Haupthaar. —

Sein Blick ist ernst und düster, seine Lippen sind krampfhaft geschlossen. In der Vorhalle des Aedilen ist der Opferaltar aufgestellt. Die Pronuba[10]) führt die zitternde Braut dem Bräutigam entgegen und vereinigt beider Hände. — Ein Schaf empfängt den Todesstoss durch den Opferpriester; es dampfen die Gedärme seines geöffneten Leibes, und unter Gebeten und unter Anrufung der Göttin Ceres und Juno Pronuba werden den Brautleuten die Auspicien[11]) gestellt. Aus der Gestaltung der Eingeweide und dem Fluge eines Falken sagen die Auspices der jungen Ehe einen günstigen Verlauf[12]) voraus. Des Thieres Vliess wird über den Sitz gebreitet, auf welchem sich die Verlobten niederlassen.

Sempronia, die Braut, streut Weihrauch in die

---

[10]) Die Pronuba, Brautführerin, führt die Braut dem Bräutigam entgegen und vereinigt beider Hände, woher in manum convenire stammt.

[11]) Die Auspicien wurden im väterlichen Hause eingeholt. Am willkommensten war hierzu der Aegithus, eine Falkenart. Die Haruspicien geschahen aus den Eingeweiden der Thiere, die dann, wenn sie makellos befunden wurden, zum Opfer dienten. Die Auspicialgottheiten sind: Ceres, Tellus, Mars Picumnus und Pilumnus, endlich Juno Pronuba.

[12]) Erschienen die Auspicien günstig, so erfolgte das Opfer, gewöhnlich ein Schaf, an welches sich die Coena, das Mahl, anschloss und die religiöse Weihe vollendete.

goldene Opferschale und besprengt des Altars Fläche mit Milch und Wein, nachdem sie das Haupt ganz in den Schleier eingehüllt hat. – Es schrillen die Flöten; der Opferknabe entzündet mit brennendem Kien das Feuer des Altars, auf welchem das Opferthier blutet. Es treten die Verlobten an den brennenden Tisch und sprechen die üblichen Formeln zu den Göttern Tellus und Mars Picumnus, welche günstige Zeichen gesandt haben. Die Galle des Opferthieres wird zu Boden geschüttet, und unter Vortritt des Flamen mit dem Feuer und Wasser umkreisen die Verlobten den heiligen Tisch. Während des Umgangs reicht der Knabe mit dem Cumerus die Getreidekörner und Früchte dar, welche dem Feuer zugeworfen werden. Die Ceremonie geht ihrem Ende zu. Hochzeitskuchen werden an die Anwesenden und die Diener ausgetheilt, und die Freunde setzen sich alsbald zu Tisch. —

Vorüber ist das Mahl; die Sonne wirft schon lange Schatten, es neigt sich der Tag, und der Abendstern [13]) blinkt am Himmelsgewölbe. Die

---

[13]) Mit dem Erscheinen des Abendsternes erfolgte die Domum deductio, die Heimführung der Braut. Die Braut flüchtete sich jedoch zur Mutter, von wo sie gleichsam mit Gewalt entführt werden musste. — Die ihr vorgetragene Fackel war eine aus Weissdorn, die übrigen aus dem Holz der Fichte.

junge Braut wird feierlich der draussen harrenden Menge, welche in lautes Jubelgeschrei ausbricht, von einer Brautführerin vorgestellt. Schnell entzünden sich die Fackeln, eine freudige Bewegung zieht sich nach allen Richtungen hin, das Volk bildet eine freie Gasse, durch welche nun der Hochzeitszug seinen Weg nach dem Hause des Bräutigams nehmen soll. — Mauern, Treppen und Thore werden erklettert, man drängt sich unter Beschimpfungen in die vorderen Reihen, um die Miene, um den Gang der Braut zu beobachten und zu deuten, man will alles sehen und nichts vom seltenen Schauspiele einer vornehmen Vermählung einbussen. Alles streckt die Hälse, denn nun schreitet ja schon der Camillus mit der Hochzeitsfackel aus dem der Ceres geweihten Holze über des Thores Schwelle, die Fescenninen beginnen, und jetzt auch folgen die reichbetressten Flötenbläser. Seht die junge Braut, geführt von ihren Prätextatis. Wie bleich sie ist, wie zittert der Eisenkrautkranz in ihrer Linken, wie zuckt sie zusammen beim Aufschrei der Menge! Ja, ja! sie weint und schluchzt.

Armes Kind, mit Gewalt dem väterlichen Hause entführt, geraubt und an einen Mann gekettet, den

es bis jetzt nicht kannte! Welch hartes Loos! — so spricht die böse Menge drunten am Fusse der Stiege, während Sempronia, sich fest auf den führenden Knaben stützend, mehr schwebend als gehend, mit einem herzzerreissenden letzten Blicke nach rückwärts auf „Nimmer Wiedersehen" das väterliche Haus verlässt. —

Der Bräutigam an ihrer Seite wirft dem Gebrauche gemäss Münzen und Nüsse[14]) aus, welche die Knaben des Haufens stürmisch von ihm verlangen. Spindel und Spinnrocken und die Bildnisse der die Ehe beschirmenden Gottheiten, Jugatinus, Domiducus und Manturna folgen nun, von den Freundinnen und Sklaven getragen. Fünf fackelhaltende junge Frauen umgeben die Verlobten, und dem feierlich langsam einherschreitenden Zuge schliesst sich ein dicker Haufe Volkes an, welcher unter Anrufen des Talassus, des Gottes der Fruchtbarkeit, auch unter verletzenden Spottrufen mit nach dem Hause des Bräutigams zieht. —

---

[14]) Die Knaben des Haufens verlangten vom Bräutigam das Auswerfen von Nüssen, das Preisgeben der Jugendspiele bedeutend.

Die Idus des Mai, welch unheilvoller Tag[15]) für eine Hochzeit! Kein Wunder, wenn die Götter schlimme Zeichen senden: Des Tempels Opferthiere wurden heute früh blutleer befunden. Boten aus dem Süden kommend meldeten, dass vergangene Nacht Schwärme von Cicaden, so mächtig wie Wolkenmassen, Flur und Feld verwüstet hätten. Verirrte Wanderer vernahmen Gesänge und wunderbare Rufe aus Felsenspalten dringen, und das eherne Standbild der Astarte habe in den Morgenstunden Töne abgegeben, wie an Tagen des Schreckens und der Schlachten — so erzählen sich die Leute. —

Galerius, der Proconsul, blickt finster zu Boden, kaum wagt er es die Augen aufzuschlagen, seine Füsse schwanken, seine Hände zittern krampfhaft; zerstreuten Sinnes folgt er seiner jungen Braut. —

An der Biegung einer Gasse drängt sich ein Weib mit Hast durch die gaffende Menge, mit ihren Armen sich gewaltsam Bahn brechend: Jubäy, die Närrin, die Strandläuferin — so nennen sie die

---

[15]) Als unheilvolle, ungünstige Zeiten zu einer Hochzeit wurden angesehen: Der ganze Monat Mai und die erste Hälfte Juni wegen der Reinigungsfeste. Hingegen wurde die zweite Hälfte des Juni als sehr günstig erachtet. Ferner wurden vermieden sämmtliche Festtage, besonders die Feralien, Parentalien, Lemurien, Kalenden, Nonen und Iden.

Leute. Elende Fetzen bedecken nothdürftig ihren Leib. Ihre langen, wallenden Haare beschatten ein ehemals schönes Gesicht, das nun der Krankheit und des Elends Stempel trägt: Jubäy, aus dem Stamme der Sochot-Benoth, eines Fürsten Enkelin. —

In ihren Armen birgt sie ein Bündel Schilf, sorgsam mit Lumpen umwickelt. Ihre verstörten Blicke suchen in den Reihen des Hochzeitszuges. — Mit einem Schrei des Wahnsinns, der Alles übertönt, stürzt sie einer Tigerin gleich auf den Bräutigam los:

„Mir gehörst du, Elender!“ — so spricht sie, dem Proconsul unter die Augen tretend, „ich kaufte dich mit meiner Schande, damals, als wir in Signessa's schwarzen Felsen Löwen jagten. Du schwurst mir Liebe und Treue und stiessest mich dennoch mit Füssen, als ich später arm, krank und elend vor deiner Thüre lag. — In den Fluthen des Bagradas ertränkte ich das Kind unserer Liebe, nachdem meine Brüste welk waren und ich mich zu schwach fühlte, den Knaben am Leben zu erhalten. Der Fluss spie seine Beute wieder aus. Sie her, Galerius! Erkennst du das Geschöpf in meinen Armen?“

Vor die Füsse des Proconsuls wirft Jubäy das

Bündel Schilf. „Hier Verräther! sieh dein Kind, nimm es doch mit in deine neue Ehe!“

Der Statthalter beisst die Lippen zusammen, sodass sie bluten. Seinen schwankenden Körper stützt er auf des Sklaven Schulter; doch der beginnende Hörnerklang gibt ihm die Fassung wieder: „Hinweg!“ — so ruft er, sich mit Gewalt der Rasenden entwindend, „hinweg mit ihr, aus ihrem Munde spricht der Wahnsinn; ich kenne das Weib nicht!“ Von hartem Stosse getroffen, fällt Jubäy betäubt in die Reihe der Zuschauer zurück. —

Der Zug erreicht den Marktplatz. Im Hintergrunde gen Süden erhebt sich auf demselben ein schwarzes Gemäuer. Ueber hohen Pfeilern und Bögen thürmt sich der Bau auf. Die Sonne wirft sinkend lange Schatten in die unteren Hallen. Auf der Zinne der dachlosen Arena sitzen Raben in langer Kette nebeneinander und haben sich zum Schlafe gerüstet. Beim Schalle der vorüberziehenden Trompeten fahren sie plötzlich erschreckt auf und fliegen mit einem schauerlichen Gekrächze in dichtem Schwarme über die Köpfe der Menge weg als unheilsvolle Boten.

Galerius blickt auf und schaudert beim Anblick der Arena, in seinen Adern erstarrt das Blut:

denn diese schwarzen Quader decken ein verrathenes, ein geopfertes Frauenbild. — „Vivia!“ — so däucht es ihm, krächzen die Raben, die schwarzen Unglücksvögel, „Vivia!“ — so klingt es in den Lüften, aus der Erde, von allen Seiten. Der Wüstling hüllt schnell sein leichenblasses Antlitz in die Falten seiner Toga; der Boden weicht unter seinen Füssen, und gebrochen erreicht er mit dem Zuge des Marktes Grenze. —

Sempronia's Augen schwimmen in Thränen, die immer reichlicher fliessen, je weiter ihre zitternden Füsse sie vom Elternhause entfernen. Da, wo vier Strassen sich kreuzen, zieht sie dem Gebrauche gemäss eine Silbermünze aus der Sohle und opfert sie den Strassengöttern.[16]) Eine liebliche Stimme schlägt plötzlich an ihr Ohr: „Muth, Sempronia, Muth!“ Sempronia blickt auf, ein kurzer Freudenschrei entfährt ihrem Munde, denn in der Menge hat sie Michäia, ihre Amme, entdeckt, die den weiten Weg von Sicca nicht gescheut hat, um ihr

---

[16]) Wenn die Braut zum Gatten kam, brachte sie drei Asses mit. Den einen in der Hand gab sie dem Manne, den zweiten im Schuhe opferte sie den Hausgöttern, den dritten in der Tasche den Strassengöttern, den Lares compitales am nächsten Kreuzwege. Dieser letzte diente dann zugleich dazu, die Anzahl der jährlichen Trauungen festzustellen, so wie denn auch für jede Geburt und für jeden Todesfall, um die Volkszählung zu erleichtern, die gleiche Sitte herrschte.

liebes Pflegekind noch einmal zu sehen. Neuer Muth belebt der Armen Brust, und festeren Fusses schreitet sie dem Hause ihres Bräutigams zu.

Die Nacht ist schon eingetreten. Fackeln und Feuer an der Strasse Ecke werfen hellen Schein. Es hält der Zug; ein Freudenruf der Menge erschallt; denn die Verlobten sind im Angesicht des Hauses des Proconsuls. Der Sitte gemäss tritt der Bräutigam vor seine Thür und stellt mit erhobener Stimme die Anfrage[17]) an die Braut: „Wer bist du, die hier Eingang begehrt?“ Sempronia antwortet: „Wo du der Herr, da bin ich die Frau!“

Mit dem Fette des Wolfes bestreicht sie dann des Hauses Pforte, auf dass ihr Eingang ein gesegneter sei, umwindet die Pfosten mit Binden aus Wolle, um das Haus unter den Schutz der Laren zu stellen. Die nunmehr vor den Augen der Menge zur Hausfrau erhobene Braut heben die Brautführerinnen über die Schwelle hinweg, damit ihr Fuss nicht anstosse. In der Vorhalle wird sie mit dem geheiligten Wasser besprengt. Eine Fackel aus Weissdorn entzündet sich am neuen häuslichen

[17]) Vor dem Hause angelangt, fragt der Bräutigam die Braut, wer sie sei. Sie antwortet in der üblichen Formel. „Ubi tu Gajus, ibi ego Gaja“. Wo du der Herr, da bin ich die Frau.

Heerde, um deren Besitz die versammelten Freundinnen streiten, während Sempronia, von der Pronuba geführt, das finstere Ehegemach feierlich betritt. Es schliessen sich des Hauses Pforten; die Verwandten entfernen sich langsam, die junge Frau dem Schutze der Penaten und ihrem Schicksale überlassend.

DER MARKTPLATZ.

„Wer geht mit zu den Seiltänzern?“ — so fragen die Knaben einander. — Ein dicker Haufen bricht sich Bahn und biegt in die nächste Gasse ein, die zum Marktplatze führt. Lebhafter Glanz, den auf der Mitte des Platzes angezündeten Feuern und glänzend beleuchteten Buden und Schenken entstrahlend, bescheint hell die in buntem Gemische sich auf und ab bewegende, vom Hochzeitszuge kommende Menge. An den Ständen der Garküche und Wursthändler geht es auf das Lebhafteste zu, denn Jeder, dem das Glück einige beim Zuge ausgeworfene Silberlinge zuführte, sucht sich mit warmen Speisen zu versehen. Blutwürste, Speck und geräucherte Fleischwaaren mit Honigbroden werden in Menge verabfolgt. Meth und Wein berauscht schnell die Köpfe, und Lust und Leben gibt sich in verschiedener Weise kund.

Gespannte Seile auf einem erhöhten, blutroth

angestrichenen Gerüste, auf welchen von der afrikanischen Sonne gebräunte, wüst aussehende Petauristen in kurzen Tuniken mit hohen Cothurnen ihre halsbrecherische Kunst zur Schau stellen, sind von Gaffern stark belagert. Auf dem Pflaster daneben schwingen Athleten schwere Gewichte. Gaukler zwängen den Körper durch enge Ringe, während junge Dirnen, auf den Händen gehend und sich überstürzend, einige armselige Kupfermünzen zu verdienen bestrebt sind. Stark besetzt ist auch die Schaubude des Mansuetarius, gefüllt mit seltenen Thieren aus den Steppen und Flüssen Afrika's: mit halbtodten Schlangen und Krokodilen, mit zerrupften hungrigen Straussen, Affen und gezähmten mageren Gazellen. Eine Bretterbude, heller als die übrigen beleuchtet, ist von Schaulustigen und Käufern belagert. Auf der Auslage schimmern die ausgestellten merkwürdigen Gegenstände dem Beschauer verlockend entgegen: Götterbilder, roh aus Holz geschnitzt, blau, roth und gelb bemalt und mit Flimmer geschmückt; Diana mit braunem Gesicht und rothgetupften Wangen; Merkur, Fortuna und Juno an Fäden hängend, zum Tragen am Gürtel; verschiedene Hausgötter in verzierten Holznischchen und Kästchen; Minerva und Vesta in

Prachtgewändern, spottbillig, wie der Verkäufer laut ausruft; weiter auch: Nimbi, eherne Kronen, dutzendweise, um die Häupter der Hausgötter gegen den Schmutz der Vögel und Fledermäuse zu schützen; Ringe mit dem Kopfe der Astarte; Amulette aus Holz und Knochen, ja, selbst aus Elfenbein geschnitzt, hässliche Fratzen, Skelette von Schlangen und Eidechsen zum Schutze gegen den bösen Blick; in Thon und Talk gemodelte ägyptische Götzen, mit Glasaugen und Perlen geschmückt.

Mit Blicken der Verehrung und Begierde betrachten die Umstehenden den bunten Flimmer, jedoch sind leider die Säckel leer, alle Münzen gegen Würste ausgetauscht; kein As ist für die Götter übrig. —

Wollt ihr die grausamen Uebungen der Faustkämpfer mit ihren bleiernen Fäustlingen ansehen, so drängt euch in jenen dichten Kreis ein, hütet euch jedoch vor Dieben, die ihr Handwerk mit Fertigkeit an den Karthagern ausüben; hütet euch auch vor den feilen Priesterinnen der Venus, die unter den Bögen der Arena dem finstern Laster fröhnen. —

Eine Bewegung nach der unteren Seite des Platzes gibt sich plötzlich in der Masse kund. Es

ertönt der Ruf: „Christiani". Schnell leeren sich die Schenken und Buden. Alles strömt und drängt nach dieser Richtung hin. Angeführt von den Schergen des Gerichts, verfolgt und verhöhnt von kreischenden Frauen und Kindern, bewegt sich ein trauriger Zug über das Pflaster. Gefesselt an Mörder sind zwei junge Leute, Saturus und Felicitas, Christen, welche sich geweigert haben, dem Edikt des Kaisers Genüge zu leisten und den heidnischen Göttern zu opfern. Von den Richtern zum Tode durch die Thiere verurtheilt, nehmen sie nun ihren Weg zu den schauerlichen Kerkern der Arena. Das Volk verfolgt sie mit Jauchzen und Steinwürfen. „Zu den Löwen!" — so rufen die Frauen, „Zu den Löwen!" — so wiederhallt es von allen Seiten. Alles drängt sich den Unglücklichen nach, und tobend erreicht der immer mehr anschwellende Zug das Eingangsthor der Arena. Schnell werden die Treppen erklettert und unter Stossen und Drängen die bessern, am kommenden Tage der Sonne nicht ausgesetzten Plätze im Sturme genommen. Gespensterartig ist der Anblick der auf den dunkeln Stufen sich bewegenden Menschen, der hüpfenden und mit ihren Trägern hin- und herlaufenden Lampen. Lange Schatten wirft das schwarze Ge-

mäuer, der aufgehende Mond gleitet mit seinem unsicheren Glanze darüber hin.

Mitternacht ist kaum vorüber, und schon sind die oberen Galerien der Arena überfüllt. Heute Nacht schläft Niemand in Karthago. Gestern Hochzeit, morgen Spiel und Unterhaltung — wer könnte da wohl an Schlaf und Ruhe denken? Spottrufe und wüstes Geschrei nach Trank und Essen mischen sich in den Lärm und das Gejohle der Nachkommenden. Jede kommende Stunde bringt Tausende von Nachzüglern, und der heranbrechende Tag findet Karthago's und der ganzen Umgegend Bewohner trunken auf den Marmorsitzen des Amphitheaters. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne begrüsst der Ruf aus tausend Kehlen:

„Die Christen zu den Löwen!“

Rasch füllen sich nun die Logen des Mittelstandes und der Edlen. In Sänften erscheinen die Vornehmen, die Frauen und Töchter; die Würdenträger und Ritter. Händler ziehen mit frischen Lebensmitteln der Menge nach und schlagen ihre Tische unter den Bögen des schwarzen Gebäudes auf, um die Zwischenpausen zu ihrem Vortheile auszunutzen. Die afrikanische Sonne brennt mit ihren doppelt glühenden Strahlen auf die Köpfe

der Anwesenden. Ein Blüthen und Blätter versengender Südwind führt feine Sandkörner aus der Steppe herüber, die einem heissen Aschenregen gleich sich auf die Menschen herabsenken. Schwärme von Fliegen treiben die Ungeduld des Volkes auf die Spitze. In den oberen Regionen sind alle Bande gelöst. Bis zu den Hüften haben die Männer ihre Gewänder abgestreift; blossgelegt ist ihre mit eingeätzten mystischen Zeichen bedeckte braune Brust. Um Hals und Nacken hängen die Amulette zum Schutz gegen Krankheit und böse Sucht. Die Weiber haben ihre Gürtel gelöst; schlaff hängen die Kleider von den Schultern herab, denn eine träge, erstickende Luft schwebt über den Häuptern der schweisstriefenden Menschen. — Auf den Zinnen des Gebäudes liegen Späher auf dem Bauche, und ihre Blicke stadtwärts wendend, erwarten sie das lautbegehrte Erscheinen des Proconsuls, der das Spiel eröffnen soll. —

Umsonst das Toben, umsonst das Schreien, die getreuen Karthager müssen warten. Galerius sitzt daheim beim Frühstück, Sempronia im Bade und bei der Toilette. Während die Dienerinnen ihr die Haare kräuseln, die Brauen und Wimpern färben, nascht sie Süssigkeiten, Honig und Backwerk, und

zupft zur Kurzweil bunte Fäden aus dem Gewebe ihres Sessels. Einen Blick dann in die Spiegel werfend, schreit sie zornig laut auf:

„Gerechte Götter, Bethsabeth! Du drehst mir heute Locken, als sollte ich auf der Bühne eine Furie spielen. Auch ist meine Nadel verbogen, und bei Juno, mich dünkt, du hast mir statt Rosen-Zimmt-Oel in das Haar geträufelt. Was treibst du Unglückliche? Du bist zerstreut, verwirrt!“

Die Sklavin, zu der Herrin Füssen sinkend, antwortet: „Sollte ich nicht zerstreut, verwirrt und wehmüthigen Herzens sein? Sehe ich dich, o Herrin, so geschmückt und herrlich angekleidet, als träte Hymen von Neuem in diese Mauern ein, dich, die schöne Gattin unseres hohen Gebieters, prangend im vollen Reiz der Jugend, dich, die weichfühlende edle Frau, und gedenke dann des Zweckes all' dieses Prunkes: Um eine arme Christenfamilie von wilden Thieren zerfleischen zu sehen, schmückst du dein Haar mit Diadem und Perlen und hüllst den Leib in kostbare Gewänder. Um der jauchzenden blutgierigen Menge zu gefallen, ist dein Herz in kaltes Erz verwandelt. Ach Herrin! wäre ich Sempronia und Gattin des Proconsuls, wäre ich so schön, so liebreizend, jung und feurig, ich würde

mit Lust mein Leben daran wagen, gälte es die Unglücklichen zu retten, welche, in dumpfen Kerkermauern mit Mördern, Tempelschändern zusammen eingesperrt, dem Volke von Karthago heute zur grässlichen Unterhaltung dienen sollen. An die Brust meines Gemahls würde ich mich mit allen Mitteln der Verführung werfen, ihn selbst mit Thränen zu erweichen trachten, ich würde keinen meiner Reize sparen, um sein grausames Herz empfindungsvoll zu stimmen. — Verzeih, o Herrin, der Dienerin, die hier zu deinen Füssen liegt, die Frage: Was thaten dir und deinem Gemahl die armen Christen? Und wenn ihr Gott, für den sie freudig dem Tode entgegeneilen, unter Allen doch der grössere wäre?!" —

„Bethsabeth! bist du von Sinnen? Ich sollte Fürsprache leisten zu Gunsten dieser elenden Christenseelen, die der grossen Götter spotten, die dem alten Glauben unserer Väter abtrünnig, mit ihren Gaukeleien des Volkes Sinn bethören? Nicht anders ist mein Blut in Karthago's Mauern geworden, in mir strömt noch immer das einer Römerin. Wenn mein Gemahl den Karthagern im Festspiele ein abschreckendes Beispiel für so grosse Frevel gibt, ist es da nicht Pflicht der Gattin, die Haupt-

zeugin seines Zornes zu sein? Die Götter selbst frohlocken über der Christen Strafe, und Sempronia sollte Mitleid fühlen? Gib mir den Gürtel und die Schliessen; schon allzulange harrt mein edler Gemahl meines Morgengrusses. Die Sänfte vor, ihr Diener! Sempronia kann und darf beim Feste nicht die Letzte sein!"

DAS SPIEL.

Die Strassen prangen noch im Schmuck von gestern, es flattern die Binden und verwelkten Kränze an der Thüren Pfosten, das Pflaster liegt bedeckt von dürrem zertretenem Laube; es zirpen die Cicaden; die Vögel suchen in dem dunkeln Schatten der Höfe Schutz vor der glühenden Sonne; die Tauben baden sich im Becken der Strassenbrunnen; unerträglich ist die Hitze. Da schallt es von den Zinnen der Arena:

„Sie kommen!“

und neues Leben durchzuckt den Schwarm der müden Menschen. Tausendfaches Rufen empfängt den Proconsul, die junge Gattin und ihr ganzes Gefolge. Sempronia, ehegestern noch ein unbeachtetes zwölfjähriges Mädchen, nimmt heute den Ehrenplatz unter den Frauen ein. — Aller Augen haften auf dem jungen Weibe. —

„Wie schön sie ist,“ so flüstert man in der

Umgebung und von allen Seiten, denn selbst der Neid verstummt vor solchen Reizen. Das krause Vorderhaar bedeckt fast die ganze Stirn; ein goldener Reif erhöht die Schwärze ihrer Locken, welche von zarten Bändern umschlungen nach rückwärts auf den blendend weissen Nacken fallen. Ein mildes Lächeln lässt zwischen leicht geöffneten Lippen die Perlenzähne blicken. Das Feuer ihrer Augen dämpfen lange Wimpern, und junonisch umfasst des Gewandes Faltenfülle ihren jugendlichen Körper.

Galerius, in die Kissen eingesunken, träumt. Tief unter ihm schmachtet Vivia, die er seiner Leidenschaft zu opfern, heute gekommen ist. Jubäy kauert vergessen oben auf den Bänken. Neben ihm sitzt sein jüngstes Opfer, sein Weib Sempronia. — Unter seiner Toga Falten drückt er krampfhaft mit der Rechten seine Brust zusammen, die bebend zu zerspringen droht. Sein Blut rollt in Fieberhast durch seine Adern, es dreht sich der ganze Circus in wildem Tanze vor seinen Augen herum, kaum achtet er der Spiele, welche unter dem Klange der Hörner unten im Sande ihren Anfang nehmen:

Discuswerfer, Läufer, Ringer, Fechter, suchen sich im Wettkampfe zu überholen und kämpfen um den Vorsprung. Eine Fülle von Kraft und Be-

hendigkeit entwickelt sich vor den Blicken. Nackte Pankratiasten mit zurückgebundenem Haare und geöltem Körper verwunden sich bis zur Unkenntlichkeit mit den bleibeschuhten Fäusten. Bogenschützen und Schleuderer senden Pfeil auf Pfeil, Stein auf Stein nach dem aufgesteckten Ziele. Fechter spielen mit dem Leben und versuchen ihre Kraft an des Gegners Leib. Drüben schwirrt die Schlinge der Laquearii, die ihres Handwerks Meisterschaft im Würgen zeigen. — Gelenkigkeit und Ausdauer, Schnelligkeit und Sicherheit ergötzen hüben und drüben den Blick und Sinn. Was dem einen an Kraft wohl mangelt, ersetzt die kunstgeübte Hand, die List und auch der Waffe schulgerechte Handhabung. Wuchtig fallen hier die Hiebe, dort die Stiche; das scharfe Eisen bohrt sich in die blanken Schilde und Panzer klirrend ein, und kühn und mit Todesverachtung steht mit festgestemmtem Fusse der riesige Athlet ganzen Fechterschaaren im Streite gegenüber. Lanzen schwirren durch die Luft, und Speere kreuzen sich im Fluge. — Getroffen wälzt mancher sich im Sande, der eben noch im vollen Siege die Palme zu erringen wähnte. Ellenhoch hebt sich der Staub und deckt mit seinem Nebel Verwundete und manches Sterbenden brechendes

Augenpaar. Wüstes Geschrei und Stöhnen, Wuthgebrüll und Fechterrufe sendet der Plan hinauf zu den vollgefüllten Bänken. — Doch das Volk Karthago's schenkt diesen Spielen keine grosse Aufmerksamkeit. Alles ist schon zu oft dagewesen. Wettlauf, Ringen, Kampf und Fechten ist nichts Neues und geschmacklos. Es fliesst kaum ein Tropfen Blut; nicht eine Leiche liegt im Sande. Die Zuschauer essen Gurken, knacken Nüsse und werfen sich die Schalen zu. Den Flöten- und Trompetenbläsern geht der Athem aus, die Hitze schnürt ihre trockenen Hälse schier zusammen, und sicherlich wäre Sturm und Toben auf allen Bänken losgebrochen, wenn nicht sechs wilde Stiere nun in mächtigen Sätzen in die Schranken stürzten. Hoch werfen sie den Sand und Staub auf, ihre Hörner suchen Arbeit. Mit Pfeilen, an welchen bunte Schleifen flattern, von den Succursoren verwundet und gestachelt, springen sie in Wuth die Taurocentā an, welche in kühnen Wendungen sich dem Stoss der Hörner entziehend, immer wieder ihr gefährliches Spiel beginnen. Die Menge lässt sich endlich herab, an der Hetze drunten Geschmack zu finden. Man nimmt Partei für die Thiere, die mit Schaum und Schweiss bedeckt, bald stille stehen

und den Feind erwarten, bald brüllend und in langen Sätzen ihn verfolgen und so ein spannendes Schauspiel bieten. Schon blutet einer der Kämpfer, von dem spitzen Horn des Thieres erfasst, geworfen und zertreten, ein anderer fällt, von raschem Stosse an die Mauer angebohrt; der Kampf wird heiss.

Auf des Proconsuls Befehl werden Brote und frische Würste ausgeworfen. Sie rollen über Köpfe und Bänke; man schlägt sich um ihren Besitz und reisst sie sich aus den Händen. Der Kampfplatz scheint umgewandelt, denn droben fliesst — dünkt uns, mehr Blut als drunten. Die flachen, harten Brote dienen bald als Wurfgeschosse, und alle Langweil ist geschwunden.

Eine Weiberstimme kreischt von oben plötzlich: „Die Christen zu den Löwen!“ .Ha, wie das zündet. „Ja, ja!“ so ruft der Haufe, zu was sind wir gekommen. Fort mit dem andern, die Christen gebt uns heraus, die Christen!“ Das Schlagwort ist gefallen und findet in allen Theilen des Gebäudes fürchterlichen Anklang und Wiederhall. —

Drunten in den Zwingern unter der Erde umkreisen die hungrigen wilden Thiere ihres Kerkers Bahn, unaufhaltsam sich wendend und an den Git-

tern ihre Flanken streifend. Von Zeit zu Zeit stehen sie still und horchen auf den Lärm von Aussen, und wieder dann beginnen sie gähnend und knarrend ihren Kreislauf. Eine schauerlichere Gesellschaft fand wohl nie den Weg zu Karthago's Zwingern. — Da endlich ertönen die ehernen Becken, es jauchzt das Volk hoch auf; die Löwen und Panther brullen, so dass die Luft erzittert; das Haar ihrer Mahnen sträubt sich, die Augen rollen. Es heulen unruhig die Bären, denn die Riegel knarren, und hinaus geht es in mächtigen Sätzen zum blutigen Mahle. —

An Pfähle angeschnürt und in Netze eingesponnen, in den Händen das hölzerne Kreuz, stehen in des Planes Mitte Vivia, Saturus und Felicitas, die armen Christen. Die wilden Thiere, erschreckt und noch scheu beim Anblick der tobenden Zuschauer suchen an der Arena Brüstung aufwärts springend einen Ausweg. Ein wilder Büffel, von dem Venatoren leicht verwundet, springt gegen Vivia an, und sich mit den Hörnern in deren Gewänder einbohrend, schleift er die Unglückliche sammt dem Pfahle, an den sie gebunden, durch die ganze Bahn, gefolgt von einem Pantherthiere, welches ihm die Beute streitig macht.

Vivia hat bereits geendet. Der erste Stoss des Thieres mit dem spitzen Horne traf ihre Brust; die Bestien lassen ihre ganze Wuth an dem entseelten Körper aus. Saturus blutet in fürchterlicher Umarmung mit einem Bären. Felicitas allein steht noch unberührt da, das schöne Auge himmelwärts gehoben. Selbst die Bestien scheinen sich zu scheuen, ein so junges, unschuldiges Leben zu zerstören. In langgezogenem Bogen umkreisen sie den Pfahl, ohne anzuspringen. Die ungeduldige, blutgierige Menge, mitleidslos und unersättlich, schreit: „Haut die kleine Hexe nieder! Sie trägt ihr Zaubermittel, das Kreuz, in den Händen" Pudens, der Thierwärter, giebt ihr endlich den Gnadenstoss. Sie sinkt zusammen, der Zauber ist gelöst.

Zu Ende ist die entsetzliche Augenweide. Die anwesenden Frauen und Mädchen rüsten sich schnell zum Aufbruch, denn ein Gefühl des Abscheus und Ekels scheint sich in ihnen zu regen. Die Kinder weinen, schreien und verstecken ihre Köpfe, denn allzu grässlich ist das Schauspiel.

In den Lüften regen sich plötzlich wunderbare Töne: ein Schwirren und Brausen, wie heisser Stürme Wehen, wie fernes Waffenklirren. Es verdunkeln sich der Sonne Strahlen, und Alles blickt erschreckt

nach oben. Da schreien von den höchsten Bänken tausend Kehlen:

„Die Heuschrecken kommen!“ [18])

Doch ehe der Ruf verklungen, brausen mächtige Schwärme dieser Insekten, von heftigem Sturme nordwärts gejagt, über die Mauern der Arena. Sie stürzen, an die inneren Wände anprallend, zu Millionen auf die Menschen nieder. Finstere Nacht deckt schnell den ganzen Raum, und immer mehr noch kommen nach und erdrücken ihre Vorläufer. An den Steinen, Stufen und Menschen kriechen sie aufwärts, keine Hindernisse beachtend, klammern sich an Gewänder und Haare, auf ihrem Wege einen ekelerregenden grünen Schleim zurücklassend. Spannenhoch bedecken sie den Boden und die Gänge. Entsetzt flieht Alles in die Bogen, doch vergebens. Auch hier haben sich die Cicaden schon eingenistet. Kein Plätzchen ist verschont. Ein

---

[18]) Die Heuschreckenplage, eine der fürchterlichsten Heimsuchungen, geht vom atlantischen Meere bis Aethiopien, von Arabien bis Indien, vom Nil bis Griechenland und Kleinasien. Schwärme dieser Insekten verdunkeln die Sonne, bedecken den Boden im strengsten Sinne des Wortes wie eine Decke, zernagen Fluren, Bäume, sogar die Pfosten der Häuser, und sterben endlich, um todt ringsum Pest und Krankheit zu verbreiten. Die Häretiker stützten sich auf ihr Dasein als auf den schlagendsten ihrer Beweise, dass es auch einen bösen Schöpfer gebe.

schlüpfriger Schlamm von zertretenen Flügleru hemmt fast der Menschen Tritte.

Galerius, der Proconsul, sitzt längst daheim in Gesellschaft seiner Zechgenossen und sucht feige seine Aufregung im Weine zu ertränken. Die Amphoren leeren sich, und trinkend glaubt er, seiner Gedanken sich zu erwehren. Doch immer wieder erneuern sich drei Bilder vor seiner Seele: Jubäy, Vivia und Sempronia. Sein Wein, so däucht es ihm, schmeckt wie warmes Blut, die Musik klingt in seinen Ohren wie Löwengebrülle, und von zwei Dienern geleitet, flieht er wie von Furien verfolgt und laut aufschreiend in sein Schlafgemach, um die ganze Welt und sich selbst in ihr im Schlafe zu vergessen.

HEIDE UND CHRISTIN.

Auf seinem Ehebette liegt der Proconsul halb ausgekleidet. Sein Arm hängt schlaff zu Boden; seine Brust keucht, denn wilde, schauervolle Träume fesseln seine Sinne. Von Zeit zu Zeit fährt erschreckt aus tiefem Traume der Schläfer auf und streckt die Arme aus, als wehre er sich vor Gespenstern.

„Vivia Perpetua“ — lallt seine schwere Zunge — was stehst du so blutig vor meinem Lager? Meine Liebesschwüre wiesest du schnöde ab, warum bist du gekommen, mir meine Nachtruhe zu rauben? Hinweg! Geh hin zu den Panthern und Löwen, du gehörst dem finstern Orkus an, meine Götter sind gerächt, versöhnt,“ — so stöhnt halb wachend, halb von Sinnen der Trunkene, und wieder schliessen sich seiner Augen Lider, der Kopf fällt schwer in des Kissens Falten zurück.

Eine Frauengestalt schleicht durch die Vor-

hänge des Cubiculums langsam zum Lager des Wüstlings und legt ihre weisse, zarte Hand auf seine glühende Stirn.

„Galerius, mein Gemahl, wach auf!“ so ertönt ihre weiche Stimme.

„Wer ruft mich schon wieder? Was gibt's? Ja, ja! die Hetze bricht los, die Löwen springen, die Panther kreisen. Lasst die Katzen ihren Tanz beginnen — ich komme schon!“ Sempronia erfasst des Träumers Hand: „Galerius, mein Freund, fasse dich, sieh hier dein treues Weib!“

„Was willst du von mir? Bringst du die Todten wieder? Wo war Sempronia, warum theilte sie nicht mit mir des Mahles Freuden?“

Sempronia lässt sich am Fusse des Lagers nieder und spricht:

„Zerrissene Leiber von Menschen und Thieren, blutige Gewänder lagen umher im Sande der Arena. Noch verwirrt von dem entsetzlichen Schauspiele verliess ich an der Hand meiner treuen Dienerin die Bänke. In einem der dunkeln Gänge des Gebäudes sank ich erschöpft nieder, und schwarz ward es vor meinen Augen. Als ich erwachte, war Alles leer, nur in meiner Nähe vernahm ich Stimmen und leises Geflüster. Ich sah durch die offene Schranke,

wie eine kleine Schaar von Weibern und Kindern damit beschäftigt war, die noch blutigen Ueberreste der ermordeten Christen aufzulesen und in feines Linnen sorgsam zu wickeln, so, als gälte es Perlen des Orients zu verwahren. Die kostbaren Schätze küssend und dann schnell in der Gewänder Falten bergend, verliess die Schaar den blutgetränkten Plan.

Mich riss es mächtig fort, das sonderbare Schauspiel zu enträthseln, und durch Gassen, Thore, folgte ich unbemerkt den seltsamen Wesen. Nach kurzer Wanderung erreichten wir die Birsa und dann das freie Feld. Durch Gestrüpp und unwegsame Schluchten ging es fort gegen Süden den schwarzen Felsen zu. Eine wohlversteckte Höhle nahm alsbald uns auf: in ihrer Mitte, auf einem Steinblocke, stand ein hölzernes Kreuz errichtet, an dem ein Menschenbildniss, mit einem Dornenkranze um's blutbetropfte Haupt, geheftet war. Mildes Lampenlicht erhellte die glitzernd feuchten Wände und eine auf Knie und Antlitz hingestreckte Menschenschaar. Ein Greis in wallendem Gewande, ein Priester wohl, vollzog mir unbekannte mystische Gebräuche. Der Gemordeten gesammelte Gebeine legte er in Urnen und Gefässe und zu des Kreuzes Postament, und hehre Gesänge, die mir mein Inneres

erbeben machten, erfüllten Luft und Raum. Kein Zweifel mehr — ich befand mich in der Christen Tempel!

Galerius! beim Anblicke dieser Menschen, die frohlockend den Tod ihrer Brüder feierten, ja, selbst zu beneiden schienen, überfiel ein Gefühl von namenloser Reue und Wehmuth meine gepresste Brust. Ueberwältigt von einer niegeahnten Stimmung sank ich zu Boden; mir war es, als fielen Schuppen von meinen Augen, das Kreuz warf Strahlen von Licht mir bis in's tiefste Innere, und gelöste Zweifel durchkreuzten meine Seele.

Der Gott, der solchen Glauben zeugt, der muss doch wohl der grössere sein — so schrie es in mir auf. Meiner Gefühle nicht mehr Meister, halb gehend, halb kriechend näherte ich mich der frommen Schaar, und gläubig löste sich meine Zunge:

„Nehmet auch mich in eure Mitte auf“ — so rief ich laut, „denn ich habe von euch gelernt zu lieben und zu verzeihen!“

Der ehrwürdige Priester trat auf mich zu und sprach zu mir in mildem Tone:

„Heidin! Hast du auch wohl dein Herz erfragt; zieht nicht blosse Neugierde oder gar frevelnder Sinn, uns den Feinden zu verrathen, dich

in unseren Bund? Der Gott, der uns hier aneinander fesselt, ist kein Gott von Stein und Erz — er ist der Gott der Liebe und des Trostes, der unsere Herzen stärkt im Kampfe mit den Feinden, er ist der Gott, zu dem wir aufjauchzen im Streite mit den wilden Thieren, in der Stunde unseres Todes."

Auf die Knie sank ich nieder, als nun der Greis die Hände über mich ausbreitete und sprach: „Willst du, o Weib, in unsere Schaar eintreten, so entsage euren Göttern und bekenne laut den Namen des Erlösers, dessen Bild du hier am Kreuze erblickst." Auf mein Haupt goss er dann eine Schale geweihten Wassers:

„Beata sollst fortan du heissen; sei Christin im Namen des Gekreuzigten!"

Galerius, mein Gemahl! Hier stehe ich nun vor dir als eine Neugeborene und Christin. Ich beschwöre dich, lass ab von den grausamen Verfolgungen meiner Brüder, oder wirf auch mich, dein Weib, in Ketten, auf dass ich ihnen als Vorbild dienen könne, denn ich habe gelernt zu glauben!"

Der Proconsul richtet sich von seinem Lager empor: „Weib!" — so schreit er, „spricht Wahnsinn aus dir — oder Wahrheit?"

„Ich bin eine Christin, Galerius!"[19]) Wie das Lamm vor dem Anblicke des wilden Tigers erschreckt zurückfährt, so Sempronia vor dem Blicke des Proconsuls, denn nach seinem Schwerte greift er und versucht mit schäumender Lippe sich auf sie zu werfen; doch seine wankenden Füsse versagen ihm den Dienst.

„Galerius, was beginnst du?" so schreit entsetzt das arme junge Weib. „Galerius! fasse dich!" — doch umsonst: Geworfen schwirrt die Waffe durch die Luft, und getroffen sinkt Sempronia zu Boden, als Märtyrin ihres jungen Glaubens.

Beim Anblick des Blutes wird der Statthalter endlich nüchtern, seine Haare sträuben sich. „Sempronia, was that ich dir! Wach auf, wach auf!" — so ruft und stöhnt er, ihr schönes, blasses Haupt mit beiden Händen fassend und es mit dem Angstruf der Verzweiflung an seine Seite drückend. Die Gedanken schwinden ihm. „Todt, todt!" — schreit er furchtbar, sodass alle Schläfer im Hause erwachen, und von den Furien getrieben und ge-

[19]) Die grässlichen Schauspiele und Qualen der gemarterten Christen hatten die entgegengesetzte Wirkung von der, die man beabsichtigte, zur Folge. Aus dem Blute der Gemordeten standen neue Bekenner des jungen Glaubens auf, und die Saat des Christenthums keimte mit immer grösserer Kraft im blutgetränkten Boden.

peitscht, durchrast er Gänge, Hallen, rennt durch Thor und Gassen willenlos dem Meeresstrande zu.

Dort, wo der Fels sich jäh hinabstürzt, wo hoch die Brandung aufspritzt, fällt er ohnmächtig auf die Steine nieder. Da fassen ihn rückwärts zwei Hände. — „Ha, so kommst du endlich,“ tönt eines Weibes Stimme, „doch zu spät, zu spät!“

Der Proconsul blickt auf. Der Mond beleuchtet hell einer Frau verstörtes Antlitz.

„Du hier Jubäy?“ fragt er bei fast erstarrtem Blute.

„Zu spät kommst du, Galerius! Zu spät! In die Wässer des Bagradas warf ich unseren Knaben. Sieh' dort, wie die Fluthen ihn verschlingen. Rette ihn, Galerius, schon sinkt er unter!“ Mit übermenschlicher Gewalt zerrt die Närrin den halbtodten, kraftlosen Proconsul zum Abgrund hin.

„Galerius, unser Kind! Allmächtige Götter!“ — so ruft sie zum letzten Mal, denn unter ihrem Fusse weicht das morsche Gestein, und mit einem Schrei des Entsetzens stürzen beide, Mann und Weib, in die schauerliche Tiefe. Die Brandung kocht und zischt, es heben sich die Wellen, sie verschlingen ihre Beute und — Alles ist vorüber.

Druck von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.

AUS ALTRÖMISCHER ZEIT.

ZWEITER BAND.



AUS ALTRÖMISCHER ZEIT.

CULTURBILDER

VON

THEODOR SIMONS.

DRITTE, VERMEHRTE AUFLAGE IN ZWEI BAENDEN.



ZWEITER BAND.

BERLIN.
VERLAG VON GEBRÜDER PAETEL.
1878.

I.

DIE NAUMACHIE.

52. N. CHR. G.

MOTTO: „Vae victis!“



OSTIA.

„Claudius,[1]) du Henkersknecht,
Claudius, du Höllenhund!
Fluch dem Manne, der dich gezeugt hat,
Fluch dem Weib, das dich gebar!“

---

[1]) Tiberius Claudius, Oheim des Caligula, wurde nach dessen Ermordung 41 n. Ch. G. durch die Praetorianer auf den Thron erhoben. Er war ein grausamer Idiot, mit temporärem Wahnsinn behaftet. In seinen wenigen lichten Augenblicken trieb er wissenschaftliche Studien. Sonst war er der Spielball seiner Freigelassenen, die Recht, Gericht und Verfassung durch schmählichen Aemterverkauf höhnten. Seine erste Gemahlin war die berüchtigte Messalina, welche er tödten liess. Seine zweite, Agrippina, die Mutter des Nero, schaffte ihn endlich mit Gift aus der Welt: 54 n. Ch. G. Sein Nachfolger war sein Stiefsohn Nero. Claudius' Regierung ist merkwürdig durch zwei grossartige Unternehmungen: Die Anlage des Hafens von Ostia und die Ableitung des Fuciner Sees mittelst eines grossartigen Stollens (Emissar), an dem 30,000 Mann elf Jahre lang arbeiteten. Mit den heutigen Mitteln der Technik würden bei continuirlicher Arbeit 41 Mann dieses Werk in ca. 9 Monaten vollendet haben. Dieser Emissar ist heute noch thätig. Vor dem Ablassen des Wassers gab Claudius den Römern auf diesem See das seltene Schauspiel einer Naumachie, in welcher zwei Flotten, mit je 10,000 Mann besetzt, sich einander bekämpften und vernichteten, und fast sämmtliche Mannschaft den Tod fand. Unsere Erzählung behandelt dieses Spiel.

— so sang der Pöbel in Rom, nachdem genugsam Senatoren- und Ritterblut geflossen war.

Claudius, der Kaiser, floh nach Ostia und vergrub sich in sein Landhaus, um dem singenden Rom zu entgehen, denn aus allen Gassen und auf allen Plätzen bis zum Forum schallte ihm des Liedes Weise stets widerlicher entgegen.

In Ostia am Tyrrhener Strande sitzt nun des Drusus und der Antonia Sohn, der Idiot, tagtäglich und starrt hinaus ins Blaue, er selbst ein Misston fürwahr in der Harmonie, die ihn hier umgibt.

So schmelzend wie in Latiums Lorbeerhainen singt nirgends wohl die Nachtigall ihr Liebeslied. So emsig wie hier arbeiten auf keinem Fleck der Erde die Bienen und der Insekten Myriaden in den duftigen Honigkelchen.

Spiegelglatt dehnt sich das tiefblaue Meer hinaus in die unabsehbare Ferne. Delfin und Springfisch spielen draussen, von keinem Feinde, von keinem Ruder gestört, mit Möven und Schwalben, die in raschem Fluge die laue Wasserfläche streifen und Brust und Flügel wonnetaumelnd baden.

Trüb sind des Kaisers Augen. Bleischwer hängt seiner Zunge Spitze auf der Unterlippe; es schwankt

der Kopf auf schwachem Halswirbel, wie ein Mohnkolben auf schwankendem Stengel.

Hier in Ostia war es, wo einst in rüstigeren Jahren eine Aemilia Lepida, eine Plauta Urgulanilla, eine Livia Medullina zu Caesars Füssen lagen und ihm Sinn und Ohr berauschten und bethörten, wo seine Vertrauten, Felix, Harpokras, Narciss und Pallas ihn die Kunst des Herrschens lehrten, und den Geisteskranken zum Spielball ihrer Launen und ihrer Habsucht auferzogen.

„Claudius, du Höllenhund“ — so tönt es immer wieder an sein Ohr, und unruhig wendet und dreht er sich auf den Ruhekissen, wirft dann ärgerlich Kies und Sand in die Büsche, um die trillernden Vögel zu verscheuchen, schlägt mit seiner Toga Zipfel nach den Fliegen, welche sein gesalbtes Haupt umsummen, zertritt den goldschillernden Käfer, der im Sande eilt; denn ihn verdriesst die Poesie, welche hier herrscht, ihn ärgert der Friede in der Natur, der längst aus seiner Brust geschwunden ist.

Und als er sein ruheloses Auge vom Meere ab unwillkürlich zu Boden senkt, sieht er im Kiese sich's regen und bewegen: Ein wandelnder schwarzer Streif fesselt seine Aufmerksamkeit, und neues

Feuer belebt urplötzlich die eben noch so matten Züge. Der Wanderameise Cohorten ziehen zu seinen Füssen gleich einem dunklen Bande auf weissem Sandgrunde vorüber, überklettern Zweige, Blätter, Blüthen und die Kiesel, welche, auf dem Boden liegend, für die kleinen Thierchen tausende von Hindernissen auf ihrer mühevollen Reise bieten. Rastlos schiebt und drängt das Insektenvolk vorüber. Den Anführern. Kriegern folgen Myriaden von Züglern: die geflügelten Weibchen mit den Arbeitsthierchen, welche, Hab' und Gut, Halme und blassgelbe Eier an ihren Füsschen mühsam nachschleppend, heimathsmüde sich anderen Wohnplätzen zuwenden.

Eine Weile verfolgt der Kaiser mit den Blicken diese kleine Völkerwanderung. Doch plötzlich zuckt er auf: „Hier gibt es Leben zu vernichten" schreien der Dämonen Stimmen in seiner Brust, und in Zerstörungswuth, die ihn mit wilder Kraft erfasst, scharrt er mit des Fusses platter Sohle ein Halbtausend der harmlosen Wanderinnen hinab ins seichte Wasser, für dieselben ein Meer von endloser Weite und Tiefe. Und nun ein Schwimmen, Zappeln auf der Wasserfläche, ein Rudern, Drehen mit den zarten Füsschen, ein Flüchten aus dem

nassen Elemente. Dem Ufer auf Spannweite zugeschwommen, wirft die zarte Silberwelle die kleinen, schwarzen Schwimmerinnen gleich einer Brandung ellenweit wieder ins Meer zurück, und von Neuem beginnt die harte Arbeit. In Todesangst erklettern die der Vernichtung geweihten Insekten die Blätter, Halme, Zweige, Blüthen, welche der Zephir auf die Wasserfläche streute, um, von Nachzüglern gedrängt, zu ganzen Klumpen jenseits wieder hinabzusinken.

Mit grausamer Spannung verfolgt der hohe Herr seinen Zeitvertreib, der Thierchen Qualen, stösst mit einer Gerte nach den Blattschiffchen, die eine Menge Ameisen tragen, und rührt das Wasser auf, um das arme Volk in Sturmesdrang zu versetzen, zertritt mit dem Fusse am Uferrand manch gerettetes Leben, welches feste Erde hastig zu erklimmen sucht.

„Segest, du kommst just recht“ — spricht er zum Eunuchen, welcher ihm den Abendmantel bringt, „bemerkst du nichts drunten im Wasser?“ „Nichts, mein Gebieter“ — antwortete dieser, „nichts, als dass du in feuchter Abendluft dir wieder Husten und Krämpfe holen wirst, wie ehegestern!“

„Und dort, Segest“ — spricht Claudius, ohne

aufzublicken, weiter, „sieh, wie der Kampf um's Dasein hin und her wogt, wie sich die Blattgaleeren drehen, und die schwarzen Krieger die rothen packen, krallen und mit hinab zur Tiefe ziehen! Segest! Sieh drüben kommen ihnen nun die weissen zu Hülfe. Ha! jetzt sinkt der ganze Schwarm zur Linken. Einen Augenblick noch, und — so sieh doch, Segest,“ — spricht der Kaiser immer aufgeregter und mit dem Munde schäumend, und zieht den erstaunten Diener hinab zu Boden, auf welchem er nun kniend die Ameisen-Schlacht verfolgt, „sieh, wie die kleinen Dinger elend und ermüdet nach einander sinken und ersaufen! Segest! Was dünkt dich? Wenn die schwarzen Krabbler drunten Menschen wären, und die Blätter hochrudernde Galeeren, und mir wäre es vergönnt, wie hier mit meinem Stocke die Ameisen, so die Menschen zu regieren und durcheinander zu wühlen, und endlich alle im Wasserbade zu ersäufen, dazu das Römervolk als Zuschauer, wie Frösche um den Sumpf, wie würde es vor Wonne quaken und schreien! Kein besseres Mittel gäbe es fürwahr, diese Elenden den „Höllenhund“ vergessen zu machen, ihnen den Mund zu stopfen! Segest! Den Gedanken gaben mir die Götter ein. Ja, ja, es sei! Stopfe des Fuciner Sees

Ausläufe, staue seine Wässer, lasse die Zubringer Wasser speien bis zum Ueberlaufen, und öffne dann Roms Kerker, Gefängnisse und Galeeren. Sklaven, Diebe, Räuber, Mörder und hungrige Clienten, kurz alles, wass herren- und arbeitslos auf Roms Pflaster schleicht, es sei zum Spiele gedungen, gepresst. Greife selbst in die Reihen der Söldlinge. Wie hier die Ameisen, so will ich diese Horden mit meinem Fusse in die Fluthen scheeren, und bei Neptun, keiner soll dem Bade lebend entkommen. Eine Naumachie, wie Rom noch nie gesehen, lass an die Mauern der Stadt bluthroth anmalen, in sämmtlichen Regionen ausrufen und verkünden. Die Römer werden ihr scheussliches Lieblingslied im Taumel des Genusses vergessen, so wahr ich Caesar bin" — so pricht Claudius aufgeregt. Seine Augen flammen, seine Backenknochen röthen sich, seine Lippen schäumen in dicken Blasen. „Eine Naumachie, Segest, ein Ameisenkrieg mit Menschen — ganz Rom sei hierzu von mir geladen, hörst du, Segest! —" so schreit der kranke Idiot, und in Krampfen[2]) wälzt und krümmt er sich alsbald auf seines Parkes sandigem Boden.

---

[2]) Claudius litt an Fallsucht und war ein Stotterer von Jugend auf.

DIE NAMENLOSEN.

„Der Idiot hat einen lichten Augenblick gehabt und ist wieder Mensch geworden; die Götter waren Claudius' Sinnen gnädig" — so rufen seit Wochen die erstaunten Römer. Das Hirngespinnst des Kranken in Ostia hat feste Form gefasst und geht seiner Verwirklichung entgegen. Kaum wohl hat irgend ein Staats-Akt sich so vieler Theilnahme und Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt, als die rothen Malereien an allen Strassenecken, Säulen, Tempelhallen, die mit Schiffsschnäbeln verzierten Anzeigen einer Naumachie, wie sie seit Augustus' Zeiten nicht mehr in Rom geschehen wurde, eines Schiffskampfes mit all' jenen Grausamkeiten und Aufregungen, wie sie das Volk liebt, begehrt. Kein Wunder, wenn auf allen Plätzen, in allen Schenken, auf allen Bänken das Spiel den einzigen Gegenstand der Rede bildet, und Senatsbeschlüsse und

selbst erhöhte Steuern ganz in Vergessenheit gerathen. Dazu, wie angeschrieben steht, ein Spiel für das liebe Volk mit Ausschluss der Ritter und der vornehmen Welt, in welchem jeder, selbst der Aermste, Sitz und Stimme finden soll; und weiter noch freies Mahl, und Obdach, soweit der Raum es erlaubt, und sonstige Vergnügen und Augenweiden. Umlagert sind die Aufschriften, und wohl hundert Mal gelesen, gehört und von dienstfertigen, der Schrift kundigen Leuten ausgelegt. Alles drängt und schiebt, um die Ankündigungen mit eigenen Augen zu betrachten, denn vielen noch fehlt der Glaube.

Amnestie für jegliches Verbrechen, hohe Löhnung und Handgeld sind die Lockspeisen für alle diejenigen[3]), welche am Kampfe sich betheiligen werden, und mit ungeahnter Schnelligkeit ist die Mannschaft eingebracht, welche der Kaiser seine Ameisen nannte und dem Wasserbade geweiht hat.

Den Columbarien und Grabgewölben in der Via Appia entsteigen Gestalten, welche, Eulen gleich, den Tag in finsterem Versteck zuzubringen

---

[3]) Zu derartigen Spielen wurden Verbrecher verwendet, und auch Soldaten in Ermangelung ersterer gepresst.

pflegen, um Nachts ihrem verbrecherischen Gewerbe nachzugehen. Die Bögen und unterirdischen Gewölbe der Thermen und des Circus, die Lupanarien und Cloaken stellen ihre unheimlichen Bewohner, die Gefängnisse sind geöffnet und die Ruderbänke der Galeeren rasch entvölkert. Bettler, Schiffzieher, Hafenarbeiter, brodlose Lastträger, Diebe und Beutelschneider, arbeitsscheue Menschen, wie sie die grosse Stadt zu Tausenden beherbergt, scheussliche Gestalten, mit struppigem Haar, und mit einigen Fetzen nothdürftig bekleidet, Sträflinge und entlaufene Soldaten, welche sonst das Tageslicht scheuen, tauchen aus dem Dunkel auf und eilen zu Caesar's Werbetischen, um ihrer entsetzlichen bisherigen Existenz und dem Strafgesetze zu entgehen, um nicht länger mehr wie wilde Thiere, geächtet und gehetzt, in Höhlen und Schlupfwinkeln ihr Dasein zu vollenden.

Ruderknechte bieten sich zu Tausenden an, nicht minder Kämpfer und Fechter. Aus Capua, Ravenna, Puteoli wandern Gladiatoren zu, die, lang unthätig, sich neue Lorbeeren zu erkämpfen wähnen. Die kaiserlichen Galeeren stellen auf Befehl ihres hohen Herrn den Rest der Seesoldaten und Anführer, und so ist denn nichts gespart, um das grosse Spiel

würdig und mit kaiserlichem Glanze auszustatten und zu begehen.

In den Popinen der Tibervorstadt geht es auf das lebhafteste zu, denn schnell ist das Handgeld verausgabt, und nie noch hatten sich die Wirthe so grossen Verdienstes zu erfreuen; denn ungeheuer ist Tag und Nacht der Zulauf. Nicht zu verwundern ist es, dass die Gastgeber den Höllenhund vergessen und ihren wiedererstandenen Caesar nunmehr den Freund des Vaterlandes, den Liebling der Menschheit nennen.

Und nun, da der Abend einbricht, gehen die angeworbenen Namenlosen mit dem Brandmal auf Stirn und Schultern versehen, und somit aus der Liste der Menschheit gestrichen, blosse Nummern nur, trunken und singend ihrem Schicksal in Fesseln und unbewusst entgegen. Was kümmert sie das Leben, dessen Ungemach und Härte sie sattsam genossen haben? Wohl kaum schreckt sie der Tod, dem sie ihr ganzes Leben lang stündlich und keck in's schwarze Auge geblickt haben! Taumelnd und ihres Schicksals unbewusst laufen sie der Unterwelt zu und brüllen in schauerlichem Chorus:

„Claudius, du Henkersknecht,
Claudius, du Höllenhund!“

und jede Strasse, welche sie durchziehen, weckt tausendfaches Echo. Ihre Fesseln nachschleifend und von Wachen geführt, ziehen die unabsehbaren Reihen jetzt dem Marsfeld zu.

An den Thüren ihrer Häuser stehen die Römer, und betrachten mit Neugierde dies seltene Schauspiel, bringen den Namenlosen Geld und Speise, begrüssen sie auch wohl mit einem „Evoë", welches Volksgunst eigentlich nur den Helden zu spenden pflegt, und schreien:

„Brod und Spiele."

Durchwandert sind Velabrum und das Tiberviertel, und die vereinten Züge der Gefesselten nimmt das Marsfeld gastlich auf. Die letzte Mahlzeit, das Henkers-Mahl[4]), bietet der Kaiser seinen Ameisen. Noch einmal darf sich jeder dieser Unglücklichen in Speise und Trank auf Staatskosten gütlich thun, bevor er die Reise zum Fuciner See antritt. Hier auf dem Campus Martius gibt es jedoch weder Lectiken noch gedeckte Tafeln, noch weniger Küchenkünste und gastronomische Genüsse: Für diese Elenden sind vier Pflöcke, in die Erde eingerammt, darauf ein schwerer Laden, roh und

---

[4]) Den Unglücklichen wurde vor den Spielen gewöhnlich auf Staatsunkosten noch ein Mahl gereicht. (Die Henkersmahlzeit.)

ungezimmert, sowie rauhe Holzbänke, gut genug. Statt des Tischtuches gemeine weisse Tünche, statt der Gläser thönerne Krüge; grosse Scherben ferner mit grobkörnigem Salz gefüllt, und für jeden Kopf drei Pfund dunkles Kleienbrod mit harter geborstener Rinde.

Rittlings, grade oder seitlich, wie es die Ketten erlauben, lassen sich die Geächteten auf den Bänken nieder, stemmen ihre Backen in die Fäuste, streifen ihre Aermel auf. Die braunhäutige, behaarte Brust deckt ein zerrissener Kittel. Mystische blaue Linien und Zeichen sind in die Haut eingeätzt, welche vor Uebel schützen sollen.

Zwischen Riesengestalten sitzt auch manches Bleichgesicht, dessen Antlitz Hunger und Entbehrungen scharf gezeichnet haben.

Aufgerissen wird das Brod mit schwieligen Fäusten und in's Salz eingetunkt, und bald arbeiten die Kinnbacken rhythmisch, es knirscht die sandige Kleie zwischen den Zähnen. Ein derber Schluck sauren Weines aus gemeinschaftlichem Kruge spült den Brei hinunter — die Gustatio wäre beendet.

„Claudius, du Höllenhund"

singt und brüllt in der Zwischenpause die Tischgenossenschaft und trommelt mit den Fäusten auf

den Tischen, so dass die Krüge und Scherben wackeln.

Grosse Kessel mit dampfender Brühe tragen unterdessen die Köche von den nahen Oefen herbei. „Die Mensa secunda“, der zweite Gang, höhnen die Gäste des Kaisers, und jeder nimmt einen eisernen Haken zur Hand und taucht ihn hastig in die braune Brühe, und zieht ihn ebenso hastig wieder empor. Derjenige, dem Fortuna günstig ist, bringt damit ein Fleischstück aus dem Sumpf hervor; doch vielen will es nicht gelingen, des Kessels Geheimnisse zu ergründen. Der Glückliche jedoch verspeisst die Leber, Lunge, und was er sonst brühheiss hervorgespiesst, leckt des Eisens Zinken und wischt den Mund mit der Hand ab. Auf diesen zweiten Gang setzt dann die Mannschaft noch als Nachspeise „die Torunda“, Nudeln aus schwarzem Mehl, welche des Kessels Rand umsäumen, tupft mit Brod die auf der Tischplatte verspritzte Brühe auf, und beendet ist das Henkersmahl.

Eine allgemeine Bewegung und Unruhe bemeistert sich der Menge. In einer goldenen Sänfte, getragen von seinen Dienern und begleitet von einem Heere von Clienten und Gefolge, erscheint der Kaiser in Person, um seine Ameisen zu mustern,

und kaum wird er von den Namenlosen bemerkt, so ertönt aus aller Mund des alten Liedes Weise:

„Claudius, du Henkersknecht,
Claudius, du Höllenhund!"

demselben als Begrüssung entgegen. Und mit der Hand winkt Caesar und dankt und lächelt, als wolle er den Senat begrüssen, obgleich das freche Lied sein Blut zum Sieden bringt, und lässt sich von Tisch zu Tisch, von Bank zu Bank tragen, doch trotzdem will es ihm nicht gelingen, den Ueber- und Unmuth seiner Ameisen zu bannen, und als er der singenden Bande den Rücken dreht, murmeln höhnend seine Lippen: „Auf Wiedersehn im Wasserbade, elendes Gezüchte!"

AM FUCINER SEE.

Im Osten von Rom zieht sich die Landstrasse in das Gebiet der Marsen hin. Von starken Gewitterregen der letzten Tage aufgeweicht und fast unbrauchbar, mühen sich tausende von Wanderern, von Karren, Pferden, Maulthieren auf derselben tief im Kothe trabend ab. Eine Völkerwanderung im Kleinen bietet seit Tagen schon diese sonst so einsame Strasse, und seltenen Zuspruch haben die Wirths- und Einkehrhäuser an derselben. Wer immer über ein Fuhrwerk zu gebieten hat, kann auf reichen Gewinn zählen, denn vielen ist der Weg zu weit, zu schlecht, und alle Karren, die in Rom aufzutreiben sind, alles Zugvieh, selbst Ochsen sammeln sich am Thore und nehmen schwere Ladungen von Menschen auf, die zum grossen Spiel am See hinziehen. Doch den bedeutenderen Theil von Reisenden bilden die Fussgänger, welche mittel-

los den jede Stunde sich erhöhenden Fuhrlohn nicht aufzutreiben vermögen und dennoch ihrer Leidenschaft für das Spiel fröhnen wollen.

Seltsames Schauspiel einer Wanderung in allen denkbaren Formen: Karrenräder furchen tief in den weichen Boden ein, und öfters stockt der ganze Zug der endlosen Wagenreihe eines gebrochenen Rades, einer geknickten Deichsel, eines gefallenen, sich auf dem Rücken wälzenden Maulthiers wegen. Auf Herberge oder Lager für die Nacht ist kaum zu zählen, denn die zuerst Anlangenden nehmen alle Liegestätten, Ställe und Heuschober ein, und wer sich nicht von Haus aus mit Lebensmitteln versehen hat, der mag hungrig seinen Weg verfolgen. Die links und rechts in die Hauptstrasse einmündenden Wege bringen abermals tausende von Züglern, die das Reisechaos noch vermehren helfen. Nur langsam und mit Mühe erreichen die Menschen des Fuciner Sees Ufer, an welchem Caesar Claudius sie gastlich erwartet. Sind auch ihre Kleider zerrissen und zerfetzt, die Füsse wund und aufgegangen, und die Geldbeutel von den Wirthen stark gelichtet, was kümmert es die Römer, die am Ziele ihrer Wanderung und Wünsche und am Vorabende des heissersehnten Schauspiels endlich angelangt,

in Haufen nun auf weichem Wiesengrunde lagern und sich gütlich thun.

Wie ist die Gegend hier verändert! Auf den sonst so einsamen stillen Ufern des Gebirgsees, wo Hirsch und Reh zur Tränke stiegen, und selten eines Menschen Fuss sich hin verirrte, wo Gestrüpp und Schilf der Seevögel junge Brut beherbergten, und Reiher und Storch, auf ihren Stelzfüssen unbeweglich stehend, Fische schnappten, bewegt sich heute ein hundertfältiges Leben und Getriebe. Den See umgürtet ein Holzbau[5]) von mächtigem Gefüge — Galerien zwei Stockwerk hoch, von schlanken Thürmen im Nord und Süd gefasst, mit Logen, Erkern, Vorsprüngen, mit tausenden von Sitzen mit Arkaden, Bögen, Säulen geschmückt, spiegeln sich in den hellen frischen Fluthen ab, und weiss getüncht, spotten sie des Marmors weichem Korne. Die Architrave krönen Seeungeheuer und künstlich nachgeformte Vasen, mit Schlangengriffen und Wasserthieren im Relief, sowie Delfine in den Giebeln, welche Wasser speiend, ihres Leibes Fülle um ge-

---

[5]) Eine Anlage zu einer Naumachie bestand nach uns überkommenen Münzen in einem grossen künstlichen Wasserbecken, mit arkadenartig gebautem Gebäude umgeben, welches die Sitze in zwei Stockwerken für die Zuschauer enthielt.

wimpelte Maste winden. Von den Brüstungen hängen der Teppiche schwere Falten in die Tiefe hinab, mit Quasten, mit Stickereien verziert, die in der Sonne golden blinken, und selbst Götterbilder, aus Thon geformt, beherbergen die Nischen zwischen den Säulen. Des Sees Emissar ist seit Wochen geschlossen, die Wässer sind gestaut und der See um mehrere Ellen gehoben, bietet Raum nun und Tiefe genug für die grössten Galeeren. Keine heisse und blendende Sandfläche, wie in der Arena, belästigt den Athem, noch das Auge, kein Staub wirbelt empor. Kühle sendet die tiefblaue Wasserfluth nach oben, und das Auge sieht wie in einem Spiegel das ganze Gebäude wiedergegeben, welches den Zuschauerraum bildet.

Die zugereisten Römer-Gäste nehmen schon am Vorabend ihre Plätze ein, um den Nachkommenden den Rang und besten Sitz abzulaufen, und ohne Schlaf noch Ruhe wird die Nacht verbracht.

Kaum graut der Morgen, so sind auch fast sämmtliche Bänke und Sitze im ganzen Umkreis des Sees besetzt, und im buntesten Durcheinander sitzen heute Römer und Römerinnen, das höhere wie das niedere Bürgerthum unter der Doppelreihe von Arkaden, wie der Zufall und die Eile es fügten.

Kein Standesunterschied ist hier gewahrt; hier gibt es keine Magistratspersonen in weissem Paludament, noch weniger Liktoren, die stolz das gemeine Volk im Zaume und in Ehrfurcht halten. Keine Ritterlogen sind reservirt, es fehlen selbst die hungrigen Clienten, welche überall sonst, wo es zu lecken und zu schwänzeln gibt, sich in den Vordergrund drängen. Und sucht ihr nach den Priesterschaften, die doch keine öffentliche Handlung, keinen Zeitvertreib, kein Spiel, kein Mahl vorübergehen lassen, ohne ihre heiligen Vorrechte und Plätze mit äusserster Eigennützigkeit zu behaupten, so ist die Mühe vergebens. Ohne Opfer, ohne Weihe, ohne der Auguren Scharfsinn und Rath geht diesmal das grosse Spiel in Scene und spottet aller angeerbten, ja selbst vom Gesetze vorgeschriebenen Ceremonien.

Heute herrscht das Volk und gibt den Ton an; die Bänke gehören ihm allein, und mächtig ist es im Bewusstsein seiner Würde. Keine purpurgeränderten Togen, keine Seide, keine Schleppen, keine Diademe, Spangen, Perlen bieten die Logen am Fuciner See, noch weniger entsteigt denselben Duft von tausenden Essenzen. Hier hat der braune, blaue, graue Kittel, das einfache Kopftuch, Schürze und Schurzfell sich eingebürgert, und Schweiss und

Odem, Fett, Lauch und Zwiebel sind das Aroma, in welchem die gemeine Plebs sich wohl fühlt.

Die Walker in weissen Schürzen und frisch gewaschenen Mützen, die Köche in hellem Kittel treten vortheilhaft durch ihre reinlichen Gewänder aus dem Gewühle ihrer Umgebung hervor, und bilden so das Ritterthum unter ihren Standesgenossen und Mitbürgern. Nicht weniger glänzen in ihren Festgewändern die Gold- und Geschmeidehändler, mit Ketten, Ringen ihrer Magazine geschmückt, die Waffenschmiede und ihre bärtigen Gesellen, neben Müllern, Bäckern und Wirthen. Fleischhändler sitzen bei ihren Standesgenossen, den Schweinszüchtern und Ochsentreibern, kauen kleine Harzkuchen und spucken den eklen braunen Speichel über Brüstungen und Bänke, ohne umzublicken. Dreitägige Löhnung erhielten im Voraus durch die Gnade des Kaisers die Soldaten, und zu ganzen Manipeln brechen sie links und rechts in die Logen ein: Hastati, Principes, Triarii in ihrer kleidsamen Tracht, Velites mit der Haube aus Wolfsfell auf dem Haupte, Sagittarii und Ferentarii, die Bogenschützen, Funditores, die Schleuderer, vermehren durch ihr lebhaftes Wesen und Auftreten, sowie durch ihren Panzer- und Helmschmuck den Reiz

der Scenerie. Es rauscht wie vor Bienenkörben. Das Reden, Lachen, Schreien, Singen, Pfeifen, die vielen Töne, welche an das Ohr schlagen, bilden vereint ein monotones Summen, mit dem Stürzen von fernliegenden Cascaden zu vergleichen, denn tausende und abermals tausende von Zungen sprechen zugleich und durcheinander. Wo wäre auch sonst ein geeigneterer Platz, eine günstigere Gelegenheit für das Römervolk zu finden, zum Austausch von Ideen, Gefühlen und Neuigkeiten, als gerade dieser Ort, der alle zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammengedrängt hat und auf lange Stunden erhält.

Hier hat jeder Steuerzahlende das Recht, über Staat, Regierung und Kaiser seine Meinung laut und unverhohlen auszusprechen: hier sind alle, die des Caesar's Gastrecht geniessen, gleichberechtigt und ihrer Rede und ihrer Handlungen Herren.

Maulthiertreiber, Schiffszieher, Mühlendreher, Cloakenräumer und Kärrner reichen sich die schwielige Hand und schwören sich ewige Freundschaft zu, die kaum den heutigen Tag überdauern dürfte, und im Wonnetaumel erweicht sich manches Frauenherz, und mancher Spröden Sinn wird schwankend. —

Ueberfüllt sind bald die Bänke. Wo sonst der Priesterschaften ehrwürdiger Chorus auf weissen Marmorsesseln sich auszubreiten pflegt, da hausen heute minder heilige Gestalten: stämmige Gladiatoren und Wagenrenner, welche sich mit Ellbogen und Fäusten den Weg gebahnt haben, um als Kenner das Gefecht in der Nähe anzusehen und fachgerecht zu beurtheilen. Die Damen ihnen zur Seite, falsche und feile Priesterinnen der Venus, den Tempeln im Lupanar entsprungen, wetteifern siegreich mit den Nachbarn in Sprache, Ausdruck und Geberden. Statt der keuschen Vestalinnen, breiten im ersten Rang zunächst der Kaiserloge die Marktweiber aus dem Macellum ihre mit Fischblut befleckten Gewänder aus, streifen die Aermel hoch, lösen Gürtel und Sandalen, kratzen sich die Huften und wenden und drehen ihre Leiber, um sich die Sitze so bequem als möglich herzurichten. Stürmisch werden sie von ihren einige Stufen höher sitzenden Collegen, den Gemüse- und Geflügelhändlern bewillkommnet:

„Seid gegrüsst Cuplola, Theodorata und Caliriva! Ein Evoë der Novelia, Sulpicia, Quarta und Atilia! Seht da auch die schöne Necarita, die Pontia, Anvena und Ucilia Polla! Ein zweifaches Hoch dir,

der hinkenden Olivina![6]) Gesegnet sei dein Fuss, der schnappend dich hierhergetragen, um uns deines Odems süssen Hauch zu bieten!"

Die Grazien des Macellums beantworten mit beissenden Witzen die cynischen Schmeicheleien, welche ihnen die Galerien bieten, und halten sprachgewohnt und siegreich ihren Angreifern stand.

Schuhmacher und Schneider mit bleichen Gesichtern sitzen bescheiden im Hintergrunde, friedlich, wie es ihres Gewerbes Charakter bedingt; jedoch nicht minder neugierig als ihre Genossen. Sie sprechen leise und weniger als ihre Nachbarn zur Rechten, die Schiffer und Fischer, welche gekommen sind, um hier ihrem Elemente und, wie sie mit Stolz behaupten, ihren Standesgenossen, den Seemännern, zu huldigen, welche, wie sie, dem Gotte Neptun ihre Opfer bringen.

Einige Tage der Freiheit, der Erholung geniessen endlich auch die Sklaven, Diener, Sesselträger und Läufer der vornehmen Herren Roms, diese armen Lastträger übler Launen, diese Blitzableiter der Langenweile, diese Hausthiere und Hunde in Menschengestalt der Paläste, denen harte Worte,

---

6) Die angeführten Frauennamen sind ächt und alten Votivsteinen entnommen.

Beschimpfungen und Strafen sattsam zuzufliessen pflegen. Mit Wonne und Befriedigung schlürfen sie heute Augenblicke der Ausspannung aus dem Joche, welches sie zeitlebens tragen.

Wie sie im Uebermuthe auf ihren Bänken lachen und schwatzen und ihr festes Gebiss dabei zeigen, wie sie singen und pfeifen! Der Einladung Caesars folgend, entliefen sie für drei Tage ihren Herren, um an den Ufern des Fuciner Sees sich zu ergötzen.

Selbst die liebe Schuljugend, jene menschlichen Wesen, die niemals und nirgends fehlen, wo Zügellosigkeit und Vergnügen an die Oeffentlichkeit treten, hat ihre Repräsentanten gesandt. Wer sie mit den Augen nicht bemerkt, wird ihre Spur sicherlich mit dem Gehörssinn nicht verfehlen.

Hoch in den Lüften kreisen Kraniche, Wildtauben, Möven und Gänse, krächzend und zeternd über den frechen Einbruch der Menschen in ihr früher so friedliches Gebiet, welches ihnen die Natur lange schon als Domäne überlassen hatte. Der Schwächere musste dem Stärkeren weichen:

„Wehe über die Besiegten!“

DIE NAUMACHIE.[7]

Seit vielen Monaten hallen die umliegenden Gebirge von der Axt und Säge des Zimmermanns und von krachenden Stämmen wieder. Verscheucht ist das Edelwild im ganzen Umkreise, welches bisher in ungestörtem Frieden graste, und selbst der trotzige Eber hat grunzend sein altes Lager verlassen, denn gelichtet sind die ehrwürdigen, bisher

---

[7] Die Naumachien, Anfangs einfache Wettrennen mit Ruderschiffen, arteten bald in grausame Gefechte aus, denen wenige Theilnehmer lebend entkamen. Julius Caesar gab die erste 46 v. Chr. G. in einem hierzu gegrabenen Bassin auf der Codeta unweit des Marsfeldes. Die Flotten waren mit 19000 Mann besetzt, die verschiedene Landeskinder vorstellten. Die Streiter kämpften mit erschreckender Wahrheit bis aufs Messer, und nur wenige entkamen begnadigt. Der Kaiser Augustus hatte in der transtiberischen Region ein Bassin ausgraben lassen von 1000 Fuss Länge, 200 Fuss Breite. Es wurde von der Alsietinischen Wasserleitung gespeist. Claudius war der erste und letzte, welcher einen See zu seinen Spielen benutzt hat. Auch das Colosseum sowie die meisten Arenen konnten zu Seegefechten hergerichtet werden. Die Arena zu Capua zeigt die Vorrichtungen hierzu am deutlichsten.

jungfräulichen Wälder, welche ihre schönsten hundertjährigen Stämme hingeben mussten, um einer Kaiserlaune zu genügen. In den Forsten herrscht menschliche Thätigkeit, jene grosse Feindin idyllischen Friedens.

Tausende von schlanken Fichten ächzten im Schmerz gleichsam unter den Beilhieben der Menschen. Nunmehr in ebensoviele biegsame Ruder umgewandelt, mit schön geglätteter Fläche und in siedendem Oele geschmeidig gemacht, sollen sie menschlicher Zerstörungswuth an die Hand gehen.

Hammer und Ambos, von stets rauchenden Feldschmieden genährt, begegnen sich über und unter dem feuersprühenden Eisen: Nägel, Klammern, Haken, Bänder, Ketten und Anker, Enterhaken, Pfeil- und Lanzenspitzen bilden sich wie durch Zauber unter der fertigen Hand der Söhne Vulkans. Auf den Werften am See vereinigen sich winklige Schifferippen mit den über Feuer gebogenen Planken, es vermählen sich Kiel und Prora zum mächtigen Bau, den bald Thurm und Mastwerk krönen.

In jungfräulichem Gewand stehen endlich die beiden Flotten, die aegyptische und tyrische, bereit, ihre blauen und gelben Flaggen zu entfalten und sich dann feindlich zu messen, die Geschicklichkeit,

den Fleiss von tausenden von Handwerkern, die Arbeit von vielen Monaten in heissem Kampfe zu zerstören und zu vernichten. Traurig blicken die entlaubten und entholzten Höhen in die Ebene hinab, in der ihr Mark und ihre frühere Zierde dem Wahn der Menschen zum Opfer fielen.

Vollbesetzt mit nackten braunhäutigen Männern sind der Thraniten, Zygiten und Thalamiten Ruderreihen.[8]) Still und ohne einen Laut abzugeben, — denn sprechen darf hier bei Prügelstrafe Niemand, sitzen die armen Ruderer auf dem Transtrum, dem harten Brette, und verzehren ihr karges Frühstück, vielleicht die letzte Mahlzeit, welche ihnen das Schicksal gönnen wird. Niedrig sind die Rudersäle und nur gebückten Körpers zu betreten. Luft streicht spärlich durch die Columbarien, die kleinen

[8]) Man hatte zu diesen Seegefechten nur sehr leicht gebaute Schiffe, der kurzen Vorbereitungszeit und leichteren Beweglichkeit wegen. Die meisten waren Triremen, d. h. mit drei übereinanderliegenden Ruderreihen. Biremen mit zwei, Quinqueremen mit fünf Ruderreihen. Sie erscheinen sämmtlich auf Kiel gebaut. Die Ruderreihen waren so gebildet, dass die oberen und längeren genau die Zwischenräume der kürzeren unteren Ruder einnahmen. Bei den Triremen nannte man die unterste Ruderreihe mit etwa 51 Mann Besatzung Thalamiten, die mittlere mit 54 Mann die Zygiten, die obere mit etwa 62 Mann Besatzung die Thraniten. Eine römische Quinquereme d. h. eine Galeere mit fünf Ruderreihen hatte durchschnittlich 60 Mann Besatzung auf jeden Rang, somit 300 Mann im Ganzen. Die Oktere des Lysimachus hatte sogar 1600 Mann Ruderknechte. Die Länge der Thraniten Ruder muss ca. 20 Fuss bei den Trieren betragen haben, was die Kraft eines Mannes nicht übersteigt.

Ruderlöcher, in diese Räume ein. Licht bieten die halboffenen Deckluken; eine erdrückende Luft und Schwüle, welche die Ausdünstung so vieler schweisstriefender Menschen noch unerträglicher macht, herrscht in diesen Marterkammern, die in fünffacher Reihe übereinanderliegen. Wer jemals in diese Räume den Fuss gesetzt, der hat der Oberwelt, dem Lichte und dem Leben für immerdar ein „Lebewohl" gesagt. Ueber jedes Ruderknechtes Haupt hängt eine Tafel mit seiner Nummer, denn Namen haben diese aus der Lebensliste gestrichenen Menschen nicht mehr, und in der Ecke steht die kleine Prügelbank mit Riemen und Schnallen zur Züchtigung für geringe Vergehen; darüber hängen die kurzen bleibeschwerten Peitschen, welche der Ruderskalve spottweise „die Locken des Neptun" nennt.

Weiter unten bei den Thalamiten ist die Region des finsteren Orkus, die kein Sonnenstrahl mehr beleuchtet. Nur schwachflammende Lampen, an der Decke aufgehängt, geben karges Licht, um den Aufsehern ihr Amt zu erleichtern. Wer sähe diese Menschen, die hier zu hunderten in geregelter Reihenfolge die Bänke bevölkern, und wiche nicht entsetzt zurück bei ihrem Anblick! Ungeheuer, in

Noth, Entsagung und Verbrechen frühzeitig ergraut. Strolche, Diebe, Räuber, Mörder, welche vom Leben nichts mehr zu hoffen und auf der Welt nichts mehr zu verlieren haben, aus allen Nationen zusammengewürfelte Gestalten, der Abschaum der Menschheit, denen das Laster und Verbrechen sein Brandmal aufgedrückt hat. Nur ihre thierische Kraft soll der Welt noch dienen, sie sollen Ruder schwingen und dann zu Grunde gehen. Stramm und halbgeneigt liegen die Ruder in ihren Columbarien,[9]) den halbrunden Löchern, mittelst der Strippe am Ruderpflock[10]) eingehakt. Die Hände am Rudergriffe und mit nach vorn gebogenem Körper, erwarten nun die Ruderknechte die Befehle ihres Meisters, des Hortators[11]), welcher auf der Prora mit dem Klöpfel den Rhythmus angibt. Und nun, als die Federn sich langsam bewegen, stimmt die Mannschaft, mit dem Oberkörper wiegend und die Füsse

---

[9]) Die Ruderlöcher hiessen Columbaria, ihrer Aehnlichkeit mit denen der Taubenschläge wegen.

[10]) Das Ruder wurde mittelst des struppus, eines Riemens am scalmus, dem Ruderpflocke, eingehakt, wie dies noch heute z. B. am Rhein üblich ist. Das Ruder war an dieser Stelle mit Leder überzogen (folliculus). (Basrelief in Villa Albani zu Rom.)

[11]) Hortator der Bootsmann, welcher mit einem Klöpfel den Takt und Rhythmus der Ruderer angab. (Solet hortator remiges hortari.) Er sass auf dem Schiffshintertheile, wie es Abbildungen aus jener Zeit zeigen.

fest gegen den Schämel stemmend, sodass die Bänke unter ihnen ächzen, des Keleusma's[12]) eintönige Weise an. Es greifen die Ruderspitzen in die Fluth ein und geben dem Schiffe den Impuls. Wie gewaltige Wasserspinnen mit tausend feinen langgestellten Füssen, welche auf der Wasserfläche gleitend ihrem Raub nachgehen, wiegen sich die schönen Schiffe nun auf des Sees ruhiger Fläche stolz und jungfräulich, mit Flaggen und Wimpeln aufgeputzt. Der scharfe Sporn[13]) am Vorderbug scheint den Weg zu bahnen und den Feind zum schweren Kampfe herauszufordern. Der Befehlshaber steht auf der Agea[14]), dem schwankenden Brette, gebietet winkend dem Steuer, welches willig

---

12) Die Ruderer sangen hierzu eine eintönige Weise, das „Keleusma" der Griechen. Die Ruderknechte, „Keleusma-Sänger", waren die [illegible] Menschen[illegible], die es gab, sie standen noch tiefer als die Gladiatoren. Unser deutsches Schimpfwort „Läusekerl, Lausbube" mit welchem wir auch tiefstehende, verächtliche Individuen bezeichnen, dürfte wohl im „Keleusma" seinen Stamm haben. (?)

13) Der Sporn, Rostrum, eigentlich Schnauze eines Thiers, auf dem Schnabel eines Widderschiffes, welches solche Thierköpfe als Verzierung hatte. [illegible], musste wie heutzutage den feindlichen Schiffen durch Stoss beträchtliche Beschädigung zufügen. Man hatte Sporen über Wasser und unter Wasser. Letztere waren gewöhnlich die gefährlichsten, weil das Leck zugleich dem Wasser Einlass gewährte; sie wurden zu Augustus Zeiten erfunden. Sie hatten drei scharfe Spitzen, jedoch ohne Widerhaken, um sie sofort nach dem Stoss zurückziehen zu können. (Nach römischen Medaillen.)

14) Agea das Brett, die Bühne des Hochbootsmanns.

in des Steuermanns fester Hand sich seinen Befehlen fügt und das Schiff dreht und lenkt.

Majestätisch streichen die beiden Flotten der Tyrer und Aegypter auf Ruderlänge an den Zuschauern vorüber, mit Beifall und Zurufen begrüsst, mit schwergepanzerten Kämpfern auf den Verdecken und in den Thürmen [15]) der Puppis. Sie scheinen die Zuschauer zur Parteinahme herauszufordern. Den Fünfruderern folgen Vier- und Dreiruderer, in kurzen Zwischenräumen, alle, sowohl feindliche wie freundliche, gleich gut und stark ausgerüstet, und noch weiss das Publikum nicht, zu welcher Seite es neigen, welcher es sich verpflichten soll. —

Wie der Kenner vor einem Rennen erst der Pferde Feuer, Gangart, Alter und Leichtigkeit zu prüfen und zu erforschen pflegt, bevor er sich zur Parteinahme entschliesst, so befragen auch hier die Zuschauer, bevor sie gegnerischer Eifersucht die Zügel schiessen lassen, zuerst die Schnelligkeit der Schiffe, die Kraft der Ruderbänke, die Sicherheit in der Führung.

„Heil dir, Caesar, die zum Tode Gehenden begrüssen dich!"

— rufen in schwermüthigem Tone vom Schiffe aus

[15]) Die Kampfschiffe waren mit Thürmen (propugnacula) besetzt.

die Streiter dem hohen Herrn hinüber. Jede Galeere entsendet gleichen Gruss, doch es prallen die entsetzlichen Worte wie an des Amphitheaters Wänden, so an dem Ohr des Höllenhundes ab. Gleichgültig bleibt auch die Menge für das Schicksal dieser Unglücklichen. Zu was sind die Römer gekommen, wozu haben sie sich den Opfern und Mühsalen einer langen Reise unterworfen, wenn nicht, um Tod und regelrechte Menschenvernichtung anzusehen, um Aufregungen und Ungeheuerlichkeiten in vollen Zügen zu geniessen.

So lässt die Zuschauer auch das Wettrennen mit den kleinen Ruderbooten, welches nun vor allem Platz greift, einstweilen ziemlich kalt und regungslos, als unblutiges Schauspiel besser für Kinder passend. Und doch sah selten noch ein Römerauge solche Geschicklichkeit, solche Grazie, wie den Wettlauf nach dem ausgesteckten Ziele, welches nun von zwölf Tyrer Zweiruderern gegen ebensoviele Aegypter Biremen mit allem Aufwand von Kraft und Zähigkeit zur Schau vorgeführt wird. Das ist kein gewöhnliches Rudern, kein Wasserfurchen, wie es die Tiberboote zeigen. Hier auf dem Fuciner See fliehen, schiessen die Schiffe Pfeilen gleich, vom Bogen geschnellt, auf der glatten Wasserfläche hin,

und dem Rhythmus der Ruder folgt das Auge kaum leichter, als den Schwingen einer Schwalbe, die gegen den Wind schweift. In einer Reihe, wie eine wohl geführte Phalanx, vollführen sie, des Sees Länge messend, ihre Flucht, und kaum sich überholend, bis dass in einem prächtigen Bogen, wie Rennkarren um die Zielsäulen, sie des Beckens Rundung nehmen. Hier erst zeigt sich der Führer und des Steuers Gewandtheit. Glücklich die Galeere, welche, in richtigem Cirkel steuernd, ihre Kraft auf das Höchste ausnützt und nicht, wie ihre Nebenbuhlerin, den Impuls in allzukurzer Drehung abschwächt. Nur einigen Schiffchen ist es gelungen, aus dem Bogen mit Vortheil wieder in die Gerade einzulenken, die Gegnerin zu überholen und ihr den Weg abzuschneiden. Viele der Zurückgebliebenen haben sich in den Rudern gegenseitig verwickelt und beschädigt, noch andere verloren Kraft und Zeit im grossen allgemeinen Knäuel, welchem sie sich nicht rasch genug entziehen konnten. Die Reihe ist nun aufgelöst. Ermüdeten Rennpferden gleich und in grösseren oder kleineren Abständen hintereinander, erreichen die Säumigen das Ziel, welchem ihre Gegner in grossem Vorsprung bereits

vorangeeilt sind. Die Tyrer siegten, ihnen wird die Palme zugetheilt.

Still verhält sich bei diesem Siege die Zuschauermenge. Kein Schreien, kein Beifalljauchzen wie bei ähnlichem Wettlauf auf trockener Bahn gibt sich kund. Umsonst wäre all die Anstrengung und all der Eifer gewesen, wenn nicht die Schifferinnung für ihre Genossen in die Schranken träte und die zurückkehrenden Sieger mit ihrem Beifall begrüsste. Für aufregendere Scenen verspart das Haus seine Aufmerksamkeit. Wie Rennpferde müssen auch die Römer erst den Sporn erhalten, bevor sie mit Leidenschaft und Feuer eingreifen. Mancher gute Bürger auf den Bänken oben kaut zudem noch an seinem Morgenbrode, schält die mitgebrachte Zwiebel, klopft des hartgesottenen Eies Schale an seinem Sitze klein und wirft während dieses wichtigen Geschäfts nur hie und da einen flüchtigen Blick hinunter auf die Scene, welche einstweilen noch nichts bietet, was ihn sein Frühstück vergessen machen könnte. Selbst die in vorgeschriebener Weise nun auch aufgeführten Steuerkünste, wobei schnellschweifende Biremen mit staunenswerther Geschicklichkeit zwischen links und rechts aufgestellten Galeeren Gassen laufen und,

Schlangen gleich, einen Raum durchfurchen, so schmal und eng, dass kaum die Ruder Platz zum Schlagen finden, ohne ihre Nachbarinnen zu berühren oder zu verletzen, dann ferner auch in schnellstem Laufe scheinbar aufeinander rennen, um kurz vor dem Anprall durch des Steuers Gelenkigkeit einander auszuweichen und zu meiden, können nur den wahren Kenner, welcher solcher Uebungen Schwierigkeit zu würdigen weiss, fesseln; bei der grossen Menge finden derlei Vorführungen kein Verständniss.

Wie Blitze, aus hoher Wolke hernieder ins Strohdach fahrend, flammend zünden, so durchzuckt ein wahrer Lebensfunke urplötzlich die Zuschauer, nun, da von den vier Thürmen im Nord, im Süd, im Ost und West Hörner- und Trompetenstösse, diese immer mit Jubel und Jauchzen bewillkommneten Signale, in den mächtigen Cirkel hinabtönen. Nun gibt es ein Zusammenrücken, Drehen auf den Bänken, ein Schieben von vorn, ein Drängen von rückwärts, ein Stossen und Sitzüberspringen. — Claudius Caesar hat befohlen, das kleine Vorspiel ist geschlossen, und die Wasserfläche soll nunmehr ernsteren Wettkämpfen dienen.

Schon rührt es sich an den Schleusenthoren,

schon fallen deren Ketten, Riegel, Hebel, Schliessen, um die Häfen zu öffnen, in welchen einerseits der Tyrer, andererseits der Aegypter Flotte, welche sich nach der ersten Begrüssungsrundfahrt in dieselben zurückgezogen, nun schlagfertig und kampfbereit zum Ausbruch bläst.

Ein Triton entsteigt wie durch Zauber des Sees Mitte, und in seinem Gefolge all die Wasserbewohner, die Nereiden, Nymphen, Delfine und Ungeheuer.

Obschon für die Römer nichts Neues, bewirkt deren Erscheinen doch diesmal ein mehr als gewöhnliches Gefühl von Befriedigung. Die Götterwelt des Wassers sendet ihre Boten, willkommen sind sie der Oberwelt, den Menschen, als Freudenspender und Beglücker!

Zum zweiten Mal tritt die ganze Flottenmacht hervor, doch nicht zur blossen Schau, sondern zum blutigen Kampfe, und ein nicht endenwollendes Netz von Schiffen speit jedes Schleusenthor in die Seefluth. Herrlich sind die Galeeren nun in ihrer ganzen Ausrüstung mit Mannen, Balisten, Feueröfen auf dem Decke, mit wohlbesetzten Thürmchen und glänzendem Sporne. Die Maste sind beflaggt; im Korbe hoch oben sitzen Späher, und nichts ist ge-

spart, um die Einbildungskraft zu erhöhen. Die Tyrer führen als Erkennungszeichen die gelbe, die Aegypter die Himmels-Farbe an Mast und Prora. Ein Wolfskopf am Rostrum hier, ein Krokodilsrachen jenseits, ein Widder bei den Tyrern, ein Isisschnabel bei den Aegyptern, ein Eberkopf und Nilpferd stehen feindlich gegenüber. Die mit hängenden Ketten gepanzerten Stirnflächen der Prora geben den Galeeren das Ansehen eisenfester, fast unerschütterlicher Gebäude, bewacht von den Unthieren der Rostra. Fünf-, Vier- und Dreiruderer führen die feindlich einander gegenüberstehenden Treffen in ihrer Phalanx, ferner flache Boote mit Steinen, Brandkuchen und Geräthschaften in der Nachhut. Alsbald heben sich von jeder Seite gleichstarke und gleichviele Galeeren ab und ziehen unter kräftigem Ruderschlag als Fühler gleichsam einander entgegen. Und nun, als ihre Kiele gleiches Wasser bestreichen, und sie auf doppelte Ruderlänge einander gegenüberstehen, kreuzen sich die in den Oefen geglühten feurigen Wurfgeschosse[16]). Zischend senkt sich manches, sein Ziel verfehlend, ins Wasser ein, oder prallt an dem Panzer ab. Doch da, wo

[16]) Das Entzünden feindlicher Schiffe mittelst Brandraketen, durch Balisten geworfen, war eine Hauptkampfart.

die Brände fassen, hat die Mannschaft volle Arbeit, um mit Kübeln Wassers oder auch mit Sand dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun. Mit jedem Augenblicke mehrt sich der Feuerregen, und bald gibt es hier einen Deckbrand, dort einen Brand im Takelwerk zu löschen. Unerträglich für die Mannschaft, bilden die Streiter endlich mit ihren grossen Schilden über ihren Häuptern eine feuerfeste Decke, und der Steuermann lenkt sein Schiff kühn der Feindesflanke an. Enterhaken, an kurzen Tauen geworfen, fliegen hinüber und herüber, und Wölfen gleich, die aus einer Heerde die Zicklein herausreissen und als Beute mit sich schleppen, ziehen die stärkeren Schiffe aus des Feindes Mitte mittelst der Harpago's[17]) die kleineren hervor und führen sie trotz Gegenwehr mit scharfem Ruderschlage am Schlepptau seitwärts, um sie einzeln und hülflos zu vernichten. Jedes zu Grunde gehende Fahrzeug geleitet ein Jauchzen und Händeklatschen der Galerien zur Unterwelt hinab. Wenn man Muth und Tapferkeit nach der Anzahl von verlorenen Menschenleben schätzen würde, so wären die Aegyp-

[17]) Man enterte mittelst des Harpago's, einer Eisenkralle, feindliche Galeeren, um sie aus dem Bereich der Flotte zu ziehen und dann einzeln zu vernichten.

ter sicher nicht im Nachtheile, denn empfindliche Lücken schlugen die Tyrer in ihre Reihen, wie es die schwimmenden Leichen in ihrem Fahrwasser beweisen. Durch die Aufregung noch kühner gemacht, hissen dieselben nun das Signal zum grossen Zweikampf am Hauptmast auf, welches die Tyrer ohne Zögern annehmend beantworten. Es ziehen sich die Fahrzeuge des zweiten und dritten Rangs alsbald aus der Gefechtslinie zurück, den Kampfplatz den schweren Galeeren allein überlassend. Die Tyrer entwickeln vorerst eine Abschweifung, welche ihre Gegner entnerven und ihnen das Bewegungsvermögen entziehen soll. Es gilt dem Feinde die Schwungfedern auszurupfen und die Flügel lahm zu legen. An der eigenen Schiffe Hintertheil mittelst starker Taue befestigte Fangvorrichtungen, Schlingen, Haken und Eisenringe gleiten in das Wasser hinab und werden mit Geschicklichkeit in das feindliche Fahrwasser geschleift. Da, wo dieselben fassen, knicken durch den Anzug der mit aller Kraft eilenden Galeeren die Ruder[18]) der Aegypter zu ganzen Bündeln in ihren Oesen gleich dünnen Halmen ab,

[18]) Vernichten der Ruder war ein Hauptaugenmerk der Gegner, indem dadurch die Schiffe ganz lahm und hülfelos werden mussten, und die Widderstösse dann aus nächster Nähe geführt werden konnten.

reissen die zunächst liegenden mit sich, und Verwirrung greift zugleich auf den Ruderbänken Platz, da der Ruder Einklang gestört ist. Mit seltener Fertigkeit arbeiten die Tyrer, während die Aegypter rathlos durch Schwenkungen und schnelle Aenderungen der Schiffslagen bestrebt sind, sich den Habichtskrallen ihrer Gegner zu entziehen. Alsbald schwimmen zahllose Ruderstücke auf der Wasserfläche, der Aegyter Galeeren gleichen gerupften Gänsen, und nun, da sie in ihrem Ruderzeuge grösstentheils geschwächt und gelähmt sind, folgen auf ihre Schiffsschalen von den feindlichen Sporen Stoss auf Stoss, denen sie bei zerstörten Rudern weder zu entgehen, noch zu antworten vermögen. Die Erschütterungen der Schiffsplanken und Rippen tönen weithin und finden tausendfältiges Echo auf allen Zuschauerbänken.

Umsonst wehren sich die Aegypter mit allen ihnen noch zu Gebote stehenden Mitteln. Nussschalen gleich, die auf dem Wasser schwimmend von spielenden Fischen im Kreise umhergestossen und gedreht werden, schwanken ihre so stolzen Galeeren ohnmächtig auf und ab, und alles, was auf dem Deck nicht niet- und nagelfest erscheint, selbst Menschen rollen über Bord. Die Thürme, in

ihrem Fundamente erschüttert, stürzen nach und nach in sich selbst zusammen, zerschlagen Deck und Streiter. Immer grösser wird die Verwirrung, denn die Widder, Eber stossen fort und fort unter gewaltigem Anlauf. In den Rudersälen unter Deck ist das Getöse schrecklich, und gewaltiger Holzstaub[19]), den Planken bei jedem Anpralle entfahrend, vermehrt die Leiden der Ruderknechte, welche in der Schmiede Vulcans angefesselt zu sein wähnen könnten. Für diese unglücklichen Söldlinge gibt es kein Entrinnen, kein Ueberbord-Springen. In ihren Holzkerkern gefangen und herumgeworfen, sehen sie dem Tod in hundertfacher Gestalt entgegen. Selbst die Gleichgültigsten überrieselt ein gewisses Grauen vor dem unsichtbaren und nur hörbaren Feinde, der an ihre Wände pocht, um den Wasserfluthen, in denen sie wie Ratten in der Falle ersaufen sollen, Eingang zu verschaffen. Mechanisch wiegen sich die Körper hin und her, bis wieder ein neuer Anprall von Aussen sie von ihren Sitzen schleudert.

Draussen im Wasserbade schwimmen Menschen,

---

[19]) In neuerer Zeit hat man die Bemerkung gemacht, dass durch die Erschütterung der Schiffswände bei Stössen durch Panzerschiffe sich in den inneren Schiffsraumen ein solcher Staub von Holz und Eisen entwickelt, dass er für die Dauer geradezu unerträglich sein soll.

lebend, verwundet zwischen Holzbalken, Fässern, Brettern, Ruderstücken, umschweift von kleineren feindlichen Booten, die Jagd auf dieselben machen, um sie mit Ruderschlägen[20]) und Steinwürfen vollends zu vernichten. Mancher Schwerbewaffnete auch sinkt unter dem Drucke seines Panzers ohne Hülfsruf und ohne fernere Leiden einem Steine gleich ins nasse Grab hinab.

Im Wonnetaumel über so grosse Augenweide, quaken Caesar's Frösche, die blutdürstigen Römer, verschwenden ihren Beifall an die Sieger und muntern die Kämpfenden zu neuen Thaten auf, die ihnen ein aufregendes Nachspiel bilden sollen.

Gelichtet ist zwar auch der Tyrer Mannschaft, denn der See ergreift seine Opfer, wo er sie findet, und verzweifelte Gegenwehr mit Feuerbränden, Schwert und Beil hat einigermassen aufgeräumt, auch haben Rostra und Sporn sich die Spitzen abgestumpft und verbogen, doch erübrigt ihre Flotte wohl noch an drei unbeschädigte Widder, welche, bisher geschont, im Hintertreffen sich kampfbegierig zum Eingreifen in die Action bereit halten. Seine

---

20) In der Naumachie des Claudius wurden alle, die sich durch Schwimmen zu retten gedachten, am Ufer niedergemacht, oder zurückgeworfen.

Zähne zeigt der Wolf, seinen Dreizack der Neptun, und tief ins Wasser taucht zum Anbohren des feindlichen Kiels der Dreispitz seine Zinken.

Mit nassen Tüchern werden Brände schnell und umsichtig durch die Moratoren gelöscht, welche des Feindes Balisten ins Takelwerk der Tyrer unaufhörlich senden. Wo die Enterhaken, an kurzem Seile geworfen, packen, da kappen die scharfen Beile mit raschem Hieb das Seilwerk, und frei wird wiederum manches Deck, welches an des Feindes Eisenkrallen festhing.

Der tapfere Tyrer Feldherr Nautilus steht unerschrocken und betrachtet mit Befriedigung die Werke der Zerstörung, die sein Scharfsinn und seine Gewandtheit ermöglicht hat. Nach neuen Thaten sieht sein scharfes Auge um, und Befehl auf Befehl vermitteln selbst den Entferntesten die kleinen Flaggen und dem Gegner unbekannten Zeichen, welche an dünner Leine am Maste aufgehisst werden. Trompetensignale helfen nach, wo heisser Kampf und Rauch von Bränden des Führers Schiff unsichtbar macht, denn auch an anderen Punkten des Sees wird scharf gekämpft, wie es der Zuschauer weittönende Beifallsrufe beweisen. Kleine, flache Boote führen unablässig aus den Vorraths-Orten

den Flotten frisches Material zu, oder jagen sich die Zufuhr ab, um den Gegnern die Mittel zur Vertheidigung abzuschneiden. Ein Wettrudern, ein Ausweichen, ein Ueberholen; ein in den Grundbohren und Verbrennen gegnerischer Munition ist die kleine Scenerie, die sich zur Erhöhung des Genusses vor den Bänken abspielt.

Es peitscht in des Meeres Fluthen der grosse Wal mit seinem Schweife die Wässer auf, spritzt Strahlen in die Luft mit Windsgetöse und kämpft mit seinem Feinde, dem Menschen, der ihm den tödtlichen Harpun in die Flanke sandte. Und wie er die Feinde abzuschütteln und sich von ihnen frei zu machen sucht, so auch ist hier in des Sees Mitte die grosse Aegypter-Galeere bemüht, sich der Schiffe zu entledigen, die von allen Seiten ihr Deck geentert und sich mit hundert Zähnen in sie verbissen haben. Nur ganz kurze Stummel statt der schlanken Ruder, die splittrig und gesplissen an der Strippe hängen, zeigen ihre beiden Flanken. Das grosse Steuer ist gebrochen, und seine Ruder baumeln, traurig anzusehen, gespiessten Fliegen ähnlich, hinab aus ihren Angeln.

Lahm und ohnmächtig nun dem Feinde preisgegeben und wie ein angerannter Eber mit den

Hauern grimmig um sich fahrend, wehrt sich die Galeere gegen die kläffende Meute und dreht sich, von allen Seiten gedrängt, machtlos im Kreise, während ihre verzweifelnde, zur Hälfte herabgeschmolzene Kämpferschaar das Deck zu behaupten und von dem anstürmenden Feinde freizuhalten sich abmüht. Fest halten der Harpago's fünfgriftige Krallen, wie Adler ihre Beute Und rüttelt sich auch die Galeere wie der Eber, um die Meute, welche ihr in den Flanken hängt, abzuschütteln, und theilt sie auch, wie dieser, rechts und links tüchtige Bisse aus, und fällt auch mancher ihrer Angreifer, der das Deck zu erklettern sich bemüht, mit abgehauenen Fäusten in die Fluth hinab, sind auch die Vertheidiger Löwen zu vergleichen, die ihre Jungen, ihr Liebstes, mit Verzweiflungs-Wuth vertheidigen, so kann doch des schönen Schiffes Schicksal kaum mehr abzuwenden sein; denn umzingelt und mit hundert eisernen Krallen festgehalten, fällt auf seine Schale Stoss auf Stoss, wiegend hebt und senkt sich sein Bug, und es ächzen Rippen und Planken wie im Schmerze.

Durch die Lecke strömt nun das Wasser in des Schiffes Bauch mit Macht ein. Die Ruderknechte schöpfen mit Eimern, ja selbst mit Helmen,

um des Wassers Wachsen im Schiffe zu hemmen, doch schon bis zur zweiten Ruderreihe ist es hinaufgestiegen, und rauschend giesst der See immer mehr Fluthen in der Quinqueremis Inneres ein.

Ein Schrei des Entsetzens bei den Aegyptern, und ein Freudengeschrei bei den Tyrern durchdringt zu gleicher Zeit die Lüfte: „Das Schiff sinkt, allmächtige Götter!“ — und schneller, als sich ein glühender Stahl in frischen Schnee einbohrt, geht die schöne, stolze Galeere mit ihrer muthigen Heldenschaar und mit allem, was auf ihr war, kämpfte, lebte, blutete, hinab in des Sees Tiefe, die quirlend, schäumend sich über ihrer edlen Beute schliesst. Einzelne geborstene, abgelöste Planken, sowie Luftblasen, des untergegangenen Lebens letzter Odem, bezeichnen, auf der Wasserfläche schwimmend, für Augenblicke noch die Grabstätte des herrlichen Gebildes und der aufopfernden Kämpferschaar.

Eine allgemeine Entmuthigung greift bei diesem Anblick in der Aegypter Flotte Platz. Wie Schafe einer grossen Heerde, deren Leithammel plötzlich Jupiters Blitz erschlug, erschreckt und verwirrt mit gebücktem Haupte regungslos dastehen und ihren todten Führer betrachten und beschnuppern, so auch

sind die Aegypter rathlos beim Falle ihrer Führerin. Doch keine Unterbrechung hat der Kampf. Im Osten, wo mit fürchterlicher Erbitterung und Ernst, als gälte es das Vaterland vor Verderben zu retten, sich Römer in Feindes-Vermummung Vernichtung bieten, ertönen Hülfssignale. Dem stärksten Aegypter Dreiruderer, von fast doppelter Anzahl feindlicher Schiffe gestellt und umzingelt, entquirlt ein dunkler Rauch. Die von den Tyrern geworfenen brennenden Harzkuchen haben Nahrung gefunden, das glühende Pech[21]) fliesst leckend an der Aegypterin Bug herab und züngelt am frischen Holze. Und immer mehr Feuerstoff werfen die feindlichen Maschinen. Ein Schwaden, welcher den Athem beengt und hemmt, umloht die Kämpfer, dringt in den Ruderraum unter dem Decke und lässt kaum mehr die Umgebung erkennen. Es brennt die Sphinx, soeben noch der Schrecken ihrer Feinde. Ihr Rostrum, von übermässiger Anstrengung geborsten, sitzt zur Hälfte im Bauche der Feindin, die sinkend es mit zur Tiefe nahm. Verstümmelt

---

[21]) Brennende Harz- und Pechkuchen waren den Gegnern besonders gefährlich, denn sie konnten nur mit Sand gelöscht werden, flossen ferner in die inneren Räume und Ritzen und entzündeten alle brennbaren Gegenstände, selbst die Ruderstangen, welche letztere meistens aus Fichtenholz, in Oel getränkt, bestanden.

schwimmt die Trireme nun im grausig schönen Feuermeer auf der Wasserfläche, gemieden von Freund und Feind, die ihre verderbenbringende Nähe flohen. Die beiden feindlichen Elemente, Feuer und Wasser, scheinen sich hier bräutlich zu umfassen. Takelage und Thurm, Mast und Taue brennen gleich Riesenfackeln auf dem Wasser; und von der gelichteten Bemannung springt Mann für Mann, sich rettend, in die Fluthen, um dem Feuertode zu entgehen. Nur der Befehlshaber hält treu auf seiner Bühne aus und flucht über die feigen Seelen, die Schiff und Anführer verlassen, und sinkt dann selbst, wie es Helden ziemt, ins Feuermeer hinab. Kein Mitleid, keine Anerkennung nimmt er mit ins selbstgewählte Grab, denn für Fechter, die dem Volke zur Belustigung in den Tod gehen, gibt es ja kein „Evoë", keinen Ruhm, keinen Dank, ihnen zollt der freie Römer nur Verachtung. Sie fallen, sterben, Thieren gleich, der Nachwelt unbekannt.

Ueber dem geschlossenen Wassergrabe der Sphinx und ihres Helden zieht die Tyrer Flotte weiter und dem Feinde nach, der, Rauch und Bestürzung benützend, seine Schiffe wieder sammeln konnte. Vom Tyrer Hauptmaste weht alsbald ein

Fähnlein, die Aegypter zur Ergebung auffordernd. Doch ungeachtet seiner Schwäche und empfangener herber Verluste, zieht trotzig und keck der Gegner seinen rothen Wimpel am Mastbaum auf und stellt sich, vom nahen Ufer im Rücken gedeckt, in Schlachtreihe dem Tyrer gegenüber. Pfeile fliegen, sich kreuzend, in schönen Bogen gleich Hagelkörnern auf die künstlichen Dächer, die der Krieger Leiber decken. Selbst schwere Lanzen prallen am Schild, mit Büffelhaut gehärtet, ab, und jetzt erst, da die Aegypter ihre Kunst im Schleudern der Kampfbeile beweisen, die mit grauenhafter Genauigkeit das Ziel erreichen und Schild und Panzer mit Heftigkeit durchbohren, ächzen der Tyrer Balisten und Wurfmaschinen, die den Aegyptern mit wuchtigen Steinen [22]) antworten. Durchs Deck schlagen diese Geschosse durch, und bis zu der Zygiten Ruderreihe hinab bringen sie den Getroffenen Tod und Verderben. Und jeder Stein, der nicht ins Wasser niedergeht, sondern auf festen Körper aufschlägt, bringt Unordnung und Verwirrung in des Gegners Reihen. Die Ruderstangen knicken, und breite Lücken bezeichnen bald den Weg dieser Riesengeschosse, die,

[22]) Die Balisten warfen zudem noch schwere Steine auf die feindlichen Decks hinüber.

prasselnd ins Takelwerk, in Seitenwand und Deck einschlagend, auf ihrem Wege alles vernichten, und gegen deren Wucht kein Schild, kein Dach standhalt. Und bis ins zweite und dritte Treffen senden die Tyrer ihre Würfe.

Ein solcher Kampf, von sicherem Standpunkt aus mitangesehen, ist Hochgenuss für der Galerien Insassen, für Caesar's edle Gäste, die man nicht mehr mit Alltäglichem abzuspeisen sich erlauben darf.

Was rührt den Römer Nadelstecherei, wie er die Fechtkunst spöttelnd nennt, was kümmern ihn ein Dutzend Leichen, wer gibt heutzutage in Rom auf Gladiator-Künste acht? Doch solch ein Hagelsturm, wie ihn die Tyrer heute bieten, lässt selbst den rohsten Sklaven, der als Gast seines Kaisers auf den Bänken sitzt, nicht unberührt. Kein Wunder, wenn alsbald im ganzen Theater, welches des Fuciner Sees Ufer umschlossen hält, ein Jubel, ein Händeklatschen und ein „Evoë“ sich Bahn bricht, endlos und von nie gehörter Mächtigkeit. Es toben die Zuschauer, trampeln mit den Beinen, rudern mit den Armen, schwenken Tücher und regen sich im Taumel des Genusses gegenseitig auf. Alle Wetten sind vergessen, und keiner mehr unter den Zuschauern dürfte zu finden sein, der nicht für die

Tyrer Flagge: ihr den Sieg, sowie dem Gegner Verderben wünschend, Partei genommen hätte.

Ueber diesem Schauspiel ist selbst Speise und Trank vergessen, welche der Kaiser seinen lieben Gästen bieten lässt — Brod, Wein und geräucherte Würste, Eier und Gurken, sonst so willkommen, finden augenblicklich keinen Anklang. Niemand will von der aufregenden Scenerie lassen; stehend oder weit über der Logen Brüstung hängend, verfolgen die Blicke der Seeschlacht Wendung.

Ein Hornsignal ertönt, es lassen die Wurfgeschosse nach, und aus beiden sich feindlich gegenüberstehenden Flotten löst sich je eine prächtige Galeere, und zum Zweikampf[23]) bereit, entfalten die beiden Gegnerinen ihre Farben. Der Ruder Ausfall wird schnell mit frischen gedeckt, der Krieger Anzahl ausgeglichen, und Stärke weniger als List und der Steuer Lenkbarkeit können hier den Ausschlag geben. Der Sporn der Aegypterin, ein Krokodil mit Schuppenpanzer und Stachelmähne, streckt

---

[23]) Die damalige Fechtweise konnte eigentlich nicht viel mehr, als ein Zweikampf zwischen ebenbürtigen Schiffen sein. Das Rudersystem liess einen Massenkampf nicht gut zu, indem die Gegner sich wohl hüteten, eine Rudercollision herbeizuführen, welche das stärkste Schiff sofort unbeweglich, somit kampfunfähig gemacht haben würde.

kühn dem Tyrer Wolfe mit scharfem Zahn die aufgeblähten Nüstern entgegen. Und gleichsam um ihrer Ruder Gelenkigkeit zu erproben, auch um den Impuls dem Schiffe zu geben, steuern vor dem Kampfe die beiden in schönem Bogen weit in den See hinaus, um dann in dessen Mitte im Angesicht der Flotten wiederum zusammenzukommen. Es schäumt die Fluth am Kiel bei den gewaltigen Ruderschlägen hoch auf, und brechen sich die Wellen in gegenseitiger Ueberstürzung, sodass die Kolosse seitlich wiegen und auf den Fluthen tanzen. Und noch ein Hornsignal, und gegen einander bewegen sich die Schiffe, majestätisch, ernst und immer schnelleren Impuls vom Ruderstock empfangend. Die Zuschauer sind lautlos, unbeweglich. Die beiden Gegnerinnen sind kaum mehr auf Ruderlänge von einander entfernt, da schrillt das Pfeifchen der Bootsmänner, es biegen sich in äusserster Kraftanstrengung die Ruderfedern, und mit dem letzten Impulse schiessen die Rostra aufeinander wie zwei Adler, die sich mit gespreizten Flügeln und vorgelegten Krallen begegnen. Athemlos fast und vor Erregung verstummend, verfolgen Caesar's Gäste diesen niegesehenen Zweikampf der Galeeren, die nun aneinander prallen. Ein Stoss,

ein Krach wie Donnerschlag, der prasselnd dem zur Erde fahrenden Blitze folgt, ein Schäumen, Sieden, Zischen der Gewässer, ein Aechzen, Stöhnen, als ob Felsen aus den Fugen gingen, und von unten gefasst und angebohrt bäumt sich wie ein Ross die Aegypterin mit der Prora aus den Fluthen auf, schwebt einen kurzen Augenblick hoch über der Welle, um im nächsten wie ein tödtlich getroffenes Wild ebenso tief ins Wasser zurückzusinken. In ihre Brust gespiesst und vom Feindes-Sporn aufgeschlitzt, hat Unheil sie erreicht. Drei Ruderreihen sind der linken Flanke abgescheert, und die Ruderknechte, welche sie regierten, schwer verletzt. Gestürzt ist das Propugnaculum mit allen Kämpfern, und zerschlagen das Deck. Wie gefällte Baumstämme hängen Mast und Stangen über Bord nach aussen, und Steuer und Steuermann sind verschwunden. Der vor Augenblicken noch so stolze Koloss ist nun ein Wrack, und einmal noch schwankt es auf und wieder ab, um plötzlich dann auf Nimmerwiedersehen jählings in die Tiefe einzutauchen. Ein dumpfer Schrei der rettungslos verlorenen Ruderknechte, und Alles ist vorüber! Die Tyrerin, nicht minder schwer verletzt und mit abgebrochenem Sporn, lenkt schnell mit ihren wenigen noch gesunden

Ruderreihen ins Schleusenthor zum sicheren Hafen ein, um ihrer Gegnerin Schicksal nicht zu theilen, und nicht endenwollender Beifall folgt ihr auf dem Fusse nach.

Und drüben hart am jenseitigen Ufer liegen unterdessen kleinere Boote geentert dicht beisammen, und Brust an Brust kämpfen mit Todesverachtung die gedungenen Klopffechter auf dem Deck und schwingen Schwert und kurze Beile, und wer auf festen Planken nicht den Tod gefunden, kann sicherlich im Wasserbad zur Unterwelt hinuntersteigen, denn Caesar's Schergen, am Ufer ringsum aufgestellt, vereiteln jede Rettung feiger Schwimmer; denn keiner soll dem Wasserbade entgehen, so schwur es ja in Ostia beim Gott Neptun der Kaiseridiot.

Es fliegen Boote hin und her, welche Befehle an die Flotte zu überbringen, auch wohl die Befehlshaber vom Stand einzelner Abtheilungen zu unterrichten haben. Denn der Kampf im Einzelnen hat an allen Punkten begonnen. Vierruderer gegen Dreiruderer messen sich mit Aufwand von Geschicklichkeit in Wendung, Schnelligkeit und Schlagfertigkeit. Bald ruhen die Ruder der einen Flanke, um das Fahrzeug mittelst der gegenüberliegenden in

schnelle Drehung[24]) zu versetzen, bald flieht das Schiff mit Aufwand aller Kraft, um sich der Uebermacht zu entziehen, bald tauchen nur theilweise die Ruder ein, um den Ruderknechten einige Augenblicke der Erholung zu gönnen, denn im engen Ruderraume ist Hitze und Stickluft auf den höchsten Grad gestiegen, und mancher arme Ruderknecht sinkt erschöpft zu Boden. Mehr als gewöhnliche Menschenkraft und Ausdauer verlangt dieses saure, herbe Handwerk.

Es blasen die Hörner, beantwortet von unzähligen Signalrufen, welche die Befehle von Kiel zu Kiel fortpflanzen. Nur die Todten ruhen. Neue Wagnisse, neue Vernichtungs-Arten, neue Kraftverschwendung, dem guten Römervolke zum Vergnügen und Zeitvertreib, neue Kampf- und Todesarten sind den Ueberlebenden noch aufgespart, die unter gezwungenem Jauchzen, doch zähneknirschend auch und Caesar, dem grossen Höllenhunde, fluchend, sich Blut, Rauch und Schweiss von dem Antlitz wischen, welche ihnen die Sehkraft fast benommen haben.

---

[24]) Auf den Steuermann kam es hier viel an, denn rasche Drehungen auszuführen, konnte wohl Entscheidung schnell herbeiführen. Der Steuermann sass unter Dach, um seine wichtige Person vor Wurfgeschossen zu schützen.

Neuen Erregungen wendet sich die Zuschauermenge zu. Der Tyrer Flotte flüchtigste Biremis flieht dort mit voller Ruderkraft vor drei feindlichen Galeeren, welche ihr den Weg abzugewinnen suchen. Weithin schallt der kräftige Schlag von hundertfünfzig Rudern, der dumpfe Gesang der Ruderknechte unter den Verdecken, und einer Götterjagd ähnlich, folgen sich die Schiffe, gelenkt von unsichtbarem Steuer. Man möchte wähnen, der Galeeren Lauf gälte einem friedlichen Wettkampf um ein vorgestecktes Ziel.

Mit geschickt ausgeführten Wendungen, der Schlange, die sich durch Halme windet, abgelauscht, entzieht sich die Tyrerin ihren Verfolgern, durchfurcht mit leichtem Kiel die Wellen und ermüdet die drei Raubgaleeren, welche scharf ihr Fahrwasser halten. Ein schriller Pfiff des Bootsmanns, und um ihre eigene Achse dreht sich plötzlich in kurzem Bogen die gehetzte Bireme, und in die Flanke der ihr zunächst folgenden Feindin sendet sie ihrer Prora Spitze, sodass deren Ruder wie Schilf im Winde sich biegen, splittern, und fort dann flieht sie, um zweimal noch in gleicher List die Verfolger zu schwächen und zu lähmen, bis dass

sie frei den sicheren Freundeshort im Süden jetzt erreicht.

Manche Heldenthat[25]), manche Aufopferung entzieht sich der Beobachtung der Zuschauer, denn nicht minder muthig, wie zur Ehre des Vaterlandes im grossen Schlachtgetümmel, kämpft hier der Einzelne im grausamen Spiele mit Menschenleben, als opfere er seine Kraft einem grossen gemeinsamen Zwecke; denn Aufregung, Leidenschaft und der jedem Römer angeborene Muth eilen den Gedanken, der Ueberlegung stets voraus, und selbst der bezahlte Klopffechter, der rohe Gladiator wird unbewusst zum Helden, sobald die derbe Faust die Waffe fühlt.

Wie Feld-Kletten hängen in des Sees Mitte zwei feindliche Schiffe geentert bugwärts aneinander, und auf den Verdecken und Thürmen sind die Zugbrücken gefallen, die den Uebergang erleichtern. Es wogen die Fechter hinüber und herüber. Berge von Gefallenen dienen den Vertheidigern einerseits gleichsam als Wall und Abwehr gegen ihre Angreifer. Hörnerklänge muntern

[25]) Die Mannschaft kämpfte bei diesen entsetzlichen Spielen mit derselben Erbitterung wie in einer ernstlichen Schlacht und führte Heldenthaten aus, die eines besseren Zweckes würdig gewesen wären, hier aber unbemerkt vorübergingen.

die Kämpfer auf. Unter grossen Verlusten und der Uebermacht weichend, zieht sich das Häuflein Tyrer durch die Verdecks-Luken des Schiffes in den darunterliegenden Ruderraum zurück; ihm nach die Aegypter, in den Fäusten Messer und Kampfbeile. Im finstern Raume drunten, beengt durch umgestossene Ruderbänke, Taue und Schiffsgeräthe, setzt sich der Kampf jetzt fort, und stehend nicht, sondern über und untereinander liegend und unbewusst, ob Feind, ob Freund im Angriff, verwandelt er sich in eine Metzelei. Hochroth und dickflüssig läuft das vergossene Menschenblut durch die Ruderlöcher hindurch an den äusseren Schiffsplanken hinab und färbt des Sees Wässer im ganzen Umkreis. Allmälig legt sich das Schreien, Seufzen und Getöse im Schiffsraum, und stiller, immer stiller wird die Scene. Nur Röcheln noch und abgestossene Laute, die letzten Lebenszeichen, dringen aus des Schiffes Bauch durch die Luken nach oben.

Wer es jetzt wagen würde in den Kampfraum hinabzublicken, der sähe wohl nur unförmliche Massen, einen eklen Knäuel von Gliedern, ein Chaos von zerfleischten Leibern, von Waffen, Holzgetäfel, Tauen in geronnenem Menschenblute schwim-

men, er sähe die Laune eines Idioten, des Caesaren Wahnsinns jüngste Ausgeburt, in dieses Schiffes Bauch verwirklicht und verewigt.

„Heil dir Caesar, die zum Tode Gehenden begrüssen dich!“

Entsetzlich ist der Ernst in diesen Worten, die nochmals nun wie Todesboten an das Ohr des hohen Herrn schlagen. In langen Reihen entwickelt sich die bisher geschonte Nachhut[26]), welche die Verwundeten, die Getödteten zu ersetzen bestimmt ist, und unter Hörnerklang nun am Pulvinar ihres Henkers vorbei zum See hinabzieht. Nüchtern und im Angesicht des Wasserbades, auf dem ihre Vorgänger todt zu ganzen Haufen schwimmen, zieht sie stumm mit finsterer Miene dahin, von den Zuschauern verhöhnt und mit Spottrufen begrüsst. Alte und jüngere Leute, auf deren Antlitz Noth, Laster und Verbrechen tiefe Furchen malten. Männer, die wohl mit allen Lebens- und Todesarten vertraut, nun noch Geächteten gleich, den letzten Gang ihren Mitmenschen verkauft haben.

Den Tod im Rücken, die Vernichtung im An-

---

[26]) Es muss angenommen werden, dass die Gefallenen und die bis in den Tod ermüdeten Ruderknechte ersetzt und abgelöst wurden, da sonst ein tagelanges Treffen mit solch' primitiven Ruderschiffen unmöglich gewesen wäre.

gesicht, ist ihnen nur die Wahl gelassen, mit Rudergriffen oder mit dem Schwertknauf in der Hand dem finstern Orkus zuzueilen: „Heil dir Caesar, und nochmals Heil!“

Wohl an zweitausend Zungen rufen im Vorübergehen diese finstere Formel zur purpurbelegten Loge hinauf, in welcher Tiberius Claudius Caesar nun schon seit Stunden in trübem Stumpfsinne sich seiner Lieblingsneigung, dem Schlafe, hingegeben hat. Von selbst gehen doch diese Menschen in die Wellen, und überheben ihn der Mühe, wie einst in Ostia die Ameisen, sie mit dem Fusse hineinzuscharren.

Die Zwischenpause, die ein Triton mit seiner Silbermuschel anzeigt, dazu bestimmt, Zuschauern und Kämpfern, wenigstens den erstern, einige Erholung zu gönnen, entleert die Galerien, Logen, entvölkert die Bänke. Im nahen Myrthenhaine im Rücken des Theaters und auf frischgemähten Wiesen, am Fusse schneebedeckter Hochgebirge, welche ihre Wässer dem See zusenden, sind Tische und Bänke, roh gezimmert, aufgeschlagen mit Platz für Tausende. Im Hintergrunde schmoren auf hellllodernden Feuern in riesigen Kesseln und Pfannen Würste und Speckschnitten, die den edlen Gästen Caesar's zum Labsal

dienen sollen. Angesäuertes Wasser, auch verdünnter Wein erfrischen bald die vom Schreien und von der Hitze ausgetrockneten Kehlen. Brod und Salz steht nach Belieben und Verlangen jedem in grossen Körben zur Verfügung, und so recht vom Grunde aus vergnügt und befriedigt, sitzt der Römer rittlings auf dem Brette und legt sich seine Schnittchen Speck und Brod zurecht, bestreut sie mit dem groben Salze und verspeist sie mit Genuss, setzt darauf einen Schluck Weines und spricht mit seinen Nachbarn über der Naumachie Einzelheiten, lobt diesen oder jenen Handstreich, tadelt auch die Kampfweise der Aegypter und meint, an ihrer Stelle würde er so oder so eingegriffen und gehandelt haben. Nicht minder aufgeregt erscheinen die Weiber und die Kinder, welchen letzteren der Trieb und die Lust zum Ungeheuerlichen so recht schon mit der Muttermilch eingegeben wird.

Belagert sind die unzähligen Schaubuden im Hintergrund, wo Harpokras, der grosse Fresser, seine Künste zeigt und zu seiner Mahlzeit ein ganzes Schwein zu verzehren sich erbietet, wo der finsterblickende Aegypter seine Schlangen im Takt der Flöte tanzen macht, und Feuerfresser und Schwerterschlucker die Zuschauer in Staunen ver-

setzen. Seiltänzer und falsche Gladiatoren, Mimen, Wahrsager und Traumdeuter, Thierbändiger mit tanzenden Ziegen und Bären erfreuen die liebe Jugend nicht minder wie das Alter und erzielen guten Gewinn.

Claudius Caesar ist endlich wieder aus tiefem Schlafe[27]) erwacht, und von Neuem soll die Schaulust des Volkes erregt werden. Trompetenstösse, Hin- und Herlaufen, Befehle und kriegerische Musik rufen die Menge alsbald zu den Plätzen zurück, und schnell reiht sich wieder Kopf an Kopf, gleich Perlen an der Schnur. Von schwimmenden Brettern, Balken, Rudern, Menschencadavern ist des Sees Fläche, so viel als es die kurze Zwischenzeit erlaubte, gereinigt, und friedlich blickt für Augenblicke sein blaues, schönes Wasser und nimmt beruhigt in seinem Spiegel das Abbild des Theaters mit allen seinen Menschen wieder auf. Des Tages Gestirn ist tiefer gesunken, und kühler ist die Luft; freier athmen die allseits erquickten Zuschauer, und wonnetrunken erwarten sie die neuen Scenen, die ihnen die Fluthen unten bieten sollen.

---

27) Claudius Caesar pflegte bei solchen Spielen gewöhnlich seiner Schlafsucht zu fröhnen. Seine Diener hatten den Auftrag, ihn in grösseren Momenten mit allen Mitteln, selbst mit Stössen zu wecken — erzählt Sueton.

Schwänen gleich mit aufgeblasenen Federn, liegen die beiden so gut als möglich wieder kampffähig mit frischen Rudern und Mannschaften ausgerüsteten feindlichen Flotten nochmals einander gegenüber. Gelichtet jedoch sind ihre Reihen, denn manchen schwimmenden Kampfgenossen hat der See hinabgezogen. Verstümmelt und beschädigt sind die meisten Schiffe. Die müden Ruderknechte sind abgelöst, ersetzt, und über neue Kräfte gebieten die Befehlshaber und die Bootsmänner.

In Keilform stellt sich auf Befehl ihres erfahrenen Feldherrn Nautilus der Tyrer Flotte auf. Voran im Scheitel die kräftigsten Kampfschiffe und die Widderschiffe, in den Schenkeln die zunächst starken, und in der Nachhut die kleineren Galeeren mit Munition und Geräthen. Wie ein Schwarm von grossen Zugvögeln, einen scharfen Winkel mit langgezogenen Schenkeln bildend, die Lüfte schnell durchschneidet, dringt unter kräftigem Ruderschlage das Treffen vorwärts und den Aegyptern entgegen. Die Fluth staut sich vor den andrängenden Schiffen in mächtig schäumenden Bögen, und einem vom Sturme bewegten Meere gleicht der beunruhigte See. Links und rechts laufen kräuselnde Wellen fächerartig ab. welche einer Brandung gleich die

Ufer bespülen und belecken. Die Scenerie nimmt einen wilden Charakter an, welcher sich auch auf die Zuschauer überträgt, denn in höchster Erregung sind die Galerien. Hörnersignale und Trompetenstösse kreuzen sich, Befehle übertragend, und der Schlag von tausend Rudern peitscht das Wasser in immer schnellerem Rhythmus.

Die Kraft der Ruderbänke, die Wucht von tausend und abermals tausend gestählten Menschenarmen, welche den Schiffen den Impuls verleihen, der Wille eines erprobten und erfahrenen Führers, welcher von seiner Bühne aus den Riesenpolypen, die Galeerenflotte anführt, sollen nun dem Feinde den Todesstoss versetzen.

Entsetzenerregend, ernst und unaufhaltsam dringt der Tyrer Keiltreffen in des Feindes Linien ein, streift links und rechts die Ruderreihen ab, die wie Halme knicken, und wirft über den Haufen, was dem Andrange nicht weichen mag. Es wehrt sich der Aegypter, nimmt nochmals seine ganze Kraft zusammen und zeigt die Zähne und kämpft um sein letztes Blut. Doch mit überwältigender Kraft wird dessen Phalanx und auch dessen zweites Treffen durchbrochen und auseinander geschoben.

Vorwärts dringt die Tyrer Meute bis ins Herz der Aegypter Flotte, setzt mit Wolfswuth in die Ruderherde ein und drängt die Schiffe dem Lande zu.

An des Sees westlichem Ufer, begrenzt von hohen Gebirgszügen, liegt die grosse Schleusenkammer, der Vorort des Emissars, welches die Fuciner Wässer in den Liris-Fluss ableiten soll. Durch des Berges Sohle ist der mächtige Caesaren-Bau geführt, eine steinerne Riesenröhre gleichsam, mit Galerien, Licht- und Luftschächten, ein Labyrinth von Gewölben und kühngesprengten Bögen. Noch steht das Riesenwerk, die Arbeit vieler Jahre, jungfräulich da, bereit, die Wässer zu empfangen und dem Westmeere vermittelnd zuzuführen. Im Winkel aneinanderstrebend, um dem mächtigen Wasserdrucke bessern Widerstand zu leisten, versperren grosse Thore, mit Eisenbändern, Ketten, Riegeln, Schliessen gepanzert und versehen, den gähnenden Abgrund, die in mächtigen Steinblöcken gebauten Cascaden-Treppen, über die das Wasser in die Tiefe rauschen soll, welches ohnmächtig noch, wie ein gefangener Löwe seine Eisengitter, die Schleusenthore rüttelt.

Von der Tyrer Flotte, welche wie eine von Poseidon grimmig losgelassene Windsbraut die

fliehenden Aegypter gleich dürrem Herbstlaub vor sich her treibt, entheben sich zwei Widderschiffe, und unter festem Ruderschlage eilen sie auf Befehl des Feldherrn, um ihrer Rostra Spitzen nun an den Schleusenthoren zu erproben. Die ersten Stösse gleiten jedoch krachend wie an fester Felswand ab. Doch Widdern im Kampfe gleich, die immer wieder die Stirne bieten, erneuern die kräftigen Galeeren ihren Anprall. Die Thore ächzen, die Planken splittern endlich. Zäh nur halten sie der Eisen Bande zusammen. Als treuer Verbündeter hilft des Sees Gewässer am Zerstörungswerke. Da, wo sich unter des Widders verderbenbringendem Stosse Risse, Spalten in dem Holzgetäfel bilden, schiesst die wilde Fluth zuerst in dünnen Strahlen und dann, ihren Durchbruch immer mehr erweiternd, in mächtigeren Strängen durch, bis endlich unter donnerndem Gekrach der hölzerne Damm, unter der Rostra Streichen und dem Wasserdrucke weichend, zusammenbricht und, alles mit sich fortreissend, in die gähnende Tiefe stürzt. Ihr nach der See, wirbelnd, drehend, schäumend. So tosen, brausen Schneelawinen, die Wälder, Felsen, Blöcke mit sich reissend, hinab zum Thale gehen, so stöhnen, brullen Auerheerden, die von

Wölfen verfolgt und scharf gehetzt dem Winde zurennen.

Wie ein Polyp saugt der Wassersturz nach, und der See, gleichsam als sehne er sich, dem grossen Becken, dem tausendjährigen Kerker schnell zu entfliehen, senkt sich in Riesen-Cascaden von Stufe zu Stufe polternd hinab in die Steinkammern, in der Schaum und Gischt, sich gegenseitig übersprudelnd, mächtig wühlen, kochen, quirlen.

Und bald, nach Westen hingedrängt, verspürt auch die weichende Aegypter Flotte des Sees neugeschaffene Strömung. Ohnmächtig und steuerlos dem wilden Zuge preisgegeben, gehetzt wie Hirsche von kläffender Meute, nähern sich deren Schiffe, widerstandsunfähig in immer heftigerer Strömung dahingezogen, dem gähnenden Abgrund. Ein Schrei des Entsetzens, der ergreifend die Leidensgenossen packt und zur Verzweiflung führt, ein Schrei, der Felsen erzittern machen könnte, durchtönt das Thal im Westen: „Rette sich, wer kann!" und vom Strudel gepackt, schweben nun die beiden zunächst treibenden Galeeren mit Mannschaft und Geräthen hoch über der donnernden Cascade, und hinab geht es in die schauerliche Tiefe. Ihnen nach in immer heftigerem Zuge die rettungslos verlorenen Flotten-

reste, die Biremen und die stolzen Trieren; die in den Fluthen schwimmenden Menschen, Thürme, Balisten, Ruderstangen, welche der Abgrund unwiderstehlich ansaugt.

Aufgehisst auf der Tyrer Pentere, dem Anführungsschiffe des Nautilus, weht im Winde flatternd bald das Siegeszeichen, die weisse Flagge mit der Schlange im Felde. Es dröhnen Siegesrufe durch die Lüfte, erschallen Hörner-, Tuben- und Trompetenstösse.

In den Arkaden steht das Römervolk hoch auf den Bänken, Sitzen, Brüstungen. Tücher schwenken und Arme rudern, und Gebrülle und Gejohle ertönt im nahen Gebirge mächtig wieder. Die befriedigten Gäste Caesar's jubeln ihrem Caesar Dank und Ehrenworte zu. Doch als des Siegers Schiffe mit ihrer kleinen, zusammengeschmolzenen Kämpferschaar nun langsam an des Kaisers Pulvinar vorüberziehen, hört man vom Deck dumpf und schauerlich des alten Liedes Weise herübertönen:

„Claudius, du Henkersknecht,
Claudius, du Höllenhund!“ —

Sein Haupt mit der Toga sich verhüllend, flieht entsetzt der Idiot hinaus ins Freie, und sich an

des Eunuchen Arm ankrallend, schreit er in Krämpfen zusammenbrechend:

„Zu Hülfe, zu Hülfe, Segest! Die Ameisen verfolgen, tödten mich!“

II.

DER TRIUMPHZUG DES TITUS.[1]

71. N CHR G.

MOTTO. „Memento, quia homo es!“[2])

---

[1]) Titus, ein Sohn des Vespasianus, nahm im Jahre 70 n. Chr. G. die jüdische Hauptstadt Jerusalem ein, nachdem sie durch Brand zerstört worden war, und hielt später als Mitkaiser zugleich mit seinem Vater zu Rom einen Triumph ab, bei welchem an 700 gefangene vornehme Juden, insbesondere deren Hohepriester Johannes von Gischala und Simon Bar-Gioras gefesselt aufgeführt erschienen. Letzterer wurde der Sitte gemäss unmittelbar nach dem Triumphe auf dem Capitol mit Ruthen gepeitscht und hingerichtet. (Fl. Jos.)

[2]) „Memento, quia homo es! Gedenke, dass du ein Irdischer bist.“ Ueblicher Zuruf an den Triumphator, um ihn vor Eitelkeit zu bewahren.



PHOCAS DER HOFNARR.

Schuldunst weht uns entgegen. Es summt wie vor einem Bienenstande. Magister Cerberus, — so nennen die Schulknaben spottweise ihren alten Schulmeister, sitzt auf hohem Katheder, hält in seiner Rechten nachlässig die Fenchelruthe[3]) und kämpft mit Müdigkeit und Schlaf, denn die Hitze ist erdrückend. Die jungen Bürgerssöhne lecken emsig am Griffel und kratzen das aufgegebene Pensum in das Wachs[4]) der Tafel ein, welche auf überschlagenem Knie ruht. Ungeduldig schielen sie nach dem strengen Lehrer hinüber, — denn die Schulstunde geht ihrem Ende zu, und erwarten das Zeichen zum Aufbruche. „Titus

---

[3]) Fenchelruthe (ferula) zu leichten Züchtigungen auf die Hände angewendet (Juvenal Sat. 1.)

[4]) Wachstafeln (cerae), zum Beschreiben mit dem Griffel (stylus), bestanden aus Platten mit Wachs bestrichen, welche ringsum mit einem Rande versehen waren. Es gab cerae duplices, triplices etc. je nach der Menge der Tafeln. Abbildungen hiervon auf Pompejanischen Wandgemälden.

triumphator“ haben sie geschrieben, — der Fleiss eines ganzen Morgens. Kaum rührt der Schulmeister an der verrieselnden Sanduhr, so stürzt die ganze Bande jählings zur Thüre hinaus, die Tafeln an der Schnur nachschleifend, und über den Vorhof am kläffenden Hunde des Thürstehers vorüber auf die Gasse. Für acht Tage sagen die Schulbuben den lästigen Holzbänken ein „Lebewohl“, bringen jubelnd bald dem Titus, bald dem Vespasianus, bald den Göttern, ja selbst den Juden ein „Hoch“ aus. Triumphzug, Theater, Judenhetze, Hinrichtungen, Kämpfe, öffentliche Mahlzeiten, — welch wonnevolles Programm für die zarte Jugend.

Glückliches Zusammentreffen: Auf der Gassenseite drüben drückt sich Phocas, des Titus Hofnarr, vorbei, auf seinem Rücken ein dickes rothes Bündel tragend. Er hinkt auf dem rechten Beine, denn ihn traf im vergangenen Jahre der schwere Stein einer feindlichen Baliste.[5]). Sein Körper deckte den des Titus und rettete dem Kaiser das Leben. Dankbar nahm sich Titus des schwerverwundeten Juden an und sandte ihn nach seiner Heilung nach

[5]) „Balista“, eine Wurfmaschine für schwere Steine von ungewisser Construction. „Carobalista“, wenn sie von Pferden gezogen wurde, wie die auf der Säule des Marc Aurel abgebildete.

Rom, allwo er seitdem das Amt eines Vertrauten und Possenreissers in den kaiserlichen Frauengemächern ausübt. Das halbe Rom kennt ihn. Schnell ist er von den Schülern entdeckt und umzingelt. „Halt! Phocas, du Krummbein“ — so rufen sie ihm hinüber, „wir laufen einen Weg.“ Der unglückliche Krüppel hinkt von der einen Seite der Strasse zur anderen und wehrt sich, mit seinem Bündel einen Kreis schlagend, seiner Verfolger. Durch Strassen, über Brücken und Plätze geht die lustige Jagd. Die Meute wächst immer mehr an. Phocas keucht, schwitzt und kann nicht mehr. Schnell erklettert er das Postament einer Diana-Statue, umklammert mit dem linken Arm ihre marmorne Wade und übersieht von seinem hohen Sitze aus das Heer seiner Peiniger, welches schreiend, pfeifend und höhnend ihn umsteht.

„Er muss uns etwas zum Besten geben“ — brüllt alsbald der Knaben Chor, „früher wird er nicht losgelassen.“ „Ja, ja, Fratzen soll er schneiden, damit wir Stoff zum Lachen haben.“ „Beim Cerberus, Freund Phocas, lass deine Künste sehen!“

Der Narr besinnt sich nicht lange, grinst und blinzelt mit den Augen, bläst die Backen auf, steckt seine zehn Finger in Mund und Nase, streckt die

Zunge lang hervor und lässt seine Augen rollen. Das junge Volk will sich zu Tode lachen. Und dann mit ernster Miene plötzlich wegblickend, verwandelt er seine Züge. Die Knaben unten klatschen in die Hände und schreien: „Seht, seht! Er macht den Vespasian zum Sprechen nach.“ Schnell auch ein Tuch über seinen Schädel ziehend, den Mund wie zu einem Kusse spitzend und mit verliebten Augen seitwärts schielend, entzieht er der lieben Jugend Schreie der Bewunderung: „Eheu! seht doch die Domitia,[6]) ganz aus dem Leben geschnitten!“ so rufen die Zuschauer und stampfen mit den Füssen.

Ein Regen zerstreut endlich das junge Publikum. Phocas rutscht von seinem Podium hinab, ergreift sein rothes Bündel wieder und eilt dem Walkergraben zu.

Bald ist das Ziel seiner Schritte, das enge Gässchen der Fullonen[7]) mit dem Bache aus bläu-

---

[6]) Domitia, die Frau und Mörderin des Domitian, Bruders des Titus und späteren Kaisers.

[7]) Den Dienst unserer Wäscherinnen versahen damals die Walker (Fullones), welche eine wichtige Innung bildeten. Die zu reinigenden Zeuge legte man in grosse Kübel voll Wasser mit Nitrum oder Urin gemischt. Letzteren sammelte man an den Strassenecken in Fässern (Martial VI. 93). Man trocknete den Stoff alsdann auf einem Korbgestelle (cavea viminea), unter dem ein Topf mit Schwefel stand.

lichweissem Wasser in seiner Mitte, erreicht, und schnell tritt der Hofnarr in eins der Gebäude ein. In dem Vorplatze der Frau Faustula wirft er sein Bündel ab, zerlegt den Knoten und zählt der Walkerin die mitgebrachte kaiserliche schmutzige Wäsche vor, welche diese der Stückzahl nach auf der feuchten Wand anmerkt:

„Vier einfache Tuniken.[8])

„Fünf Stolen mit Purpurrand.[9])

„Acht dergleichen ohne.

„Drei Cumatilen.[10])

„Vier gestickte Plumatilen.[11])

„Drei goldverbrämte Patagiatae.[12])

„Sieben leinene Indusien.[13])

„Zwei Fasciae.[14])

„Fünfzig Ellen Paragaudae.[15])

Dann hing man ihn auf, kratzte ihn mit der Distel und brachte ihn zum Glätten unter die Presse (pressorium). Diese bestand aus einer Holzschraube (cochlea), die auf ein Brett (prelum) drückte. Solutis pressoriis vestes diligenter explorat (Seneca).

[8]) Tunica, ein Unterkleid für beide Geschlechter gleich unserem Hemd. Die der Frauen war länger und wurde mit einem Gürtel unter dem Busen gehalten.

[9]) Stola, die Staatstunika.

[10]) Cumatile, ein mehrfarbiges Gewand.

[11]) Plumatile, ein Kleid mit Federndessin.

[12]) Patagiata, ein Kleid mit Gold- oder Purpurstreifen,

[13]) Indusia, ein Hemd für Frauen ohne Aermel.

[14]) Fascia, ein Schnürleib, auf der blossen Haut von Frauen getragen, um den Busen einzuengen.

[15]) Paragauda, eine Bordüre auf der Tunika.

„So Faustula! hier ist die Wäsche. Morgen vor Sonnenaufgang komme ich, um die Gewänder wieder abzuholen. Besorge sie bestens, denn die Kaiserin Marcia, meine Gebieterin, sitzt beim Triumphzug ihres hohen Gemahls auf dem Podium am Triumphthore und will glänzen. Noch eins merke dir: Nimm kein Nitrum zur Wäsche wie das letzte Mal, meine Herrin hat eine feine Nase, sondern gallische Seife,[16]) und für diesmal lass das Schwefeln sein, denn man riecht die Dämpfe noch lange nach."

Faustula nickt zustimmend mit dem Kopfe, während sie die Borden abtrennt, vertheilt dann die Wäsche in die grossen Kübel, übergiesst sie mit schaumiger warmer Brühe und heisst die Walker treten.

Phocas hat von den Wäschern Abschied genommen und eilt dem Vicus Tuscus zu, wo die Seidenwirker hausen. In der Webstube rasseln die Weberschiffchen, klopfen die Laden und kreuzen sich die bunten Fäden. Die Webermädchen singen zu ihrer Arbeit. Viel ist noch für den kommenden Festtag zu thun und zu vollenden. Schon seit Wochen weben die Stühle Tag und Nacht, um den

---

[16]) Statt Urin nahm man später beim Walken eine Art Seife aus Gallien, die man wohl auch mit Gerüchen versetzte.

grossen Bestellungen für den Triumphzug nachzukommen.[17])

Phocas wünscht für seine hohe Herrin goldgewirkte Seidenborden einzukaufen. Der Meister langt in seine Theka, zieht daraus die reichsten Muster hervor, hält sie am Thürstocke gegen die Sonne und lässt sie glitzern. Phocas prüft mit Kenneraugen, wiegt die Waare auf den Händen, feilscht um den Preis und wählt zuletzt eine Sorte mit babylonischer Zeichnung. Der Meister stäubt die Schnellwage ab und wiegt dem Käufer das Seine vor. Es feiern einen Augenblick die Weberinnen und hören neugierig den Stadtklatsch an, den der Hofnarr freigebig auskramt: Ueber Titus und die gefangenen Juden und Jüdinnen, über Domitian's Liebesabenteuer, über die Vorkehrungen zur Hinrichtung des jüdischen Priesters Simon,

[17]) Der Römische Webstuhl stand aufrecht und wurde stehend bedient. Die Kette (stamen) war an einem Querbalken, dem sogenannten Joch (jugum), oder auch am Leinenbaume (insubulum) befestigt. Zwischen den Fäden steckte die Gerte (arundo), welche die Kette in zwei Massen sonderte. Stamen secernit arundo (Ovid met.). Alle Fäden liefen durch Oesen (licia), welche mit den oberen Enden am liciatorium befestigt waren. Das untere Ende der Kettenfäden wurde alsdann an dem Garnbaume (scapus) befestigt, oder aber in Bündel zusammengefasst und mit Gewichten (pondera) beschwert. Trama ist der hohle Raum, durch welchen der Einschlag (subtemen) mittelst der Nadel (radius) oder des Schiffchens (alveolus) gezogen wurde. Der Schlagfaden hiess spatha.

dann auch über den Selbstmord der Mime Lysika, und über den neuen Kopfputz der Kaiserin; wie viele goldene Kränze für den Triumphator bestellt worden sind, was Domitia's falsches Gebiss gekostet hat, und warum der Tänzer Paris aus Rom ausgewiesen ward.

In einer Ecke des Webersaales steht ein Webstuhl einsam und verlassen. Gerissen sind Kette und Einschlag, der Weberbaum ist erschlafft, Staub bedeckt das Joch. Ein Stück Zeug, traurig anzusehen, hängt noch an den verworrenen Fäden; das Schiffchen liegt zu Boden: Die arme Thea webte auf ihm ihr Brautkleid und weinte, wenn sie an den Geliebten dachte, der in den Krieg gezogen war. Er ging und kam nicht wieder. Ein feindlicher Speer hat seine tapfere Brust durchbohrt. Seither ist Thea verschwunden, ihr Platz steht leer. Nie wird sie wiederkehren, denn wie die Fäden des Gewebes, sprangen die Fibern ihres Herzens. Der Tiberfluss spülte ihre Leiche hinab zum sturmbewegten Meere.

DIE BARBIERSTUBE DES LICINIUS.

„Freunde, folgt mir in das Viertel der Carinen zum Schüler Aesculap's, dessen Officin die Kunden seit Mitternacht belagern."

„Licinius von Syrakus rasirt, sckneidet Haare, „besorgt Bäder, zieht Zähne aus, heilt Geschwüre, „mahlt Getreide auf seiner Pferdemühle und wech- „selt Gold- und Silbermünzen."

Dort, wo Becken und Messer am Thürpfosten hängen, wo eine Eule schläfrig auf gekreuztem Stocke hockt und den Eingang bewacht, tretet ein. Eidechsen- und Schlangenbälge, Fiolen und Handspiegel, Salbentöpfe und Oelbüchsen, im Vorzimmer auf zierlichen Tischchen lagernd, bekunden den Bader.[18])

---

[18]) Die Barbiere spielten in Rom eine grosse Rolle, da das Selbstrasiren nicht üblich war. Sie waren zugleich Haarkünstler und Wundärzte. In Pompeji deckte man die Officin eines Barbiers auf, in welcher man schon Geburtsscheeren, Katheter und Zangen für Zahnoperationen vorfand.

Licinius und seine Gehülfen sind heute ungewöhnlich früh und stark beschäftigt. Haare und Bärte gibt es zu kräuseln und zu scheeren. Denn jeder Römische Bürger will heute anständig gekleidet, gesäubert und gestriegelt den grossen Tag begehen, an welchem der geliebte Titus seinen Einzug in Roms Mauern halten soll. Reihenweise sitzen Männer auf der Bank der geräumigen Stube. Man hört die Messer kratzen, die Scheere grinzen. Kaum hat einer die Operation überstanden, so drängen andere zu dem Sitze. Uebersäet ist der Stube Boden mit schwarzen, grauen, weissen Haarbüscheln und abgeschnittenen kurzen Locken. Ein weisses Linnentuch über Hals und Schulter, mit festem Knoten hinten, schützt das Gewand des Kunden.

Wählt nun zwischen Messer und Zange. Licin handhabt beide Instrumente mit gleicher Fertigkeit. Wünscht ihr gerupft zu werden, so schmiert er euch die Wange mit der Dropax-Salbe ein, und schmerzlos fällt das Haar. Zieht ihr das Schaben vor, so spritzt der Bader euch lauwarmes Wasser

---

Künstliche Zähne waren aus Egypten schon vor Chr. G. eingeführt. Perücken von falschen Haaren, auf eine Haut genäht (galeri), trugen zur Kaiserzeit die vornehmen Frauen, wie es die Porträtbüsten im Vatican bezeugen.

auf das Kinn, reibt den Bart mit hohler Hand, bis er zum Schnitte taugt, wetzt das blanke Messer auf seinem Riemen, haucht es an, und mit einigen kühnen Strichen ist euere Haut so glatt wie die des Aals. Die Stube duftet von verschwendeten Oelen, Salben und Gerüchen, welche er euch auf Kopf und Antlitz träufelt. Zierlich glatt gestrichen und bemalt werden die Augenbrauen, ferner aus der Nase die Haarkeime mittelst der Volsella entfernt, zuletzt noch Hände und Arme mit glühenden Nussschalen gesengt. Es kräuseln sich die angebrannten Härchen; Bimsstein nimmt den Rest mit weg. Die scharfe, krummbeinige Scheere rundet oder spitzt, je nach Verlangen, die vorher mit Fucus-Saft rosa gefärbten Fingernägel. Quält euch zufällig ein hohler Zahn, so führt der Bader mit Meisterschaft die Zange. Schmerzlos — ihr könnt es mir glauben, entfernt er Warzen, Dorne, Finnen und feilscht nicht um den Preis für seine Geschicklichkeit.

Licinius ist in Rom längst ein Mann der Mode geworden. Vornehme sowie Geringe laufen seiner Officin zu. An Festtagen brennt und kräuselt er selbst des Kaisers Locken, und man nennt hohe Damen, welche des schönen, gefälligen Mannes

Kunst bei verschiedenen Krankheiten und Leibesgebrechen zu Rathe ziehen und in Anspruch nehmen. Die Thermen sind sein Tummelplatz. Bald zieht er einem dickwanstigen Senator zwölf Unzen Blut ab, kräuselt eines anderen Haar, bevor dieser zur Sitzung geht, reinigt eines dritten Zähne mit Schaber und Bürstchen, zieht auch einem verwundeten Arbeitsmanne einen Splitter aus der Hand und legt ihm schnellheilendes Pflaster, aus Ebersmist bereitet, auf die Wunde.

Die Frauenbäder stehen seinen Schritten stets offen. Was er bei dem zarten Geschlechte leistet, erkennbar ist es an den sonderbar geformten Zangen und Instrumenten seiner Pixis, an den vielen Salben, Schmieren, Verbandstücken und Binden seines schäbigen Pflasterkastens.

Auf dem Forum, im Gerichtssaale gilt seine Ansicht und sein Votum. Ueber Kloaken, Strassen, Spiele, Krieg und Frieden weiss er zu sprechen, selbst als Gladiator kann er ein paar Siege aufweisen. Ungeachtet seiner grossen Tagesarbeit hat er noch Zeit übrig, um sich mit Vorliebe dem Müllerhandwerk und der Bäckerei zu widmen. Seine in Pacht genommenen Mahlgänge vor dem Flaminischen Thore dienen allgemein zum Muster, denn

keine Sklavenhände drehen wie anderswo den Läuferstein[19]) rund, sondern Pferde mit verbundenen Augen, wie es die Tafel über dem Thore andeutet. Dort könnt ihr in riesigen Amphoren den Siligo Weizen aus Campanien, ferner den Triticum aus Afrika bewundern, von denen keiner unter fünf Sextarien Feinmehl, vier Sextarien Schrot und Kleie auf den Modius liefert. Kein Wunder nimmt uns diese Segensfülle, thront doch über der Mühle Eingang der waltenden Göttin Fornax steinernes Bild.

Doch weiter, Freunde, weiter! Der neue Tag bricht an. Gewaltig ist schon das Gedränge in den Strassen. Die Ritter mit Oelzweigen im Haare und mit der Trabea bekleidet reiten auf weissen Hengsten dem Forum zu. Bürger und Gemeine lenken ihre Schritte nach dem Marsfelde, wo der Triumphzug seine Aufstellung nimmt. Wie drängt es trotz der frühen Morgenstunde an den Thermen des Titus; wie schiebt es am Venustempel vorbei; wie stürmisch rauschend wogt die Menschenmasse am Flavischen Theater, wie überfüllt ist die Strasse durch den Circus Maximus. Denn jeder trachtet den rechten Platz zu erreichen, von welchem aus

---

19) Der Läuferstein der Mühlen hiess catillus.

er des seltenen Schauspiels Pracht am besten überblicken könne. Am Ochsencamp, am Velabrum ist kaum mehr durchzudringen; wie Perlen an der Schnur reiht sich hier Kopf an Kopf. Vom Tiber aufwärts nach dem Pompejanischen Säulengange hin, überzieht eine Menschenwolke das Pflaster, welche langsam sich fortschiebend, bald das Marsfeld überdecken soll.

AUF DEM AVENTIN.

Ahnen nur lässt sich das Dasein von menschlichen Wesen im goldenen Palaste Marcia's, der Kaiserin,[20]) denn in den Decken, welche verschwenderisch den Mosaik der Vorplätze, Gänge, Stufen und Säle überspinnen, verliert sich das Geräusch der Tritte; die wallenden tyrischen Vorhänge ersticken in ihrem flockigen Gewebe allen Laut, und doch sagt uns jeder Athemzug, welcher diese feingewürzte Luft einzieht, es sagen uns die reichverbrämten Wände, die blanken Spiegelplatten, die seidenen Kissen auf elfenbeinernen Liegestätten, diese tausend Alabastertöpfchen und Fiolen, welche Sims und Cederntische gleich zusammengewehten Apfelblüthen übersäen, die Dreifüsse, die Bronzen

[20]) Titus verlor früh seine erste Gemahlin Arricidia Tertulla, die Tochter eines Ritters Tertullus, und heirathete dann Marcia, aus edlem Geschlechte, die ihm eine Tochter gebar.

aus Aegina, die Perlen aus Britannien, die Goldstoffe phrygischer Webstühle, die duftigen Schleier aus Kos, nachlässig auf Lehnen und Stühle hingebreitet, die Löwenhäute aus Getulien, die Cinnamon- und Cassiahölzer der Friese, dass wir in das Heiligthum einer irdischen Göttin unberufen eingedrungen sind. Schönheit heisst die Vorhalle, Begehren das Tablinum, Liebe das Atrium des Zauberpalastes, in welchem wir schuldbewusst jetzt wandern.

Keine Echidna streckt uns hier ihre Giftzunge entgegen, kein „Cave" lässt den Kettenhund befürchten. Einladend vielmehr kosen auf den Kapitälen der Säulen die Turteltauben. Es bezeichnen Jasmin und Crocus, Veilchen und Iriden, die ihren Körben zu entschlüpfen scheinen, den Weg zum Schlafgemache der Herrin dieses Feenreiches. Je mehr der Schritte, desto höher pocht das Herz, desto aufregender ist die Stille, welche uns hier umgibt.

Hinter dieses Purpurs langgezogenen Falten ist wohl das heisserschnte Ziel? Doch nein! Noch trennt ein kleiner, süsser Raum uns von der Schlafenden, zart erleuchtet durch das halbgebrochene Licht der Kuppel. — Hier fiel die letzte Hülle des Weibes, welches hinter diesem Damaste schlummert.

Goldgewirkte Sandalen liegen flüchtig abgestreift neben der ambrafarbenen Tunika, deren Falten die Unbekannte entstieg. Auf dem Ruhebette hängen glitzerndem Gewürme ähnlich die rasch abgelegten Ohrgehänge, Schliessen, Spangen, Kettchen. Am Boden scheinen zu kriechen die Perlschnüre und Korallenbündel, in Eil und Hast der Brust, dem Kopf entwunden. Halbverwelkte Rosen, die das Haar der Göttlichen zierten, geknickt liegen sie auf dem Marmortischchen neben der offenen Dactyliotheka. Der Aether ist noch berauscht vom Hauche ihres rosigen Athems, des Teppichs Flocken umgebogen vom Drucke des Fusses, die Polster eingeknickt, die ihres zarten Armes Fülle wiegten.

Wer wagt es ohne Zittern des Vorhangs Katarakt zu lüften? Wer wagt es ohne Beben in die Kammer einzudringen, — denn eine Kaiserin schlummert hier.

Wie hingegossen liegt auf dem schwellenden Ruhebette das hohe Frauenbild. Nachlässig, eher Reize enthüllend als verbergend, überhängt die schneeweisse Decke den in veilchenduftende Kissen eingesenkten Körper. Wie liegt der Arm so wollig weich auf des Bettes Lehne, wie gierig scheint die goldene Zunge des ewig grinzenden Löwenhauptes,

das den Knauf bildet, die feine überhängende Hand zu lecken. Beneidenswerth die Seide, die solch ein fürstliches Haupt umfassen, solcher Haare Fülle wiegen darf; beneidenswerth auch die Luft, die des üppigen Weibes Athem nährt. Aus Indien sind des Bodens Decken, aus Seleucia des Lagers Polster. Was des Morgenlandes, was Phöniziens Blumengärten an Wohlgerüchen und Balsamen liefern, verschwendet ist es in diesem duftenden Raume, der ein lebendes Juwel, Roms Kaiserin umschlossen hält.

Wie der Polarstern in dunklem Azur, so flammt in mildem Licht die Silberampel auf dem Gesimse und spendet magisch sanften Schein aus ruhiger Flamme. Der Lyra Saiten zu ihren Füssen sind verstummt, kein Hauch, kein Lüftchen wagt es einzugreifen und die süsse Ruhe des Heiligthums zu stören.

Wohl schöner als sonst träumt heute die Kaiserin, heute, da Titus, ihr Gemahl, als Triumphator in Roms Mauern einzieht, „Titus, der Liebling des Volkes.“ Schon schweifen des Sonnengottes Rosse dem Mittage zu, königlich strahlend und erwärmend. Schon glühen die Steingebilde, Tempel, Kuppeln

der stolzen Roma im Scheine der Morgensonne, und über des Caelius Höhen drüben schweben zarte Wölkchen goldgerändert. Aus den Strassen der festlich geschmückten Stadt tönt das Gesumme des rauschenden Lebens bis hinauf zu des Palastes Höhen. Zweimal ruft der Pfau auf der Terrasse draussen, schlägt sein gold- und grünbeaugtes Rad, und zweimal antwortet gluchzend ihm die Henne. Erschreckt zuckt die Kaiserin zusammen, es regen sich der Augen Lider, und nun auch die zarten Finger, und in Blitzeseile durchglüht des Lebens Feuer ihren Körper. Von süssem Schlafe sich zögernd nur entfesselnd, blickt sie umher, reibt die grossen, dunklen Augen, erhebt langsam das vollgelockte Haupt, seufzt langathmend, als bedauere sie sanfter Träume rasches Ende; doch schnell gefasst, rafft sie des Nackens und Busens gesunkene Hülle mit kurzem Griff zusammen, und helltönend sinkt aus rosigen Fingern die blanke Kugel in die Schale, deren Laut der Dienerinnen Schritte beflügelt. Auf der Füsse Spitzen betreten die jungen Sklavinnen das Schlafgemach der hohen Herrin. Ein Zug an der Seidenschnur treibt die Vorhänge auseinander, und durch den Clipëus in der goldenen

Kuppel[21]) stiehlt sich urplötzlich ein Strahl des Tages in das Heiligthum der irdischen Göttin ein und gaukelt magisch auf den Arabesken des Teppichs zu ihren Füssen, bald purpurn, bald blau und grün, bald golden, je nach der Gläser Reflex.

Sinnend starrt die Kaiserin in das bunte Farbenspiel, streicht mit der Hand die rebellischen Locken zurück und heisst die Sklavinnen das Bad bereiten. —

Abgedrückt erscheint ihres schwellenden Oberkörpers Form im Schoosse des verlassenen Polsters, dem junonisch sie sich enthob, und jetzt auch gleitet ihr Fuss hinab auf den weichen Syndon, senkt sich in sein flockiges Gewebe gleich wie in frischgefallenen Schnee ein.

Eine syrische Zofe löst ihr des Haares mächtiges Geflechte, welches der Perlschnur enger Fessel mit strotzend wilder Kraft sich nun entwindet, und biegt es anmuthig zu einem Knoten. Wie ladet zum Bade das stille Nebengemach mit seinem magischen Purpurlicht ein, dessen Thürgehänge sich vor ihr auseinanderschieben. Geheimnissvoll rieselt der Brunnen in der Tiefe. Die saftig grünen Blätter

---

21) Clipeus, eine Klappe in der Kuppel, die man mittelst einer Schnur öffnen und schliessen konnte.

indischer Fächerpalmen beugen sich in schönen Bögen über des Beckens Alabasterbrüstung. Die Fürstin erhebt sich und geht. Doch wer möchte es ein „Gehen" nennen? Es geht wohl der Bettler an der Krücke, der Landmann hinter seinem Pflug, es geht der Sklave knechtisch seinem Herrn voraus, doch eine Kaiserin geht nicht. — Wie der Schatten der Wolke über blühende Fluren, so schwebt die majestätische Frauengestalt über den Teppich, lautlos, ätherisch, wie der Quelle Nymphe. Leise nur rauscht des Gewandes nachschleifende Schleppe. Und nun, da sie ihr liebliches Apodyterium betreten hat und sich auf dem Armstuhle niederlässt, fallen hinter ihr die schweren Gehänge, die jeden Laut in ihren Falten ersticken. Abgestreift von Gelenk und Arm, sind schnell die Schlangenbänder, Ringe und Spangen, ausgehakt die Ohrgehänge. Sanft klingend fallen sie in die Daktyliotheka, deren Alabasterweiss sich im Blink des Ebenholztischchens spiegelt. Tief in Gedanken versunken, starrt die Kaiserin hinab in die krystallene Fluth der goldgeränderten Wanne, tändelt unbewusst mit dem ausgestreckten Fusse in dem Strahle der Fontäne, so lau, so mild, und so erfrischend. —

An Titus, ihren Gebieter, an Ruhm und Ehre

und an die Grösse Roms, dessen Bewohner ihm heute huldigend zu Füssen liegen, mag sie wohl eben denken. da plötzlich, wie von Feen-Händen gelöst, das schöne faltenreiche Nachtgewand, langsam, als zögre es, den schönen Körper zu verlassen, über der Träumerin Nacken, Schulter, über des Busens Wölbung abwärts gleitet und sich wie Schaum des Meeres in ihrem Schoosse aufbauscht. Marcia winkt nach dem Spiegel. Aus der fein geschliffenen Metallplatte strahlt ihr das eigene Bild entgegen. Tändelnd dreht und wendet sie forschend das Speculum, bringt es bald dem Auge näher, bald ferner, belauscht der eigenen Reize Zauber, prüft den Glanz der Perlenzähne, den Blick der Feueraugen, des Haares matte Schwärze, der Brauen feine Bögen, schweift dann über Nacken und Busen und lächelt entzückt im hohen Gefühle vollendeter Schönheit. Majestätisch entsteigt sie dann vollends den Polstern des Sitzes, und einer Göttin gleich taucht sie hinab in die krystallhelle Fluth. die zitternd und kleine Kreise rollend, ihre schöne Beute umfasst. — Und Thau von Rosen. von Tusculaner Mohn, von Narcissen und Crocusblüthen träufelt auf die Badende. Neidisch scheinen die Ephydritenbilder der Wände auf die Kaiserin

herab zu blicken, auf die Nebenbuhlerin, deren schwärmerisch dunkles Auge sich an den bunten Schmetterlingen weidet, welche, durch Süssigkeiten angelockt, sich auf ihres sanft gehobenen Armes Wölbung niederlassen.

Kein uneingeweihtes Auge, kein fremder Blick dringt in den wonneduftenden Raum ein. Nur Eros, Amor, Pan, Cupido, auf ihren Marmorsockeln, sind die ewig stummen Zeugen so vieler Reize. Und nun, als die hohe Frau dem Bade wieder entsteigt, rauscht die kleine Wasserfluth vor ihren Schritten, der Scheidenden gleichsam zürnend. Wie Perlen klammern sich die Wassertropfen an der irdischen Göttin Körper an und fallen Thränen gleich in die Wanne zurück. Die Zofe wirft der Entstiegenen den faltenreichen, auf Kohlen leicht erwärmten wollenen Mantel über und streicht mit zarter Hand des Körpers elastische Fülle, deren Feuchte der Syndon gierig aufsaugt. Striegel und Schaber aus Elfenbein gleiten, von geübter Frauenhand sanft geführt, an der rosigen Haut auf und ab. Es wechselt rasch durch ihren Strich unter derselben die Blässe des Marmors mit des heissen Blutes fliegender Röthe. Der zarten Schwämme aus Antipellos mächtige Striche treiben das Blut

des Herzens hinauf bis ins Antlitz und wieder hinab in geregeltem Laufe. Phönizisches Diapasma und Essenzen, von den Poren gierig aufgesogen, geben Frische und Kühlung. Ein Ueberwurf von feinstem Bissus überwogt bald in edlen Falten den schutzlosen Körper. Die Kaiserin lässt mit sich geschehen, taucht der Finger Spitzen in den Honig auf der Silberplatte, die zähen Fäden zur Lippe führend, nascht auch von den Zuckerbohnen, senkt dem kleinen Seidenaffen, der in ihrem Schoosse kauert, die süsse Speise in den Mund und streichelt seines Felles weichen Flaum. — Und nun naht Lara, die Zofe, mit der Pixis,[22]) dem Discerniculum, Crinale und Acus[23]) senkt das rechte Knie in's weiche Polster ihrer Herrin, löst des feuchten Haares Doppelknoten, doch zögernd nur und ängstlich.

Gedenkt sie vielleicht der Stiche, die launenhaft die hohe Herrin mit goldener Nadelspitze zur Strafe für kleine Nachlässigkeiten verschwenderisch auszutheilen pflegt, wie es die vielen Narben auf ihrem Arm und Busen so sehr bezeugen, oder

---

[22]) Pixis, eine Chatulle für Toilette und anderes Geräthe.

[23]) Discerniculum, eine Nadel zum Scheiteln des Vorderhaares. Crinale, ein Steckkamm. Acus eine grosse Haarnadel.

scheut sie sich vor des Affen Bissen, den Eifersucht und Tücke plagen?[24]) Stumm ist das arme Sklavenmädchen, doch nicht stumm geboren, sondern durch des Baders Kunst seit ihrer Kindheit der Sprache beraubt, und unfähig nun, die Geheimnisse der Herrin Uneingeweihten zu verrathen.

Wie zauberartig schnell kräuseln sich der Kaiserin Locken unter ihrer kunstgeübten Hand, wie geschmackvoll formen sich die Ringel, Zöpfe, Flechten, vom feinen Zahn des Kammes abgeschieden und geordnet. Duftend träufeln dann der Oele zähe Tropfen in das kaum zu sättigende Geflechte. Des Calamistrums[25]) heisse Striche helfen nach, wo rebellische Haarbündel dem schönen Haupte zu entfliehen streben. Schnell senken sich Perlen in des Haares dunkeln Grund ein, und vollendet ist der Kopfputz. Es schliesst sich der Kaiserin Auge, da die Ornatrix mit scharfem Pinselstriche der Brauen feine Bögen schwärzer färbt. Auf die Wangen trägt sie dann ein Weiss auf, zarter wie Apfelblüthen, fein wie Staub von Falterschwingen, verreibt es mit dem Wollbüschel, dann auch ein

---

[24]) Die vornehmen Frauen pflegten ihre Zofen mit Nadelstichen zu strafen und zu quälen.

[25]) Calamistrum, ein Brenneisen für die Locken.

Roth von Rosen, legt auf die Lippen Präneste's Purpurwachs, welches wie auf Feuer zerrinnt, und erfrischt der Zähne Schmelz durch Reiben mit Nardengrashalmen.

Der Kaiserin Herz durchzuckt freudige Erregung, denn Rom zu ihren Füssen sendet nicht endenwollende Freudentöne bis zum Palaste hinauf, die ihrem Titus, ihrem Hause gelten. Ungeduldig schiebt sie des Morgenlandes feine Früchte ablehnend zurück, welche Sklaven ihr in goldenen Schüsseln kredenzen. Rückwärts öffnen sich nun die Truhen, aus denen Prachtgewänder ihrer engen Haft entsteigen: Knirschende Seide, weiss wie Schnee, blau wie Azur, mit goldenen Borden verbrämt, Plumatilen in Farben, welche der bunten Vögel Gefieder beschämen könnten; Indusien von Babylon, aus dem Halm des Silberhanfes so durchsichtig spinnwebartig gewoben, wie Thau, der nach kühlen Nächten die Wiesenflur bedeckt; Stolen und Tuniken roth wie der Abendhimmel, oder grün wie des Meeres unergründliche Färbung. Schwer ist die Wahl in dem Gewirre des Reichthums, der von geschäftigen Sklavenhänden herbeigetragen wird und sich wie ein Blumenmeer vor der Kaiserin Füssen ausbreitet. Geblendet fast irrt das Auge

in dem überwältigenden Glanze eingestickter Palmen, grossblätteriger Blüthen, Tressen, Borden, Ringel, Schnörkel, welche den Grundstoff zu überfluthen scheinen. Hier wiegen ideale Vögel sich auf Braun der Ceder, dort der Hesperiden Aepfel auf üppigem Blätterflor. Quadratisch, eckig, verschlungen und gekreuzt, scheinbar regellos und doch so systematisch wiederkehrend, hier in schweren Falten sich verlierend, dort blickbethörend wieder hervorblitzend, schlingen sich die Borden, Schlangen gleich, durch das überreiche Chaos durch.

Zu jedem Kleide passt der Gürtel, mit jedem Gürtel harmonirt die Schliesse, selbst die Bänder der Sandalen sind dem Tone des Ueberwurfes angepasst. Heute wählt die hohe Frau des Himmels Farbe, und schnell schwebt auf den Armen der Dienerin das azurne Gewand herbei, scheinbar so schwer und wuchtig, und doch so leicht und schmiegsam. Eingewebt sind in dasselbe des Zodiakus Bilder: Schütze, Stier und Jungfrau, Fische, Steinbock, Löwe, Widder, die einen Zauberreigen bilden. Marcia hat ihre Wahl getroffen. Es räumen die Mädchen mit vollen Armen auf, und die Kaiserin, der leichten Morgenhülle beraubt, hat bald das faltenreiche Indusium übergezogen. Weich

und schmiegsam deckt der Tunika knirschende Seide, am rechten Schulterbeine durch eine Fibula gehalten, das schneeige Gewebe. Und jetzt rauscht über ihrem schönen Haupte, von Frauenhänden vorsichtig gehoben und geleitet, die blaue Palla wie eine Himmelswolke auf die Kaiserin hernieder. Des Gürtels Zirkel fasst das reich wallende Kleid in edle Falten zusammen, und wie von mächtigem Zauber gebannt, stehen die Dienerinnen vor ihrer Herrin, nun, da die Seidenvorhänge niederrauschen und ein Meer von Licht auf die Göttliche niederschwebt und sich in ihren Reizen spiegelt. In das wunderbare Geflechte griechischer Crepidae senkt sich ihr zarter Fuss und schimmert durch die Maschen, wie Marmor vom Pentelikon.

Vollendet steht das hehre Frauenbild nun inmitten ihres Prunkgemaches, majestätisch wie eine Juno, und schweift mit ihren Blicken hinab ins Meer der Häuser, Tempel, Säulen, Giebel und Strassen der Cäsarenstadt, die heute tausendfältig geschmückt und bekränzt den Triumph des grossen Titus, ihres Gemahls feiert. Stimmen und Freudenrufe tönen bis zu den Stufen ihres Palastes herauf, Hörnerklänge und der Cymbeln durchdringende Töne dringen an ihr Ohr, eben als sie die Sänfte

besteigt, um Zeugin des hohen Ehrentages zu sein. Und hinab vom Aventin schlängelt sich nun der Zug, der Roms Kaiserin zur Triumphpforte führt, ein reiches Durcheinander von prächtigen Gestalten in reichverbrämter Kleidung, von Musikern mit Harfe und Saitenspiel, von Mädchen und Knaben, Blumen auf dem Pfade auswerfend, Aroma links und rechts ausstreuend. — So wohl war der Zug gestaltet, welcher die dem Schaume des Meeres entstiegene Aphrodite zum Göttersitze führte.

DER TRIUMPH.

So mächtig wie heute rauschten auf dem Marsfelde nie noch die zwischen zackigen Steinblöcken schäumenden Cascaden des Solariums, die hochgiessenden Fontänen in den Arcaden des Octavius. So rein und erfrischend perlten wohl selten die Springwässer im Porticus der Argonauten, die feinen Aromastrahlen in den Hallen der Nationen, und blauer und wolkenloser tauchte kaum noch ein Tag aus dem Osten auf gleich dem heutigen.

Wie der Hirsch nach scharfer Hetze den erquickenden Trunk begierig aus kühler Quelle saugt, so schlürft der Wanderer die frische Luft ein, welche ihm das grosse Marsfeld nach mühsamem Wege nunmehr bietet. Hinter ihm ist das dürre Plattenpflaster der grossen Stadt, welches so eben noch seine Sohlen brannte. Vergessen sind schnell die eine glühende Junisonne wiederstrahlenden

Tempelwände, die blendenden Dächer und Marmorflächen, der Staub und das Gedränge in dem heute so erregten Rom. Lorbeerhaine, Rosen- und Jasminlauben, grüner Wiesengrund und ein erquickender Luftzug erfrischen hier die Sinne. Hunderttausende von Neugierigen lagern seit frühester Morgenstunde auf dem weiten Plane und harren mit freudiger Miene des grossen Festes, des seltenen Schauspieles, welches zu geniessen so wenig Irdischen beschieden ist. Fremde Mundarten schlagen links und rechts an das Ohr. Niegesehene Kleidungen und Trachten verrathen den zugereisten Fremdling: hier den Scythen, dort den Griechen, den Egypter, Mauren, Perser, Inder, den Karthager wie den Spanier; denn nicht allein Italien, sondern der ganze Weltkreis sandte Repräsentanten zum grössten Festtage des Jahrhunderts ab. Und immer mehr noch kommen von Ost und West, von Nord und Sud. Durch die summende Menge schlängeln sich mit Hast der Zünfte Processionen: Aus dem Vicus Tuscus die Seidenhändler, die bürgerstolzen Goldschmiede und die Geschmeidehändler, geführt von ihren Aeltesten mit Emblemen und Insignien. Sie kreuzen sich am Vierweg mit den Schustern des Argiletums, sowie mit den Kleiderkrämern aus

dem Porticus des Agrippa. Unter Flötentönen biegen auch die Luxuswaarenhändler der Via Sacra ein, beladen mit Schätzen ihrer Magazine für den grossen Titus. Verächtlich blicken sie auf ihre geringeren Collegen aus der Septa Julia, welchen sie hochmüthig den Vortritt nehmen. Das Forum Piscarium hat die Fischhändler, das Olitorium die Obsthändler gesandt. Zuckerbäcker, in Schurz und Haube, vom Fusse des Palatiums eilen hastig an den Fleischern aus dem Aquimelium vorüber und meiden jede Berührung mit den stinkenden Schweinszüchtern aus dem Viertel der Julischen Basilika.[26])

Alle Zünfte tragen Opfergaben dem Kriegsgott Mars zu, sei es in Körben, sei es auf Stangen oder Bahren: Geflügel, Fische, Obst, Brod und saftige Melonen; Böcklein, Honig, Eier und Gemüse; Seide, Flachs, Getreide, Wein und Aehren; — denn keine will es unterlassen, dem grossen Gotte sich dankbar zu bezeigen. —

Müller, Walker, Stellmacher, zwischen Wirthen in Schuh und Schürze; Pächter, Einnehmer und

---

[26]) Der Triumphzug nahm seine Aufstellung im Marsfelde, ging durch die Triumphpforte, durch das Velabrum, durch den Circus Maximus, stieg die Via sacra hinauf nach dem Forum und endigte beim Tempel des Jupiter Capitolinus. Die Rangfolge der Mitwirkenden war genau bestimmt.

Beamte im Durcheinander mit Kaufleuten, Geldwechslern und Clienten; Patrizier in Sänften; Plebejer in schlichtem braunem Kittel; Capitenser aus der sechsten Curie stossen und reiben sich mit Webern, Teppichwirkern und Erzbildnern aus dem Velabrum, Schiffsbesitzern vom Emporium, Pferdezüchtern vom Aventin, wie der Zufall sie zusammenbrachte. Der Rosse Hufschlag, der Karren dumpfes Gerolle, der Menschen Schreien lassen die Sinne nicht zur Ruhe kommen. Oefters staut sich die Menge und lebendige Fluth, gleich den Wässern des wilden Giessbaches, welche Felsgeschiebe in ihrem Laufe hemmen. Rücksichtslos brechen sich Reiter mit der Peitsche Bahn, so auch stämmige Liktoren im Vortritt der Präfekten. Eunuchen und Läufer theilen Rippenstösse aus, um ihren Herren die Gasse zu öffnen. Ellenhoch schwebt der Staub auf den Wegen, welchen die Moratores [27]) mit ihren Wasserkübeln kaum bewältigen.

Allmälig ordnet sich der Knäuel und entwickelt sich der Menschenknoten. Wer noch nicht das rechte Plätzchen für seine Schaulust gefunden hat, der begnüge sich mit einem Sitze auf einer

---

[27]) Moratores, Leute mit Wasserkübeln zum Bespritzen der Strassen.

Mauer, mit einem Stand auf einem Ecksteine oder mit einem Platz auf dem Rücken eines stämmigen Nubiers, welchen dieser gegen einige Silberlinge für die Stunde feilbietet. Der Säulen Architrave, der Treppen Vorsprünge und Geländer, der Thore Einsenkungen, der Bäume Aeste beherbergen tausende von Menschen, und neidisch blickt gar Mancher hinauf zu den Tauben und Schwalben, welche in der Gebäude höchsten Ecken und Vorsprüngen ohne Unbequemlichkeit noch Druck das Riesengetümmel unter sich mit fremdem Auge zu beobachten scheinen.

Gefüllt mit Glanz und Anmuth sind die Arkaden der Livia, die reservirten Logen für die edlen Frauen Roms, die mit Damast und Purpur reichbehängten Sitze in den Portiken der Octavia — ein Olymp zwischen Säulen und unter Baldachinen, welche der Sonne Strahlen brechen. Aromapfannen, hochgiessende Fontänen, riesige Amphoren, mit Indiens Blumenflor angefüllt, begrenzen die Rotunden, in welchen Römischer Adel und Reichthum vorerst eine Götteraugenweide bietet.

Des Aventin's, Palatin's, Esquilin's, Lupercal's reichste Erbinnen, in seidene und goldgewirkte Polster nachlässig vornehm eingesunken, entfalten

heute ihres Stammes Reichthum an Gewändern, welche von Steinen, Perlen übersponnen, in Farbe mit dem Sternenhimmel, der Abendröthe, dem Grün des Meeres, und dem frischgefallenen Schnee wetteifern. Ihrer Wangen Gluth dämpft des Fächers rhythmische Bewegung, ihrer Augen Feuer der langen feinen Wimpern Begegnung. Des Goldstaubs Glimmerblättchen, des weissen Marmors feinzerriebene Pulverkörnchen[28]) flimmern in des Hauptes Lockenbündeln. Sie erhöhen noch des Haares tiefschwarze Färbung. welches in üppiger Fülle Nacken, Schulter und Busen überhängt. Hochaufgebauschter Tutuli[29]) duftige Haar-Gebilde, mit Steinen, Rosen, Myrthen, Perlen durchwoben, wetteifern mit Annulis,[30]) die hier achtfach die Stirne umkreisen, dort in künstlichen Windungen, wie der Meerschnecke Haus, des Kopfes Wölbung überhöhen. Fremdartig, aber nicht minder anmuthig erscheinen dem Blicke die goldgelockten Kinder des Nordens,

---

28) Die Frauen puderten ihr Haar mit Glimmerblättchen und Marmorstaub.

29) Tutulus, eine eigenthümliche Frisur, welche ursprünglich nur Priesterinnen tragen durften, später aber allgemein wurde. Man bauschte das Haar hoch auf. Tot compagibus altum aedificat caput (Juv.).

30) Annuli, Haarflechten, schneckenartig um das Haupt gewunden.

welche in der Römerinnen Reihen wie Perlen zwischen Kohlen blitzen.

Wer nennt die Namen der Schönen, die Schaulust hier zusammenführte?

Carinna's anmuthige Töchter, Knospen in dem grossen Kranze, die des Lama und Coriola; des Mucianus edle Frauen; die Tertulla's, mit dem Kaiserhause blutsverwandt, und weiter die Domitia's, Flaviola's, aus hohem, altem Geschlechte, die Aërola's und Domitilla's, die Phyli's. Cornelia's, des Senecio holde Kinder, Silva's und Cerealis' stolze Frauen. Ein Duft von Hoheit, Würde und ergreifender Anmuth umschwebt diesen von schützendem Zeltdache überschatteten Liliengarten zarter Geschlechter. Neidisch blicken die unter ihnen Stehenden und weniger Begünstigten nach ihnen hinauf, und nicht fehlt es an Hohn, an Spott, an Witz und Wahrheit, welche ihnen die Gasse freigebig spendet.

Die Logen der Ritter und Edlen füllen sich. Mit Zurufen und Ehrennamen werden die Aeltesten und Familienhäupter beim Besteigen der Tribünen empfangen und vom Volke begrüsst. Unzählbar ist die Anzahl ihrer Clienten und Untergebenen. Roms höchste Zierden und Grössen wetteifern heute,

den grossen Tag mit Würde zu begehen. Niemand fehlt.

Flammende Dreifüsse zwischen den Säulen der Tempel und Hallen, Trophäen, mit blitzenden Waffen hochaufgebaut, wehende Wimpel und Schleifen, brennende Altäre, duftende Kohlenbecken, Kränze an Thüren und Thoren, rosenbestreutes Pflaster, verleihen der alten Stadt festliches Ansehen, Weihe und Würde.

Schon haben die Stadtältesten in purpurgeränderter Toga, den Lorbeer in der Rechten, die Halle der Oktavia erstiegen und ihre Elfenbeinsessel eingenommen — ein Bild der Grösse und Würde. Ehrfurchtsvoll gafft sie das von den Liktoren in ehrsamer Entfernung gehaltene Volk an. Mütter zeigen den hochgehobenen Kindern ihren Aëlius Mucianus, dann den Mucius Rufus, hier auch den Julius Agricola, daneben den weissbärtigen Valerius Flaccus, weiter oben Lucius Mucianus, den Jüngeren, Acilius Lama, Junius Rusticus, Helvidius Priscus, Mauricus Senecio und Julius Carus.

Mächtig schiebt die wogende Menge nach abwärts dem Triumphthore zu, denn soeben hat Marcia, die Kaiserin, unter brausendem Jubelgeschrei, umgeben von ihrem Hofe und Gefolge, ihr

Pulvinar betreten. Goldbrocate decken ihren Sitz, Seidenpurpur ihre Polster, und Riesenfächer aus Straussfedern, von Sklaven gehalten, schützen ihre zarte Haut vor der Sonne Strahlen. Ihre Wangen glühen, ihre Brust hebt und senkt ein schneller Athem beim Anblick des hochbefriedigten Volkes. Zu ihren Füssen kauert Phocas, der Hofnarr, des Beckens Feuer stets nährend und unterhaltend. Aller Blicke haften auf der schönen, majestätischen Frau.

Hoch, im Mittag fast, steht des Sonnengottes glühendes Gespann, und neues Leben durchströmt der harrenden Römer Adern, denn es ordnen sich die Reihen, es bildet die Menge nach rückwärts drängend eine freie Gasse. Der hohe Senat schreitet, von Tubatönen begrüsst, gemessenen Schrittes der Ehrenpforte zu. Tausend Köpfe heben, tausend Hälse strecken sich: Ein mächtiger Kriegsmarsch erfüllt die Gasse plötzlich, und von Mund zu Mund, von Gruppe zu Gruppe, von Strasse zu Strasse bis hinauf zum Capitol pflanzt sich ein Brausen, ein Geschrei fort, welches der ganzen Stadt den Beginn des Triumphs anzeigt. Mit Mühe halten die Liktoren die Strasse offen. Von hinten drückt und schiebt die Menschenmasse; es

wogt die lebendige Mauer wie eine in des Busens Felswand eingeengte Welle. Wer rückwärts steht, will dem Vordermanne den heisserkämpften Platz nun streitig machen. Hülfsrufe und Jammertöne Ohnmächtiger und Erdrückter verlieren sich im Sturm des Jubels. — Rossebändiger in kurzen Seidentuniken, führen die Wagenkette und der Beutekarren unabsehbare Reihe an. Unermesslich ist der Reichthum, der nun langsam vorüberzieht. Prachtwerke, Kunstgebilde ganzer feindlicher Provinzen, seit Jahrhunderten bewahrt und aufgestapelt und jetzt dem Kriegsraub verfallen, — hier liegen sie auf und über den Rädern der Triumphfuhrwerke, übersprudeln deren Podien und schleifen auf dem Pflaster nach: Babylonische Teppiche, syrische Decken, phönizische Wollstoffe, persische wuchtige Gewebe, indische Brocate, Purpurgehänge, Bissus, Baumwollstoffe aus dem Pontus, Gewänder, fremdartig in Schnitt und Arbeit, bestaubt und beschmutzt zwar, zerrissen und beschädigt, bekunden dennoch der geknechteten Feinde Kunstfertigkeit und Prachtliebe. Siebenfach auf den Vehikeln aufgeladen, wetteifernd in Farbenschönheit, Glanz und Verbrämung, glitzern und funkeln im Strahl der Sonne die vorüberrauschenden

Tempelgewänder und heiligen Tücher Zions, deren Wucht der Zugthiere Joch schier zu erdrücken scheint, gekrönt mit den Becken, Schalen, Vasen, Krügen, Kelchen, priesterlichen Gefässen und Opferbecken, den Altären entführt; denn nichts blieb dem unglücklichen Israel, als geplünderte Tempel, entehrte Heiligthümer und verwüstete Städte.

. Wer schätzt die Last der Maulthiere, sowie der Viergespanne, welche Berge von Waffen, Rüstungen, Schilden, Thürme von Erzgebilden, Statuen und Elfenbein vor den erstaunten Römern vorüberschleppen! Hier entlocken die Körbe voll von gemünztem und ungemünztem Golde, dort der Standartenträger gebogene, unter der Last von Kronen, Ketten, Geschmeide sich krümmende Stangen, die goldenen Bäumen gleichen, Schreie der Bewunderung. Hunderte von Titulushaltern,[31]) auf deren ehernen Tafeln die Stückzahl der Beute angemerkt erscheint, traben hinten nach. Kaum achtet das Volk ihrer eintönigen Rufe, denn nicht sowohl die Grösse als vielmehr die Pracht des Gesehenen fesselt der Zuschauer Sinne.

---

[31]) Titulus, ein Placat, mit der Stückzahl der Beute beschrieben, auf hohen Stangen getragen.

Doch wem gilt das erneuerte Schreien? Wohin deuten all die Finger? Was bewegt die Menge so heftig? Hoch aus dem Knäuel des Zuges ragen dunkle, riesige Massen empor: Elephanten und hochbeinige Kameele, vom Sieger heimgebracht und heute zur Schau geführt. Geschmückt mit reichgewebten Dorsalien, Decken und Gurten, tragen sie auf ihren Rücken des Orients Schätze und Erzeugnisse: Seide, Wolle, Wein, Oel und Gewürze, und füllen so fast der ganzen Strasse Breite aus. Ganze Schwärme von Strassenkindern folgen mit neugierigen, erstaunten Blicken diesen plumpen friedlichen Thieren, welche, von kraushaarigen Nubiern geleitet, in rhythmischem Schritte die Menge durchschreiten. Nicht minder aufregend für die Zuschauer, und bewundert mit Mienen der Scheu und Angst, folgen diesen fremdartigen Lastthieren nun auch der Wüste Bewohner, in Käfigen und an Ketten: — theuere Spielzeuge hoher Herren — schwarzgemähnte Löwen aus Mesopotamien, Tiger aus Hyrcania, Hyänen vom Oxus, Panther aus Arabien, und Luchs und Bär, wilde Pferde und Esel, geführt und gebändigt durch Nasenringe oder Stachelhalfter. Ermüdet wohl und doch nicht satt vom Schauen ist das Auge, trocken sind Zunge

und Kehle, es glühen Wangen und Stirne, doch viel bleibt dem Zuschauer noch zu bieten. Nicht Schweiss noch Durst, noch Hitze und Müdigkeit sind im Stande heute der Römer Spannkraft zu erschlaffen, denn welcher Preis, welches andere Schauspiel, welches Ereigniss könnte diesen Prachtzug für Augenblicke selbst vergessen machen? Vorüber sind der Tempel Schätze, vorüber das Chaos der Beute, vorüber die Berge Goldes, die Thiergestalten, die Statuen und Erzgebilde, die Wagen, Karren und ihre Führer. Friedlich schlängelt sich jetzt ein grüner Wald durch die lebendige Gasse, versöhnend gleichsam und der Adern wildes Blut beruhigend. Des Orients Pflanzenwelt in silbernen Kufen führen auf Bahren goldbefranzte Träger vorüber. Ein wandelnder Hain von Zweigen, Blättern, Blüthen, Früchten, Stauden, Bäumen, die tausendfältigen Duft verbreiten: des Kirschbaums blutgefärbte Früchte, der Mandeln, Oliven, Kastanien zarte Stämme aus dem Pontus, der Quitte Aepfel von Creta's Küste, die Chalotte- und die Cassiastaude von Ascalon. Ihre rothwangigen Früchte bieten hier die Pfirsichstauden aus Colocassia, dort die Aprikosenstämme Armenien's, die Pistazien vom Indus. Des Oxus saftige Melonen, des Jaxartes

Citronen, Mediens Mandeln und Feigen, gleich funkelnden Edelgewächsen liegen sie in ihrer grünen Laubumfassung. Vierfach bespannt sind auch die Radgestelle, welche des Citrus fein gemaserte Platten, des Libanon's Cedern tragen. Baumstämme ferner, von riesigem Umfange, und fremder Hölzer glattpolirte Tafeln aus Asiens jungfräulichen bisher noch von keiner Axt berührten Wäldern, erfüllen der Römer Augen mit Staunen.[32])

Nach solch erhabenem nie gesehenem Schaugepränge, wie alltäglich nun erscheint dem Volke das heilige Getriebe, „die Opferprocession", eines jeden Festzugs unausweichbares Gefolge. Wie unerträglich langsam schreitet der weisse Opferstier, von den fetten Weiden des Clitumnus stammend und bis zur Unförmlichkeit gemästet, an dem schaulustigen Volke vorüber. Angehängte Rückendecken, Bleche und Laubgewinde vermehren des armen heiligen Wiederkäuers Unbehülflichkeit.[33])

---

32) Bei dem Triumphzuge des Titus wurden ausser den Beuteobjekten auch alle Produkte, Thier- und Pflanzengattungen des eroberten Landes vorgeführt.

33) Opferstiere, Priester, Götterbilder mit ihrem ganzen Apparate bildeten nothwendigerweise einen, wenn auch für das Volk langweiligen Theil des Festzuges. Die Stiere mussten weiss sein. Sie waren mit Decken (Dorsualien) behängt und mit Binden geschmückt (Infulati).

Noch mehr als die nachtrabenden halbnackten Popen mit ihren rothgekleideten Gehülfen quälen das unglückliche Thier der Staub, der Durst, sowie die stechenden Fliegen, welche ihm an Fell, Ohr und an den Nüstern kleben.

Gravitätisch vornehm folgt seinem Opfer der Pontifex Maximus mit Löffel, Beil und Wedel. Mehr aus Gewohnheit als aus Ehrfurcht verneigt sich vor ihm die Menge, welche Stier, Pontifex und Olymp, die in endloser Reihe die Strasse sperren, von der Unterwelt verschlungen sehen möchte.

Kaum beachtet bleiben auch die wandelnden Tapetenbilder, Kriegsgemälde, die zahllosen Ansichten erstürmter Städte und Festen, welche, für die grosse Menge unverständlich, an ihren Stangen baumeln und flattern. Trompetenklang und der Tuben schmetternde Töne, Blitze inmitten der Priester Flötengequike, bringen plötzlich neues Leben in die im Götteranblicke sich langweilenden und ungeduldigen Massen.

Wie der Magnet das Eisen, so zieht der Tageshelden Erscheinen aller Blicke auf sich. Lorbeerbekränzt und statt des Schwertes des Oelbaumes frische Zweige schwingend, folgen ihren Führern

die mit Ruhm bedeckten Krieger,[34]) Reiter und Fussvolk — stämmige, im Kriege ergraute Männer, vom Heere die Auserlesensten, Muthigsten und Bravsten. Wilder Sang untermischt mit des Spottes und Witzes scharfer Waffe, Schlachtenlieder und Rufe wecken im Volke tausendfältiges Echo. Manchen Sohn, Bruder, Freund, den er todt geglaubt, erblickt der und jener in dieser Tapfern Reihen wieder. Hoch hebt sich des Bürgers Brust bei Musterung dieser Heldenschaar. Manche Narbe deckt der Lorbeer, manche Wunde des blanken Panzers Blech. Legaten, Tribunen, Präfecten und Centurionen, wie willkommen ist heute ihr Erscheinen: Labius, Maurilis, Festus, euch grüssen die Penaten! Apidius, Thrax, Paterculus und Quinctus, Murio, Cajus, Heil euch im heimathlichen Rom! — Tücher schwenken, Hände winken, es wiehern die stolzen Hengste und stampfen mit den Eisen das rosenbestreute Pflaster und wiegen mit den Häuptern. In der Cohorten Lücken schwanken auf ihrem Räderwerke der Balisten, Catapulten und Tormenta schwerfällige Gebälke, Belagerungsmaschinen von merk-

---

34) Dem Triumphator gingen seine Krieger voran; sie trugen Lorbeer im Haare und Zweige in der Hand. Sie sangen Lieder zu Ehren des Triumphators, liessen es nebenbei auch nicht an Zoten und Witzeleien fehlen.

würdigem Bau und Gefüge, und erschüttern den Boden gleich mächtigen Ungeheuern.[35])

Und immer aufgeregter wird das schauende Volk, denn brausend, wie stürzender Felsen, wie rollender Donner Getöse schlagen von unten Töne an das Ohr. Das ist kein Freudengeschrei, nein — bei allen Göttern, das ist Wuthgebrülle und Hohn.

Blaset hoch auf, ihr Trompeten und Hörner, tönet hell ihr Cymbeln und Becken: Israel naht in Ketten, in Fesseln. Es klirren die Eisen der gefangenen Söhne und Töchter Zions.

Nicht mehr zu halten ist das Volk. Es lösen sich alle Banden, Sturm ist ausgebrochen, der Leidenschaft Dämonen sind entfesselt.

Zwischen Reiterwachen eingeengt, in unabsehbaren dunklen Reihen schreiten nunmehr die Gefangenen einher mit Fesseln an Arm- und Fussgelenken, den Tod im Herzen.

Furchtbares, grauenerregendes Schauspiel: Greise, Männer, Jünglinge in schwarzen Talaren,

---

[35]) Um dem Volke zu imponiren, schleppte man im Zuge die Kriegsmaschinen, ferner ganze Gemälde eroberter Städte, Kriegsbilder etc. mit. Am meisten Erregung brachten die Gefangenen hervor, und war es somit Sache eines jeden Triumphators, einige namhafte Persönlichkeiten seinem Wagen vorangehen zu lassen.

das Haupt mit Asche bestäubt, die Blicke zu Boden geheftet, wandern durch des Triumphthors grossen Bogen, das Riesenjoch, welches Römer Uebermuth ihnen heute auflegt. Gebrochen und tiefgebeugt, wie kein Volk auf Erden, ist das einst so stolze Juda, welches seinen Einzug in Roms Mauern hält: Ein Maulthier trägt den jüdischen Hohenpriester Simon-Bar-Gioras. Ein Halsband an der Kette umschliesst seinen Hals; eiserne, schwere Fesseln schlagen rechts und links des Thieres Flanken. Seinem Schicksale zieht er entgegen, die Fäuste geballt, den Römern fluchend. Ihm folgt, von Schmerz und Alter gebeugt, Johannes von Gischala, sein Mitkämpfer, der Juden Aeltester und Feldherr. Von der Zuschauermenge verhöhnt, verwünscht, verfolgt und mit Steinen beworfen, eröffnen sie den traurigen Zug der Gefangenen, die nun in endloser Reihe, gefesselt und gebunden, von Wachen gehütet und geführt, das rosenbestreute Pflaster der Triumphstrasse überschreiten. Zerrissen sind ihre schwarzen Talare, bestaubt und beschmutzt der Gewänder Falten, welche eiserne Ketten heute umgürten. Barfüssig und ohne Kopfbedeckung mit verwildertem Haare und Barte, hier grau, dort roth oder silberweiss, bieten sie ein nie-

gesehenes Bild des Elends, Jammers und der Verzweiflung dar. Ihren festgeschlossenen Lippen entfährt jedoch kein Laut des Schmerzes, ihren vertrockneten Augen keine Thräne der Linderung, ihrer beengten Brust kein Seufzer. Stumm, die Blicke nach unten gesenkt, verfolgen sie langsam ihren Dornenweg durch die tobenden, triumphirenden Reihen der bis zur Raserei aufgeregten Zuschauer.

Hier Ardalas, der Idumenäer; neben ihm Phineas, des Tempels Schatzmeister, nebst Jacobos-Bar-Sosas, dem Zeloten. Weiter Jesu-Bar-Thebutis der Bärtige; Ananas und Eleazar aus Bethezob umgeben von Ephraim, Jonathan und Alexas, ihren tapfern Söhnen. Hinter ihnen Malachias-Judas, des Merton Sohn, an Simon-Bar-Ari angekettet; Abesan und Ahialon die Zabuloniten, Abdon, Surrisaddai, Annanias und Tephtaios aus Garsis, von Tausenden die Tapfersten und Auserlesensten.

In Staubwolken eingehüllt, die der Reiter Hufen links und rechts entsteigen, folgen nun die Izatëiden aus königlichem Stamme, die kämpfend, blutend unterlagen. Entfallen sind ihre Kronen. Weh ihnen, weil sie gesündigt!

Bei ihrem Anblicke bemeistert sich der Römer

ein Zug der Schadenfreude, der sich in nicht endenwollenden Schmähreden und Verwünschungen Luft macht. Es drängt und schiebt die Menge, jeder will den Gefesselten näher treten, und kaum vermögen die Wachen dem Andrange Widerstand zu leisten. Mit Blicken der Verachtung und festgeschlossenen Lippen schreiten die unglücklichen Königssöhne durch das Gedränge, und ihre Mienen verrathen kaum das Weh, welches ihre Brust zu sprengen droht. Dreifach gebunden ist Nabataios der Starke, dessen Armes Wucht manches Römerschwert zu nichte machte. Wild flattern die dunkeln Locken um das bartlose Antlitz des schönen Zacharias-Bar-Kain von Berytos, der, obwohl ein Jüngling noch, mit einer kleinen Heldenschaar standhaft ganzen Römerlegionen die Spitze bot. Und Simon-Kathla, Simon-Bar-Arinos, Gadiel-Achior, aus Fürstenblut entsprossen, nebst siebenhundert der edelsten Abkömmlinge des geknechteten Israels, — gebrochen ziehen sie vorüber, — lautlos. Nur die Fesseln, welche auf dem Pflaster schleifen, klirren im Takte der Schritte ihrer Träger. Wohin das Auge blicken mag, kein Zug des Mitleids und Erbarmens; nur das Gefühl der Rache und der Feindschaft bricht sich bei dem

siegestrunkenen Römer-Volke Bahn. Um das Maass des Elends, welches schier zu springen droht, noch bis zum Ueberfliessen anzufüllen, folgen nun, angeführt von Tubabläsern, ihren Männern, Vätern, Söhnen, Brüdern, die Schaaren jüdischer Frauen, Zions Töchter, geknebelt und gebunden: Matronen mit silberweissen Locken, gebrechlich und schwankend; Frauen, dem häuslichen Heerde entführt, Mädchen, der Kindheit kaum entwachsen. In schwarze Gewänder gehüllt, schreiten sie über das Pflaster, welches ihre Thränen aufsaugt. Hitze, Müdigkeit und all das Weh machen ganze Reihen niedersinken, doch die Stösse ihrer Umgebung, harte Worte und Streiche bringen sie wieder zur Besinnung, und weiter schleppen sie ihre Fesseln und ihr Unglück.

Die schönen Römerinnen, auf den mit Teppichen und Damast ausgeschlagenen Tribünen, tändeln mit ihren Fächern, spielen mit Perlschnüren und lächeln mild. Sie naschen Süssigkeiten und athmen feine Gerüche aus Krystall- und Goldfiolen, während Juda's Frauen unten ihnen das langersehnte Schauspiel bieten. Was rührt sie Saräi's und Melcha's, der blinden Jüdinnen Schicksal, die beide um sieben gefallene Söhne klagen und geblendet nun

dem Triumphkarren vorangehen? Was kümmert sie das Loos von Jescha's Töchtern, die Väter, Männer, Brüder, Söhne in Zions Trümmerhaufen liessen. Kein Edelmuth regt sich in den Herzen dieser Römerdamen. Kalt, gleichgültig und vom Glanz der stolzen Roma übersättigt, ist für sie das schauerliche Schicksal, welches hier an ihnen vorüberzieht, ein Zeitvertreib, eine Augenweide nur, eine Gelegenheit, um sich gegenseitig an Pracht zu überbieten. Unten Bala, Basemath, Suë, Agar, Mahelath in Staub und Asche, mit dem Tod im Herzen, oben Plotilla, Rhytia, Ocella, Mys und Claudia in Purpur und Seide — Israel und Roma, welche heute Niedergang und Macht in schroffem Gegensatze versinnlichen.

Und immer mehr folgen: Die Thamna's, Mectabel's und Dina's, die Cetura's, Agar's, Asenith's. — Wie blass sind ihre Lippen, wie rothgeweint ihre Augen. Langsam, zur Verlängerung ihres Schmerzes und der Römer Augenweide wohl, zieht sich der Zug fast unabsehbar hin, stockt, oder windet sich nur mit Mühe durch die Massen, welche, aller Menschlichkeit spottend, der Gefangenen Qual und Pein mit Wort und That verdoppeln. Strassenkinder und höhnende Frauen aus dem Volke laufen

neben her, erfinderisch in Worten des Hohnes und Spottes.

Und wiederum ein Chor von Flöten und Tubabläsern, welcher mächtige Tragbahren umgibt. — Doch die Römer haben kein Auge mehr für die kostbaren Tempelschätze, für den goldenen Tisch der Schaubrode, den siebenarmigen Leuchter, für die ehernen Gesetztafeln und Purpurvorhänge, dem Tempel Salomon's entführt; denn schon haben die unmittelbar dem Triumphator vorangehenden Träger der Stangen mit den elfenbeinernen Victorienbildern das Triumphthor durchschritten, schon wiehern die feurigen Rosse des Triumph-Wagens und entziehen sich bäumend der Faust ihrer Führer. Kränze durchschwirren die Luft, und unermesslicher Jubel bricht sich Bahn. Der Held des Tages naht in seinem elfenbeinernen Becherwagen,[36]) geschmückt mit dem goldenen Lorbeer und in der Purpurtoga:

„Heil Titus, dem Triumphator, dem Sieger, dem Vater des Vaterlandes, Heil ihm, Heil!"

Ganze Gerüste und Tribünen brechen unter

---

[36]) Der Triumphator stand aufrecht in einem Wagen, der eine Becherform hatte. Eventuell umgaben ihn seine Kinder. Den Wagen zog ein Viergespann. Er trug einen Lorbeerkranz auf dem Haupte. Ein Sklave hinter ihm hielt ihm die Corona aurea über, eine Staatskrone, reich mit Edelsteinen verziert.

den Füssen des tobenden Volkes zusammen. Zertretene Kinder, zu Boden geworfene Frauen, umgestürzte Dreifüsse, — nichts hält die dem Wagen des Triumphators Zuströmenden auf. Es stockt der Zug, denn die dichte Menge, von rückwärts durch Nachzügler gedrängt, kann sich nicht schnell genug entwirren. Titus ist blass und bewegt. Die Zurufe der Menge erwidert er mit dankendem Blicke. Ihm zur Seite sind Flavius Vespasianus, der Vater, und Titus Domitian, der Bruder, zu Pferde, des Tages Ehre mit ihm theilend.

Den augenblicklichen Tumult und des Zuges Störung benützend, hat Domitian schnell des Triumphators Seite verlassen, und mit seinem Pferde sich rücksichtslos durch die Menge Bahn brechend, erreicht er nicht ohne Mühe den Zug der vorangehenden Gefangenen. Seine Augen, glühend vor ungezähmter Leidenschaft, suchen in den Reihen der gefangenen Jüdinnen. Jezabel, des Johannes von Gischala schöne Tochter hat es ihm angethan und seine Begierden zu auflodernder Flamme angefacht. Bald hat er sein neues Opfer erreicht und entdeckt. Schon streift sein Pferd ihr Gewand. Jezabel erzittert beim Anblicke des rohen Wüstlings und fährt vor seinen Blicken, die ihr Innerstes

zu durchbohren trachten, erschreckt zurük. Schnell ihr schönes Antlitz mit dem Schleier ganz verhüllend, entzieht sie sich seiner verpestenden Nähe.

Domitian, eher ermuthigt als verwirrt, wechselt einige kurze Worte mit der Wache, und sein bäumendes Pferd bricht von Neuem durch die Zuschauer, welche verletzt und empört dem frechen Caesarssohne eine Fluth von Verwünschungen und Flüchen nachsenden. Niemand wohl gewahrte das Beben der Jüdin beim Nahen des Reiters, niemand vernahm die Worte Domitians, welche er zur Wache sprach? Von seinem Podium, auf welchem er sorglos gekauert, rutscht Phocas, des Titus Hofnarr, behende hinab, denn seine scharf beobachtenden Blicke hafteten auf Domitian, und dessen Absichten wohl errathend, schlüpft er durch die Lücken der Zuschauer, drängt sich in die Nähe Jezabels, und dem geängstigten Weibe in der Sprache ihres Volkes die Worte zuflüsternd:

„Der Gott Israels wacht!“

verschwindet er schnell in einer der nächsten Nebengassen, während der Triumphzug unter den Klängen der schmetternden Hörner in den Circus Maximus einbiegt. Phocas eilt den Caelius hinan, dann durch Gassen und Thor dem Gebirge zu.

Ein nicht endenwollendes Geschrei tönt, bei kurzer Rast, aus der oberen Stadt ihm nach. Er zuckt zusammen. Wem mag das Schreien gelten, was bewegt den armen Krüppel so heftig?

„Simon-Bar-Gioras, der Juden Hohepriester, ist gerichtet.“

DER KRIEGER SPIEL.

Gleich der Wasserfluth, welche mächtiger Gewitterregen plötzlich steigen und die angrenzenden Fluren weit überschwemmen machte, und die nun nach dem Sturme wieder langsam in die gewohnten Grenzen zurückspült, verläuft nach Beendigung des grossen, erhabenen Schauspiels die Menschenmasse auf den Plätzen und in den Gassen, und zerstreut sich, noch im Taumel der gesehenen Herrlichkeit, nach allen Richtungen hin, um in den tausenden von Schenken, Garküchen, Weintavernen, oder an den im Marsfelde reichlich aufgeschlagenen Freitischen nach heissem Tagwerke Erfrischung und Labung zu suchen.[37])

Zurück nach dem Lager vor den Mauern der

---

[37]) Nach Beendigung des Triumphes wurden Volk und Soldaten festlich auf Staatskosten bewirthet und mit Spielen erfreut, welche viele Tage fortdauerten.

heute so gehobenen, glücklichen Stadt eilen auch die Soldaten, welche dem Triumphator das Ehrengeleite gaben; denn Spiele und kriegerische Feste hat Titus seinen Braven versprochen, sowie Verleihungen von Auszeichnungen für bewiesene Tapferkeit im grossen Kriege, für aufopfernde Vaterlandsliebe. Singend, jauchzend und ihre Waffen hoch schwingend, erreichen sie im Sturmschritte alsbald des Lagers Einfriedigung, den Zeltpark, mit wehenden Wimpeln geschmückt, bewillkommnet von den Daheimgebliebenen, beneidet von den jüngeren Kampfgenossen, welche des hohen Tages Ehre nicht mit ihnen theilen durften. Flammende Altäre, in deren Feuern noch die Gebeine der den Siegesgöttern zur Feier des Triumphs geopferten Thiere knistern, und deren Rauch weit über die Ebene hinzieht, umstellt mit den Adlern und Feldzeichen des ganzen Heeres, krönen die Höhe des Lagerprätoriums vor dem Purpurzelte des Oberfeldherrn. Ihm reihen sich links und rechts der Soldaten Lederzelte an. Mit Eisen beschlagene Palisaden umgrenzen den Wall und Graben, auf welchem Pferde und Schlachtthiere friedlich weiden. Es klingen die Hornsignale der aufgestellten Wachen, und in den Lagerreihen wird es lebendig. Ritter

und Centurionen begeben sich in die Zelte der Tribunen, um Losung für die Nacht sowie die Befehle einzuholen, denn streng und ordnungsvoll ist des Kriegers Dienst selbst im tiefsten Frieden.

In ungeregelten Schwärmen diesmal, ziehen beim Schein der Abendsonne die Krieger durch das Decumanische Lagerthor hinaus zum Thalgrunde, den die ihn umgebenden sanft ansteigenden Höhen ganz zu einem von der Natur geschaffenen Stadium stempeln. In bunter Reihe lagert sich das Heer auf den weichen Wiesengrund der Höhen. Die langgestreckte Thalsohle zieren schnell Götterbilder, dem Lager entführt, ferner Trophäen, aufgebaut mit eroberten Feindes-Waffen. Wohlbestellt mit Wein und Erfrischungen sind der Lixae[35]) Buden und Tische, und schnell belagert von durstigen Männern, die den Tagesstaub hinabspülen. In regem Wetteifer entfaltet sich unter der Hand der Festordner das Pulvinar des Kaisers und seiner Generäle unter einer hundertjährigen Eiche Gipfel, deren Stamm Schilde und Waffen, deren Aeste Lagertücher und Büffelhäute zum Schutze gegen die Sonne zieren.

---

[35]) Lixae, Marketender

Zunächst der so hergerichteten Rennbahn lagern die im Kriege ergrauten Triarier, höher aufwärts die Borarier, über ihnen die Accensi, noch ungeübte junge Männer in vollem Kriegsschmuck, in Harnisch, Helm und Schienen; Veliten dann mit Thierhäuten als Kopfbedeckung, untermischt mit Sagittarien und Ferentalien aus dem Corps der Plänkler: zuletzt hoch oben die Cunicularii, Minengräber und Handwerksleute. Unabsehbar, endlos, links und rechts der Bahn, Kopf an Kopf sitzen wohl an Hunderttausende, einschliesslich der Barbaren, denn nur die zur Lagerwache nöthigen Truppen blieben zurück. Es summt in den Reihen der Zuschauer, wie wenn der Wind eines Waldes Gipfel durchzieht.

Hoch auf blasen plötzlich Trompeten und Tuben. Es strecken sich die Hälse und erheben sich die Arme, und Waffen klirren und schlagen aneinander, denn Titus, der geliebte Feldherr, der Stern des Tages naht, umgeben von den Centurionen und Tribunen. Mit donnerartigem Freudengeschrei empfangen ihn seine Krieger, als er auf der mit kostbaren Fellen belegten Moosbank Platz nimmt. Von Neuem entzünden sich die Altäre, und auf

ihren flammenden Scheitern verkohlen bald der Opferthiere Leiber.

Vorgeführt von den Centurionen werden die Krieger, welche sich am meisten um den Staat verdient gemacht haben, und den einen mit dem Ehrenringe, den andern mit Helmzeichen, einen dritten mit der Halskette, die Reiter mit Phaleren auszeichnend, auch an ganze Züge hastae purae, Ehrenlanzen austheilend für besondere Thaten, hält der Kaiser Ansprache, drückt den Dank des Vaterlandes den Würdigen aus, und sich dann erhebend, gibt er das Zeichen zum Beginn der Spiele. —

Im Osten fallen die Schranken, es tönt der Buccinatoren kriegerische Musik, und dem geöffneten Thore enteilen flüchtig hundert Römer- und ebensoviele Barbaren-Reiter. Sie fliegen die eingezäunte Rennbahn hinab und jenseits wieder zurück und scheinen in ihrer Sturmeseile kaum den Boden zu berühren. Der weiche Wiesengrund dämpft der Pferdehufe Schläge. Mehr auf den Pferden liegend als sitzend, dieselben mit allen Mitteln anspornend, sind bald Römer bald Barbaren im Vortheile und mit Bangen und Wünschen von den Ihrigen verfolgt. Nur Pferdelängen trennen die Wetteifernden von einander. Im Winde flattern

die rothen Helmkämme der Römer, die hellen Busche braunhäutiger Barbaren. Mehrmals schon ist die Bahn durchmessen: „Vorwärts Scipio, Maurus, vorwärts Niger, Cestus, Anser" — tönt es aus der Römer Mund. „Haltet aus Milo, Calcar, Cottus! Nieder mit den Barbaren" — so rufen andere. Es dehnen sich die Körper; jeder will sehen, denn zum letzten Mal braust der Reiterknäuel vorüber: voraus die Römer, hart hinter ihnen die Gegner. Die Reiter spornen ihre Thiere, sodass deren Blut sich mit dem Schweiss des Felles mischt, die Thiere schnauben und wiehern, und einer Lawine gleich fliegen sie dem Ziel entgegen.

Welche Macht wagte es wohl, sie in ihrem Ungestüme aufzuhalten? Es dröhnt der Boden. Nichts als Staubwolken und mitten in denselben flatternde Büsche sieht das Auge mehr, und nicht vermag es zu unterscheiden, ob Freund oder Feind im Vortheile. Mit einer Spannung, die wildes Fieber erzeugt, erwarten die dem Ziele zunächstsitzenden die Reiter und rudern mit den Armen, wehen mit Tüchern und rufen der Pferde Namen. Endloses Geschrei erhebt sich plötzlich: „Sieg, Sieg den Römern!" — so tönt wilder Jubel durch die Reihen, und Hörnerklänge dringen durch Thal

und Höhen. Zum Sitze Caesars reiten langsam nun die schweiss- und staubbedeckten Sieger, und Lorbeer und Geld schenkt ihnen freigebig Titus' Gunst. Hohn und Spott fliesst ebenso reichlich den Besiegten, die zähneknirschend aus den Schranken treten.

Mannshohe Weidengeflechte in grossen Zwischenräumen aufgestellt, weite und tiefe Gräben mit brennendem Reisig angefüllt, verändern alsbald die Scene. In die Rennbahn stürzen, das Signal kaum erwartend, jetzt der kühnen Mauren auserlesenste Ritter, schwingen lange, spitze Lanzen, und mit einem Geheul, welches Wölfe schrecken könnte, durcheilen sie, der Pferde Mähnen fest um die linke Faust geschlungen, den mit Hindernissen verstellten Plan. In kühnen Sätzen geht es über Gräben, über Schranken und durch brennendes Reisig. Nichts vermag den Muth der geübten Schaar zu zügeln. Kaum weiss der Zuschauer, ob dem Reiter oder ob dem Rosse mehr Beifall zu zollen sei. Denn während die gewandten Männer wetteifernd sich in geschickter Führung ihrer Pferde überbieten, werfen sie Lanzen nach den ausgesteckten Zielen, die bald splitternd sich ins Holz der Scheibe einsenken, bald auch den ehernen

Helm erschüttern, der auf kurzem Pfahle schaukelt, schleudern dann scharfe Beile in den Schaft der Eiche, sodass Rinde und Bast dem Stamm entfährt. Nie noch sahen Römer solche Spiele, solche Verwegenheit. Grauen und Staunen erfasst der Anwesenden Brust, und das Beifallsgeschrei der befriedigten Zuschauer lohnt mehr als Ehrengaben die sonst so verachteten Barbaren.

Während zu neuem Wettspiele sich die Krieger rüsten, durchschreitet der geliebte Titus die Reihen seiner Braven, welche ihm der Toga Ränder küssen und mit Schmeichelworten seinen Namen ehren. Doch kurz nur währt die Pause: Manipel schwerbewaffneter Römer in Helm und Panzer, mit Schwert und rundem Schild, treten auf, ziehen im Takt der Hörner an Caesars Zelt vorüber, stolz in Gang und Haltung, herausfordernd in Blick und Miene, und vollführen die Bewegungen und Aufstellungen ganzer Legionen, bald die Angreifer eines eingebildeten Feindes bildend, bald sich in Haufen aufstellend, um dem Ungestüme des Angreifers Stand zu halten, bald mit wildem Schlachtgeschrei nach vorwärts stürzend, und bieten so ein erhabenes Schauspiel dar. Vom Westen ertönt der Hörnerklang plötzlich einbrechender Reiterei, und schnell lassen sich die

vorderen Glieder auf die Kniee nieder, die mittleren beugen sich, die hinteren stehen fest, und alle decken sich nach oben mit den Schilden und erwarten so die Reiter. Einer mächtigen Schildkröte ähnlich, die nach allen Seiten hin gepanzert dem Angreifer nur die harte glatte Schale bietet, steht das Viereck mauerfest. Die Reiter schwärmen und springen an, jedoch der Pferde Hufe gleiten an dem mächtigen Panzer ab. Plötzlich dann zertheilt sich das Gebilde wie des Eises Decke vor der warmen Frühlings-Sonne, und krachend tönen die Schläge auf Schild und Rüstung im grauenerregenden Scheingefechte. — Weiter dann im Sturme laufend, sich zerstreuend, fechtend, dann wieder sammelnd, gewähren die Krieger ein prächtiges Bild des Schlachtgetümmels. Nochmals wechselt die Scene: Leichte Bogenschützen senden ihre Pfeile auf des Planes Fläche nieder; es wetteifern die Hastati im Werfen schwerer Lanzen, die selten nur das aufgestellte Ziel verfehlen.

In kriegerischer Eifersucht senden hierauf die Rhätier, aus den nordischen Bergen stammend, ihre stärksten und kühnsten Männer in die Schranken. Auf ungezäumten Pferden mit einem Fell, dem Wolf entliehen, umgürtet, bewaffnet nur mit Messer

und Speer, sprengen sie in die Rennbahn ein. Wem gilt ihr Ruf in Barbaren Weise? Wohl Menschen kaum, denn schreckbar sind ihre Geberden. Stiere, aus dem Schlachtvieh die wildesten, Ure, in Netzen und Gruben gefangen, ungezähmt und feurig, brechen aus ihrer Pferge in den Plan ein. Ihnen entgegen stürzen die Barbaren, die wilden Söhne des Gebirgs, ihre eisenbeschlagenen Lanzen schwingend und mit der bleibeschwerten Schlinge nach der Thiere Hälse zielend. Es brüllen die Stiere, und gesenkten Hauptes schlitzen sie mit dem spitzen Gehörn manches Rosses Bauch auf, bevor der mörderische Stahl des Reiters sich in ihr Genick senkt.

In langgestrecktem Bogen schwirrt die bleierne Kugel an der Hanfschnur, umfasst drei- bis vier Mal des mächtigen Urs Hals. Es wendet der Reiter schnell sein Ross und zieht mit heftigem Ruck den mächtigen Wiederkäuer zu Boden. Ein Lanzenstoss ihm dann in die linke Seite, und das Thier hat aufgehört zu leben. Mit der Behendigkeit des Luchses springt dort ein Sueve dem vorbeirasenden Stiere auf den Rücken, fasst ihn beim Gehörn und klammert sich mit heraufgezogenem Knie auf des Thieres Rücken fest. Umsonst schüttelt der Stier den starken Nacken, umsonst peitscht er mit dem

Schweife rechts und links die Flanken. Fest klebt der kühne Reiter wie des Feldes Klette an dem Felle. Zweimal umkreist das Thier mit seiner lästigen Bürde der Rennbahn Zirkel. Wer sähe das Wagniss und hielte den Mann nicht für verloren? Doch der Sohn der Berge zieht das Messer, welches er mit den Zähnen festhielt, und senkt es mit kräftigem Stoss in des Halses Wirbel. Das schöne Thier bricht zusammen, und hoch hält der Ueberwinder sein blutbeflecktes Eisen.

Bewunderung ergreift die Zuschauer. In das Gebrülle verendender Stiere mischt sich tausendfältiges Rufen und das Klirren aneinandergeschlagener Waffen der Römischen Kriegsgenossen. Die verachteten Barbaren haben kühn bewiesen, dass ihre Kraft in Nichts der römischen weichen mag, und mit gerechtem Stolze blicken die Führer auf ihre Bundesgenossen.

Strahlend taucht der Sonnengott in das Meer hinab. Hornsignale sammeln die Krieger. Beendet ist das Kampfspiel, und Ruhe senkt sich allmälig auf des Lagers Plan. Die Altäre senden noch spärlichen Rauch zum Aether hinauf, die heiligen Hühner der Auguren fressen mit Begierde: „Titus lebe lang und glücklich!“ so lautet heute der Wachen Losung.

DAS HOHELIED.

Das Barbiton, die Leyer und das Plectrum, mit dem sie spielte, legt die schöne Buhlerin zur Seite. Vom Biclinium, dem weichen Lager, erhebt sich trunken Domitian, schleudert Würfel und Becher in des duftenden Gemaches Ecke, und sich aus des Weibes Armen loswindend, eilt er mit Hast hinaus ins Freie geleitet von einem Sklaven mit der Fackel, der seit Stunden am Thor der Villa seiner harrte. Thalwärts lenken die Wanderer ihre Schritte, steigen vom Janiculus hinunter nach des Tibers Furth. Das flache Boot trägt sie an das jenseitige Ufer hinüber. Nacht deckt Palatin, Aventin und Forum; Rom hat sich beruhigt. Durch enge, stille Gassen führt der stadtkundige Sklave seinen hohen Herrn nun hinauf zum Tullianum,[3*]) dem Staats-Gefängnisse, welches

---

*) Tullianum (Carcer Mamertinus) lag am Fusse des Capitols. Jetzt in die Kirche S. Pietro in carcere umgewandelt. In ihm wur-

sich rückwärts an den grossen Aquäduct anlehnt. Einige flüchtige Worte wechselt er mit der Wache, und ungehindert treten Herr und Diener ein.

Nicht zu schlummern vermag Jezabel, die schöne Tochter des gefangenen jüdischen Hohenpriesters Johannes von Gischala; denn der Schrecken und das Weh des vergangenen Tages, die drückende Hitze, die dumpfe Kerkerluft verbannen von ihr Schlaf und Ruhe. — Geängstigt und besorgt kauert sie am Fuss des harten Pfühles ihres greisen Vaters, welcher, unruhig und in Fieberträumen redend, Bilder vergangener Tage weckt:

„Wie ist verdunkelt das Gold; verändert die „schönste Farbe. Zerstreut liegen die Steine des „Heiligthums an allen Strassenecken.

„Zion's Söhne, die berühmten, mit dem feinsten „Gold bekleidet, wie sind sie irdenen Gefässen „gleich geachtet, von des Töpfers Hand.

„Der Herr hat vollbracht seinen Grimm, aus„geschüttet seinen Unwillen und Zorn, angezündet „Feuer in Zion, das ihre Grundfesten zerstörte."

Also spricht Johannes von Gischala, träumend,

---

den Staatsverbrecher sowie die zum Triumphe bestimmten Individuen aufbewahrt. Die Leichen der nach dem Triumphe Hingerichteten wurden auf der Gemonischen Treppe zur Schau ausgelegt. (Bunsen.)

fiebernd, während Jezabel, auf ihr Antlitz hingesunken, des Kerkers Pflaster mit Thränen netzt. Fackelschein erleuchtet plötzlich das Gewölbe. Jezabel blickt auf, ein Schrei des Entsetzens entfährt ihrem Munde, ihr Herzblut stockt, denn — vor ihr steht Domitian. Mit beiden Händen den Wüstling von sich abwehrend, flüchtet sie hinter das Lager ihres besinnungslosen Vaters. Domitian taumelt ihr nach und will sich auf sie stürzen, da tönen an sein Ohr plötzlich die heiligen Gesänge der eingesperrten Juden, welche, sich zum Tode vorbereitend, das Hohelied anstimmen.

Wie von Netzen umstrickt, steht der Kaisersohn und stützt sich an die Säule, die das Gewölbe trägt, denn der Töne Zauber hat ihn geschlagen, und bewegungslos, verwirrt und gebannt halten ihn des Liedes mächtige Sonanzen. Endlich, als die hehren Gesänge nach und nach verstummen, rafft sich Domitian auf, und wie ein scheues Wild flieht er vor der Jüdin, die, sich hoch vor ihm erhebend, mit ausgestreckten Händen und starrem Blicke ihn verfolgt. Sich das Gesicht verhüllend und allen Göttern fluchend, stürzt er hinaus, da eben von Neuem Gesang die Gewölbe des Kerkers erfüllt.

Doch wiederkommen wird er, wenn der nächste Tag gesunken — so droht seine lästernde Zunge.

Jezabel knickt zusammen und erfasst die Hand des greisen Vaters, welcher, zur Besinnung wiederkehrend, beim matten Schein der russenden Lampe sich von seinem Lager erhebt.

„Was fehlt dir, meine Tochter, deine Hände sind kalt und zittern?“

„Domitian war hier, während du schliefst, Vater. Nicht vermag mein Mund dir zu sagen, was Schändliches er zu thun versuchte. Doch unseres Volkes geheiligtes Lied schlug ihn in Banden, bevor neue Schmach Zions Tochter erreichte. In nächster Nacht wird er wiederkommen, doch dein Kind wird den neuen Tag nicht überleben. Sorge, Vater, für dein unglückliches Volk, deine Tochter rettest du nicht mehr! — so spricht Jezabel, und Thränen der Scham und Wuth entperlen ihrem dunklen, schönen Auge.

Der alte Jude bedeckt sein Gesicht mit den mageren Händen und zerrauft sich Haar und Bart:

„Ist denn noch nicht genug der Schmach und Schande auf mein weisses Haupt aufgeladen? So brecht denn zusammen, ihr Mauern und Gewölbe; bedeckt mich mit Staub und Steinen, auf dass

meine Augen erblinden und mein Leib verdorre!" — so ruft er, während seiner Finger Nägel des Kerkers Wände zerkratzen. Plötzlich rollen zu seinen Füssen Steine und Mörtelstücke, es zertheilt sich die Wand, ein kalter, feuchter Hauch weht den Gefangenen entgegen, und der Lücke der gebrochenen Mauer entsteigt mühsam ein krüppelhaftes Wesen: Phocas der Hofnarr. Seine Gewänder triefen vom Wasser des Aquäducts, der ihm als Weg zu dem Kerker diente. Bebend und erschreckt weichen die Gefangenen einige Schritte zurück, doch Phocas sie beruhigend spricht: „Der Gott Israels wacht; er hörte euere Klagerufe und sandte seinen Boten zu euerer Rettung aus Kerker und Noth. Johannes von Gischala, ich bin Phocas von Caesarea, deines Volkes einer, und gekommen, dir zu dienen. So wisse denn, euerer wartet der schmachvolle Tod im Sande der Arena. Um Baal's feile Diener um dieses Schauspiel zu betrügen, nahm ich den Weg hierher. — Des Titus Schergen werden kommen, sobald der neue Morgen graut. Fort! fort, folgt mir zur Freiheit."

Nach der Mauerspalte wendet sich der Hofnarr wieder, die beiden Gefangenen mit sich ziehend, doch Jezabel vertritt ihm den Weg: „Beim all-

mächtigen Gotte. Phocas, rette vorerst meinen alten Vater, ich bleibe zurück, um die Wachen zu täuschen. Mich schwaches Weib werden die grausamen Römer doch verschonen, wo nicht, so wird mein Leben schwinden, bevor der Tag sich neigt. Nur schwöre mir, Phocas, meine letzte Bitte zu erfüllen: Kein Glied meines Körpers, lebend oder todt, soll dem feigen Domitian zum Opfer fallen."

Phocas entzündet von Neuem den Docht der kleinen Lampe, welche er mit sich führte, und Narr und Priester verschwinden in der Mauerspalte. Der Specus[40]) des Aquäducts, ein kleiner, niedriger Kanal nimmt sie auf. Gebückten Körpers schreiten sie, bis an die Kniee in dem rieselnden Wasser watend, vorwärts. Fallende Tropfen durchnässen ihre Kleider, und vorsichtig hält Phocas die flache Hand über die Flamme seiner Lampe, damit sie nicht erlösche. Durch die vereinzelten Luftlöcher des Gewölbes hören die beiden Wanderer deutlich das Gesumme des erwachenden Rom unter ihren Füssen, und mühsam und in grösster Aufregung erreichen sie der Bögen Ende, eben als der erste

---

[40]) Specus war der Wasserkanal eines Aquäducts.

Strahl des neuen Tages die Siebenhügelstadt erhellt. Johannes von Gischala athmet auf; und sich zu Boden werfend, murmelt er Dankgebete zum Gotte seiner Väter. Seine Schritte lenkt er ostwärts, während Phocas wiederum in des Aquäducts Wölbung eintaucht und verschwindet. Zum dritten Male legt der Narr den schauerlichen Weg zurück und langt in Jezabel's Kerker an. Doch leer ist das Gefängniss, denn mit den übrigen Gefangenen zugleich wurde unterdessen auch die Jüdin nach dem Flavischen Theater abgeführt Phocas sinkt ermüdet auf des Kerkers Pflaster nieder und fällt den Soldaten in die Hände, welche, nach dem entwichenen Priester suchend, den Krüppel im leeren Raume entdecken. Gebunden wird er abgeführt und wehrlos hinkt er in der Häscher Mitte dem Forum zu. Es murmeln leise seine Lippen:

„Jehova sei mir gnädig!“

DAS OPFER.

Schon schweifen des Sonnengottes feurige Rosse im Zenith, und immer noch harrt Phocas seines Urtheilsspruches im Prätorium.

Da endlich führt die Wache den Geängstigten hinüber zum Palaste des Caesar. Einen fragenden Blick wirft er schnell noch nach der Sonne, und seufzend tritt er in die wohlbekannten kaiserlichen Hallen ein, gefolgt von Haufen neugieriger Römer.

Zu Füssen des Gebieters über Tod und Leben sich werfend, gesteht der Unglückliche ohne Zagen die Flucht des jüdischen Priesters und seinen Antheil am Verbrechen.

„Im Lager zu Berytos“ — spricht er dann weiter, „lag damals Titus krank und dem Tode nahe. Eine Gnade versprach er demjenigen, der ihm Gesundheit und das Leben wiederbrächte.

Noch schuldet diese Gnade Titus seinem treuen Sklaven, welcher hier vor ihm im Staube liegt."

„Steh auf, Phocas" — erwidert Titus mild, „dir sei verziehen. Frei sollst du sein, doch flüchte ohne Zögern, denn vor der Wuth des Volkes vermag selbst meine Macht dich nicht zu schützen."

Phocas erhebt bittend seine Hände.

„Nun, was willst du noch?"

„Titus! Des Juden einzige Tochter schmachtet mit ihren Leidensgenossinnen im Gefängniss. Sieh hier mein verkrüppeltes Bein. Gib sie frei, und Narr und Caesar wären auch hierfür quitt."

„Viel verlangst du, Phocas; doch es sei. Ein Titus kann nicht undankbar bleiben. Mein Wort ist dir verpfändet. Nimm diesen Ring und meine Schrift, sie werden der Jüdin Kerker öffnen. Doch fort alsdann aus Roms Mauern, die Römer werden dir nie verzeihen, dass du sie um ein Schauspiel betrogen hast. Fliehe, Phocas, hörst du das Gebrüll der ungeduldigen Menge?"

Phocas zittert, prüft sorgfältig Ring und Schrift, steckt beide in seines Gürtels Falten und eilt durch wohlbekannte Nebengänge zu des Palastes Hinterpforte hinaus durch Gärten, über Mauern, dem Flavischen Theater zu. Er biegt bald in eine

enge Gasse ein, um seinen Weg zu kürzen. In ihrer Mitte fliesst der Bach mit dem milchig weissen Wasser, welcher aus den Häusern links und rechts seine Nahrung findet. Den Walkergraben hat er erreicht. Nicht achtet er der Grüsse, welche flüchtig ihm aus allen Thüren werden, hat auch keine Zeit, das „Woher, Wohin?“ der Walkersfrauen zu beantworten, denn die Sonne wirft schon lange Schatten, und die Jüdin harrt seiner.

Ein Zug von rohen Kriegern, angetrunken und Arm in Arm des Gässchens ganze Weite ausfüllend, kommt ihm entgegen. Phocas drückt sich in eine Thürwölbung, um der Bande auszuweichen. Doch schnell wird er entdeckt. „Was thust du alte Kröte hier, was sperrst du uns die Gasse?“ — so redet man ihn an. „Ach! liebe Herren,“ erwidert Phocas, „lasst mich vorüber ziehen. Um einer Sterbenden beizustehen, nahm ich den Weg.“

„Ei was, beim Mars, den Durchlass musst du uns vorher zahlen!“

„Gern thäte ich es, aber keinen Quadrans birgt mein Kleid, seht her!“ Seines Gürtels Falten dreht Phocas schnell nach aussen; da entfällt ihm der goldne Ring des Titus, an welchen er nicht gedacht, und hüpft verrätherisch auf dem Pflaster. „Beim

Styx, er trägt Juwelen auf dem Leibe" — so rufen die Soldaten, „gestohlene wohl! Hinein mit ihm in Frau Susa's Schenke, seine Freiheit hat er verwirkt, er muss sie abverdienen!" Den Unglücklichen fassen die trunkenen Krieger, zerren ihn beim Kleid hinab in die Spelunke und binden ihn an den Pfahl, der das Gebälke stutzt. „O, Jezabel" — stöhnt der Arme. „Jehovah, lass die Sonne rasten, auf dass ich mein Wort erfüllen könne." Lachend werfen die übermüthigen Soldaten, nach seinem Kopfe zielend, Kupfermünzen hinüber. Sie nennen das frevelhafte Spiel spottweise „Palaria"[41]). Die Münzen verfehlen kaum ihr Ziel, treffen des Armen Kopf und Gesicht, prallen ab und fallen in seinen Schooss. Bald bedecken Beulen und Wunden seinen Schädel, es bluten Nase und Mund. Die grausamen Zieler sind endlich des Spieles müde und lösen des Krüppels Bande. Der Narr, sich schüttelnd, sucht das Freie. Gesicht und Hände wäscht er draussen im Walkerbache; die hart verdienten blutigen Münzen reibt er mit dem Daumen im Wasser rein, und einen fragenden Blick dann nach der sinkenden

---

[41]) Palaria, das Speerwerfen römischer Rekruten gegen ein Brett, welches die Form eines Menschen hatte, als Uebung. Desgleichen ein Spiel mit Münzen.

Sonne werfend, eilt er hastig weiter, um sein Befreiungs-Werk zu vollenden.

Niemand wehrt mehr dem Keuchenden den Weg, denn bis zur Unkenntlichkeit haben die rohen Krieger seinen Kopf zugerichtet. Noch einige Schritte, und erschöpft fast, sinkt er vor dem Kerkerthore des Flavischen Theater nieder.

„Lass mich ein!“ — so ruft er mit heiserer Stimme; doch die Wache vertritt ihm den Weg.

„Sieh hier des Titus Schrift, ich muss zur Jüdin!“

„Ich kann nicht lesen,“ antwortete der Soldat. „Hast du keinen andern Schlüssel, so magst du umsonst hier stehen.“

„Doch, doch! des Titus Fingerring“ — schreit Phocas hastig und durchsucht sein Kleid. „Ach nein, den nahmen mir die Soldaten im Walkergraben vor der Schenke; aber Geld habe ich, Geld! Hier, Freund, nimm die Münzen und lass mich ein.“

In der Wache Helm zählt er die hart verdienten Kupferstücke aus Frau Susa's Schenke. Die Wache lässt sich rühren, und über die steinernen Stufen fliegt Phocas abwärts in die Gewölbe, eben als die Sonne am Horizonte verschwindet. Am Thore zu Jezabel's Kerker ruft er in den fin-

stern Raum mehrmals ihren Namen, doch keine Antwort hallt zurück. Und immer lauter, immer ängstlicher wiederholt er seinen Anruf, mit ausgestreckten Händen in dem finsteren Raume suchend. Kein Lebenszeichen gibt sich kund. Er eilt zurück, reisst die qualmende Lampe aus des Ganges Mauernische und sucht in allen Winkeln und auf dem Boden: Sein Blut erstarrt, denn bei der Lampe Schein sieht er plötzlich zu seinen Füssen das schöne Judenweib liegen, um den Hals die Flechte ihres langen Haares dreimal gewunden, das Antlitz bleich, den Mund halboffen, von eigener Hand mit eigenem Haare erwürgt. Zu spät! Vor einigen Augenblicken noch athmete Jezabel. Der letzte Sonnenstrahl durch des Kerkers Luke sah ihr Leben schwinden. Des Narren Knie wanken. Er sinkt hinab zu der kaum erkalteten Leiche und küsst die Stirn: „Jezabel, beim Gotte unserer Väter, ich vergass dich nicht, das Fatum trat mir in den Weg. Verzeih! verzeih! Ich bin unschuldig, ich schwöre es dir, beim Haupte deines alten Vaters," so stammelt Phocas, und seine Thränen perlen auf die Brust der Jüdin.

„Kein Glied meines Körpers, todt oder lebend, soll dem feigen Domitian zum Opfer fallen" — so

war Jezabel's letzte Bitte. Phocas rafft sich schnell auf, trägt aus allen Winkeln Stroh und dürres Schilf zusammen, reisst die Holzbank aus ihren Fugen, und auf den so errichteten Scheiterhaufen legt er der Jüdin Leichnam, bedeckt ihn mit dem schwarzen Schleier, giesst noch darauf die flüchtigen Oele ihres Salbenkästchens und stellt die russende Lampe unter den Haufen. Bald knistert die Flamme in dem trockenen Stroh. Phocas sinkt zu Boden, ergreift Jezabel's blasse Hand, windet die Flechte ihres Haars um sein und ihr Gelenke, während das Feuer hell aus dem Haufen emporschlägt. Draussen ertönen Männertritte. Ein höhnisches Lächeln entfährt seinem Munde: „Wohlan Domitian!“ — lallt seine trockene Zunge, „komm nun und hole dir die Jüdin!“ Der Brand erfasst Gewänder und beider Körper. Ein dicker Qualm erstickt des Armen letzten Seufzer, ein Zucken noch, und das Opfer ist vollbracht.

III.

DIE STIERE DES MAXENTIUS.

312. N. CHR. G.

MOTTO: „In hoc signo vincis.“



DIE UNBEKANNTE.

Im Süden Rom's, da, wo des Tiberflusses Wässer am trübsten fliessen, wo der Cloaken fauliger Auswurf in seinem Bette kleine Schlammgebirge bildet, und statt der Fische nur Kröten, Unken und schwarze Vipern die träg schleichende schmutzige Fluth bevölkern, entsteigt allabendlich dem Rohrdickicht eine Frauengestalt, schwarzumhüllt und finster, und in dem Schilfrohr, welches ihr langgezogener Schleier streift und abwärts biegt, regt sich plötzlich tausendfältiges Leben.

Schnaken und dünnleibige Fliegen, von des Tages Hitze matt und träge, werden wieder munter, erheben sich zu Myriaden, wetzen wie zu einem Kampfe ihre feinen Rüssel, ihren spitzen Stachel an der Schilfblätter Kieselhaut. Um das Haupt der Entstiegenen tanzt des Sumpfes böse Brut unter harmonielosem Gesumm einen Zauberreigen.

Es gebietet die Herrscherin, und das Insectenheer, im Schlammdunst mit Gift vollgesogen, zertheilt sich schnell in mächtige Einzelschwärme, bricht auf und senkt sich alsbald im Nord, im Süd und West wolkengleich auf das Häusermeer der Riesenstadt nieder.

Gleich dem Feldherrn, welcher seiner Krieger Massen nach wohlüberdachtem Plane vertheilt hat und leitend nun ihren Schritten folgt, schwebt die schwarze Sumpfgestalt ihrem geflügelten Heere durch Thor und Gassen, über Brücken und Plätze nach. Hohl ist ihr Auge und basiliskenartig blickend. Kurze Schlangenringel umhängen ihre aschfahle Stirn. Ihre zahnlosen Kiefer klappern, wie vom Frost berührt. Spinnwebeartig hängt des welken Busens Haut am dürren Knochenpanzer, welcher ihre athemlose Brust umschliesst.

Formlos und doch geformt, schleichend eher als schwebend, gleitet sie einer Ueberirdischen ähnlich über den Boden hin, lautlos wie ein Nebelstreif.

Es erlahmt das Flügelpaar des Vogels, welcher unbewusst in ihrer Nähe schweift; es welkt der Grashalm, entblättert sich die Blume, von ihres Schleiers Saum berührt; es krümmt und windet

sich der Wurm unter ihrem Fusse, und auf dem Pfade, den die schwarze Wandlerin verfolgt, lässt sie, wie die Schnecke ihren trüben Schleim, so Jammer, Noth und Schrecken zurück.

Erbarmenslos — denn steinern ist ihr Herz, reisst sie den Gatten vom Weibe, das Kind vom Mutterbusen, den Freund vom Freund hinweg, entvölkert Familien, stürzt Geschlechter, tödtet mit ihrem giftigen Hauch das Zicklein wie das Mutterschaf, die winzige Maus, wie des Circus Löwin und Hyäne.

„Pest" ist ihr Name!

Der Aesculape, der alten Hexen Wurzeldecocte und Geheimmittel, Aconit, Tollkraut, Fliegenpilz und Schierling, der Magier Schlangengifte und finstere Beschwörungsformeln bleiben ohnmächtig der Furchterlichen gegenüber, denn Legion ist ihre Vorhut und ihr Gefolge, durch welches sie Menschen und Thiere schlägt.

Willfahrend ihrem Herrscherblicke und willenlos, trägt geschäftig die kleine Fliege der bösen Krankheit Eiter von Haus zu Haus, von Stall zu Stall. In Gräser, Halme, Blüthen, ja selbst in den Wassertropfen legt ein winziges Würmchen, ihrem Befehle gehorchend, den Todeskeim, und das Korn,

sowie des Weinstocks süsse Frucht, der Quelle Born bergen fortan tausendfältiges Verderben. Selbst die Luft, welche des Herrn wie des Sklaven Stirn, der Hausfrau wie der Hetäre Wange umsäuselt, ist der Furie zu Tribut verpflichtet.

Ihre unergründlichen Pfade verrathen Menschen- und Thiercadaver. Strassen, Brücken und der Arena Marmorstufen sind ihre Sammelorte, und gleich der Feuerflamme, die leckend, züngelnd, zündend ihren Ursprungsheerd stets zu erweitern trachtet, steigt die Grässliche, nachdem sie mit ihrem Unglücksschleier schon das halbe Rom überdeckt hat, unersättlich jetzt auch hinauf nach des Aventin's Palästen, von da hinüber nach dem Palatin und Forum, um bei dem Morgengrauen, gefolgt von ihren heimtückischen, unheimlichen Cohorten, in die Cloaken wiederum zurückzuschweifen.

Wer ihr auf der Höhe zu entrinnen vermeint, den schlägt sie sicherlich im Thale. Wer höhnend ihrer Macht zu spotten sich erkühnt, der trägt schon unbewusst sein Schicksal in sich, sein Verhängniss.

Des Armen Stroh, des Reichen Seidenpfühl speit sie gleichviel mit ihrem Geifer an, besudelt

selbst der Tempel Hallen, in welchen das durch sie zur Raserei getriebene Römervolk vergebens der Götter Hülfe und Erbarmen herniederschreit.

Hungersnoth, des Durstes Qual und Schmerz sind der Dämonischen geisselnde Trabanten. Ueber die Mauern, Wälle, Gräben Rom's hinweg reicht sie die knöcherne Hand ihrer treuen Zwillingsschwester der Kriegsfurie, welche mit der Waffen eisernem Gürtel die unglücksvolle Stadt vierfach umschlossen hält.

In langen, zähen Fäden spinnen die Parzen die Geschicke Rom's ab, endlos, grauenhaft und entsetzlich.

Vor den Thoren lagert Constantin [1]) mit seinen Kriegsschaaren, mit Sturmböcken und Balisten. Auf

---

[1]) Maxentius, ein Sohn des alten Maximian, wurde in Rom von den Prätorianern mit dem Purpur bekleidet, schändete ihn durch Grausamkeiten und Tyrannei. Der unruhige Maximian entzweite sich mit seinem Sohne und floh in das Lager des Gegenkaisers Constantin, seines Schwiegersohnes, der von seinem Heere in Britannien 306 zum Augustus ausgerufen worden war. Maximian wurde umgebracht. Die Römer riefen gegen Maxentius unerhörte Tyrannei den Constantin zu Hülfe, welcher nun mit einem kleinen Heere gegen Rom anrückte. Die Unthätigkeit des Maxentius erleichterte ihm die Sache. Erst als Constantin sich der Hauptstadt näherte, ermannte sich der feige Maxentius, von seinem Heere gedrängt, verlor gegen Constantin eine Schlacht bei Saxa rubra und sein Leben im Tiberflusse bei der Flucht über die Milvische Brücke.

Unsere Erzählung spielt in der Nacht vor dieser Catastrophe. (312).

dem Aventin wälzt Caesar Maxentius sich auf Wollustpfühlen und hält krampfhaft noch die letzten Reste seines Purpurs an sich, den Verrath, Verbrechen, Vatermord, sowie seiner Unterthanen Blut im Uebermaass besudelt und geschändet haben.

DER VERRATH.

In die Kapsel legt Däratäs, der Palastpräfect des Kaisers Maxentius, die Schilfsrohrschreibfeder[2]) zurück, welche kritzelnd über den glatten Papyrus[3]) glitt, prüft, halblaut lesend, nochmals den Inhalt seines in griechischer Sprache abgefassten Briefes, bevor Seidenschnur und Wachs die Rolle schliessen:

„Däratäs grüsst den mächtigen Constantin!

Seit Sendung meiner letzten Botschaft hat sich, Dank meinen Bemühungen, die innere Lage Rom's wesentlich zu Ungunsten des Kaisers Maxentius,

---

[2]) Calamus hiess das Rohr zum Schreiben.

[3]) Charta, Schreibpapier aus Lagen von Papyrus gebildet, von denen Plinius acht verschiedene Arten aufzählt: Augustana, die beste Sorte; Liviana, die zweite Sorte, Hieratica, Amphitheatrica, Saitica, Leneotica, nach den Erzeugungsorten genannt; endlich Fanniana, in Rom gemacht durch einen gewissen Fannius, und Emporetica (Packpapier). Hierzu ist noch zu rechnen: Charta dentata, dessen Oberfläche mittelst Eberzähnen geglättet wurde. Man hatte auch Löschpapier, Charta bibula. (Plinius.)

meines Herrn, geändert. Krankheit, Hunger und Noth treiben das Volk zur Verzweiflung und Empörung. Hallen und Tempel stehen leer, die Auguren liegen gemordet. Mein Gebieter betäubt sich in Schwelgereien und Wollust. Unzufrieden murrt sein Heer. Die ausgehungerten Soldaten verlangen stürmisch den seit Wochen rückständigen Sold. Benütze die Gunst des Augenblicks. Bald — so hoffe ich, werden die Römer einem anderen Herrscher dienen. Lebe wohl!"

So lautet der Brief des Verräthers, welcher die Rolle nunmehr dem sicheren Boten übergibt und vorsichtig sein geheimes Gemach verlässt. Wiederholt und heftig klingt durch die goldenen Hallen des Palastes der helle Ton des angeschlagenen Silberbeckens, der Ruf des ungeduldigen Gebieters. Mit gebeugtem Körper betritt Däratäs, der verrätherische Diener, Demuth und Treue heuchelnd, das säulengestützte Atrium des hohen Herrn, welcher, in heftigen Gliederschmerzen sich auf seidenen Polstern wälzend, zu ihm spricht:

„Schaffe mir, Däratäs, ein neues Vergnügen, ein Spiel, welches unbekannt nie noch eines Menschen Sinne kitzelte. Die Töne der Flöten sind mir ein Gräuel. Becher und Würfel widern mich

an, der Geruch der Fette und Braten verursacht mir Uebelkeiten. Tanz, Cymbeln und Bacchanten habe ich nun bis zum Ueberdruss genossen. Schaffe mir Neues, oder, beim Jupiter, ich lasse dich mit Reiherfedern bis zum Wahnwitz kitzeln."

Auf den Wink des Hausvogts schweigen schnell die Tuba- und Flötenbläser auf den Gallerien. Vor den Zornesblicken des Maxentius verkriechen sich die zahmen Leoparden, welche ihm die Hände leckten, und weichen die schönen leichtgeschürzten Mädchen, welche tanzend ihn umschwärmten.

„Genug des süssen Trankes!" — herrscht er die Sklavenknaben an, die Meth und Wein in goldenen Schalen kredenzen.

Der Hausvogt steht verwirrt, denn sein Witz und seine Erfindungsgabe sind erschöpft.

Wie leicht war es ehemals, den noch rüstigen Gebieter zu zerstreuen, welcher nun, entnervt und von wilder Lust aufgerieben, seinen kranken Körper auf weichgefüllten Kissen pflegt.

Jagd und Vogelbeitze ruhen jetzt. Vergessen sind die Pedica, Fussangeln, welche der listige Jäger den Füchsen und Schakals legte, die Dentatä, in welchen sich sorglos Rehe und Schmalthiere verfingen, um erschreckt dann auf der Flucht dem

nachgeschleppten Holzklotze zu erliegen. Im finstern Winkel liegen die Venabula und Morä, die Plagä, in deren Maschen Dachs und Luchs sich würgten; unberührt stehen die Casses mit den Epidromen, die ihre Beute lebend fassten.[4])

Ein neues Spielzeug fordert nun der kranke Wüstling. Jagd, Wein, Weiber und Völlerei thaten ihre Dienste, Hinrichtungen haben selbst keine Wirkung mehr auf des Grausamen überreizte Sinne.

Däratäs seufzt, zerbricht sich den Kopf und strengt seinen Verstand an. Ein neuer Gedanke fährt ihm plötzlich durch das Gehirn. Er eilt zum Saale hinaus und hinab zur Küche, zieht aus einem

---

[4]) Die altrömischen Jagdgeräthe waren folgende: Copula, eine Schnur zum Koppeln der Hunde. Lorum, die Leine zum Führen und Bandigen der Jagdhunde. Sie waren sehr lang und aufgerollt. (Nach einem Grabmale im Veroneser Museum.) Millus, Halsband für Hunde, mit Stacheln versehen (clavis ferreis), um dieselben gegen Bisse wilder Thiere zu schützen. (Nach einem Wandgemälde in Herculanum) Pedica, eine Falle zum Fangen der Hirsche und Schmalthiere, mit einem daranhängenden Holzklotze, welcher den Thieren im Laufe die Beine zerschlug. Eine Beschreibung davon gibt Xenophon. Venabulum, ein Jagdspiess für Eber. Arcus, Bogen; canes venatici, Schweisshunde. Pedum, ein Krummstab, womit man Hasen warf und tödtete. Man bildet die Centauren ab mit dem pedum in der einen und einem Hasen in der anderen Hand. Plaga, ein Netz zum Umstellen eines Jagdgehölzes. Rete desgleichen, auch zum Fischfange benutzt. Cassis desgleichen zum Fangen wilder Thiere, auch von Ebern. Epidromus, eine schlaffe Schnur zum Zuziehen eines Netzes, wenn das Thier eingegangen war. Zum Spannen der Netze dienten die Varae, Stangen mit Gabeln an der Spitze. Morae, Spiesse mit Stichblatt zur Eberjagd.

Gitterkorbe, welcher in einer finstern Ecke steht, zwei kleine rhodische Hähne hervor, welche, auf dem nächstbesten Markte gekauft, vom Koche ihrer Magerkeit wegen noch verschont geblieben sind.

Bei den Flügeln packt er die rothen, hübschgefiederten Thierchen, stutzt ihnen Kamm und Krause, reibt ihnen Brust und Hals mit rothem Pfeffer ein, schärft den Sporn, giesst einige Tropfen Wein in ihre aufgetriebene Gurgel und eilt damit zum hohen Herrn zurück, welcher schmerzvoll stöhnend auf seinem Teppiche liegt.

Vor die Blicke des Maxentius stellt er die beiden Hähne, von ihm Fas und Nefas genannt, und streichelt mit den Händen ihre glatten Flügel.[5])

„Sieh her, o grosser Cäsar, was von Asiens fernen Ländern dir dein Diener heute zu bieten wagt. Ein Schiff brachte diese beiden seltenen Vögel, ein Geschenk des Perserkönigs Saphur für dich, Maxentius. Zwei Hähne, dem Gotte Mars geweiht, welche gleich Kriegern im Kampfe ihre Kräfte messen und nicht eher ruhen, bis Sieg oder

---

5) Avium lanistae nannte man Leute, welche Vögel zum Kampfe abrichteten, insbesondere Hähne und Wachteln, eine bei den Alten sehr beliebte Belustigung. (Columella.) Abbildungen von Wachtelkämpfen auf terra-cotta Lampen in der Sammlung von Mostyn-Hall.

Tod den Ausschlag geben. Nie sah ein Römerauge solch' stolze Thiere", — so spricht Däratäs, mit Hohn und Arglist auf den betrogenen Gebieter blickend.

Verwundert starrt Maxentius bald den Hausvogt, bald die halbberauschten Hähne an, die gesenkten Hauptes wie angebannt sich gegenüberstehen.

Mit einer Gerte Spitze kitzelt Däratäs den einen der Kämpfer, welcher alsbald mit kurzem Schrei seinen Gegner angreift. Es rauschen der Flügel Schläge. Ausgerissene Federn fliegen umher. Es bieten die geflügelten Kämpfer, welche in kurzen Sätzen bald hin- bald herwärts springen, sich hauen, krallen und mit Schnabel und Sporn verwunden, in der That ein aufregendes Schauspiel dar.

Immer heftiger wird der kleine Zweikampf, immer blutiger der Kampfplatz. Schon ist Fas seiner halben Federnhülle beraubt, schon hängt Nefas' linkes Auge an dünnem Muskel aus der Augenhöhle heraus — da tönt es plötzlich draussen auf dem Platze vor dem Palaste zuerst wie Windeswehen, dann wie Sturmgebrause und Geheul. Zwei

Sklaven stürzen zugleich in das Gemach und schreien, mit den Händen nach dem Platze deutend:

„Caesar! Ganz Rom ist in Bewegung und Aufruhr. Es naht das Volk in Wuth deinem Palaste. Die Strassen sind mit Rasenden angefüllt, welche laut deinen Namen rufen. „Brod und Nahrung“ fordern sie. Schon schicken sie sich an, deinen Palast zu stürmen!“

Kaum haben diese Zwei ihre Schreckensbotschaft beendet, so folgen andere Boten mit noch bleicheren Gesichtern und erschreckenden Geberden:

„Maxentius!“ — so rufen sie, „der Feind ist im Anzug. Von den Wällen herab sieht man deutlich die Vorhut der Truppen Constantins sich stadtwärts wenden. Tumult und Aufregung herrscht unter unseren Legionen, rette dich und uns!“

Bleich und entsetzt erhebt sich Maxentius von seinem Lager und klammert sich feig an seinen Hausvogt an.

„Däratius! Bei allen Göttern, eile, bevor die Rasenden das Aergste wagen, eile hinab, theile Gold aus, versprich Wein und Brod, lasse die Tempel wieder öffnen und neue Brandopfer anzünden. Veranstalte Opfer sowie Spiele. Nur für heute noch verschaffe mir Ruhe. Morgen gehen

des Monats Nonen zu Ende, dann wird Constantin — so sagten doch die Auguren — von der Rache der Götter erfasst, die Mauern der Stadt verlassen müssen, und gerettet sind wir Alle."

Maxentius eilt, von zwei Dienern geleitet, dem festen Thurme des Hauses zu, während Däratäs, sich mit Befriedigung die Hände reibend, hinab zum Platze geht.

Immer heftiger brausen die Wogen des aufgeregten Volkes.

Angeführt von dem wüstaussehenden Schafhirten Porculus und dem seiner Galeere entsprungenen Ruderknechte Remex, wälzt sich die Menge heulend und tobend dem Palaste zu. „Brod, Brod!" — lautet der schauerliche Ruf derselben.[6]) Angenagte Lederriemen, ausgesaugte Rinde, zerbissene Strohhalme bieten keine Linderung mehr für die seit Tagen nahrungslosen Römer. Vergebens suchen ihre Augen nach Gerippen gefallener Thiere, welche die Hunde des Viertels verschleppt haben, vergebens selbst nach Gewürm. Nichts

---

[6]) In einer kurzen Uebersicht der Kaiserregierungen des Lambecius steht bei Maxentius notirt: Romae magna fames fuit. (In Rom herrschte damals eine grosse Hungersnoth.) Bunsen.

bietet die Erde, nichts die Luft, um dem Hunger zu entgehen.

Die grosse Pforte des Palastes weicht dem Drucke der Menge, erstürmt ist schnell der Vorhof. Caesars berittene Wache stellt sich den Rasenden entgegen, sprengt endlich in den Haufen und treibt ihn auseinander.

Porculus, der riesige Schafhirt, widersetzt sich zähneknirschend dem Andrang der Reiter, reisst des nächsten Pferd zu Boden. Sein Vorbild wirkt zündend, denn bald wälzen sich noch drei Rosse, von Keulenschlägen getroffen, mit ihren Reitern zuckend auf dem Pflaster.

„Caesar Maxentius bietet euch hier ein Gastmahl" — schreit Porculus, mit Hohn auf die geworfenen Pferde deutend, „zum Feuer mit ihnen!"

„Zum Feuer!" brüllt der Chor, und Frauen und Kinder schleifen die Cadaver an den Schweifen hinaus nach des Platzes Mitte, tragen Holz und andern Brennstoff zusammen, und schnell umlodert die Flamme den aufgebauten Scheiterhaufen mit den Körpern der Rosse.

Ein Geruch von versengten Haaren, verbrannter Haut, verkohltem Blut durchdringt die Luft, es schmort das Fett, es knistern die Knochen der

Thiere auf dem Brande. Die Weiber tanzen Furien gleich um das Feuer, reissen mit Haken und Fingern rohe und halbverbrannte Fleischstücke von den Cadavern und führen sie gierig zum Munde. Kinder und Hunde zerren an den Gedärmen, die langen, zähen Stricken ähnlich auf dem Pflaster schleifen; man schlägt sich um Keule und Rippenstücke, um Herz und Leber, leckt schliesslich noch die blutigen Finger und des Pflasters Steine, da nichts mehr zum Zernagen übrig ist.

„Vier Pferde", welch karges Mahl für so viele Menschen. Gesättigt nicht, vielmehr aufs Neue gereizt und stärker erregt durch den geringen in Wuth, Aufregung und wildem Kampfe errungenen Genuss, wälzen sie sich wieder stadtabwärts dem Tiberflusse zu, um die mit Brod und Mehl beladenen Schiffe in Empfang zu nehmen, welche Caesar Maxentius den Wüthenden lügnerisch so eben versprechen liess, um den Sturm von seinem Palaste abzulenken.

Voran schreitet der Riese Porculus, das bluttriefende Haupt eines Pferdes auf der Spitze eines Speeres tragend. Hinter ihm, Hyänen, Wölfe, Schakals in Menschengestalt: Weiber, brüllend und kreischend und die Leichname ihrer Kinder auf

dem Pflaster nachschleifend, heulende Hunde, Karren mit pestkranken Geschöpfen, hungerwahnwitzige Männer — ein Zug, welcher Steine erweichen könnte.

Sie erreichen, durch das Velabrum ziehend und neue Leidensgenossen unterwegs aufnehmend, den Tiberfluss. Doch er ist öde. Weder Schiff noch Schiffer zeigt sich, nur Cadaver verhungerter Menschen und Thiere schwemmt das trübe Wasser durch der Brücke Bögen. Abermals getäuscht, brechen die Unglücklichen in ein Geheul aus, welches schauerlich in den Strassen wiederhallt. Unter Verwünschungen, Flüchen und Lästerungen, und die schwindende Lebenskraft nochmals zusammenfassend, werfen sie sich in das Viertel der Kaufleute. Zur Plünderung der Wohlhabenden und Besitzenden treibt der hungrige Magen.

Leichenähnliche Geschöpfe mit blaugeränderten Augen stürmen die seit Wochen verriegelten Magazine und Läden der Händler. Es krachen die eingedrückten Thüren, es thürmen sich auf dem Pflaster die herausgerissenen Waaren. Ganze Gewölbe sind in Hast geplündert, ausgeleert und durchsucht, doch kein Brod, kein Nahrungsmittel bietet sich den Wüthenden dar. Geschirre, Töpfe

klirren bald auf dem Pflaster. Es fliesst das Oel zerbrochener Amphoren in den Rinnen. Hausgeräthe, Lederwaaren, Götterbilder, Bronze, Brennholz, Seide, Stroh, Teppiche, den Hallen entrissen, liegen durcheinander in den Vorhöfen. Doch „Brod,“ ist der Ruf, was nützen dem Hungernden die Waaren und der bunte Flimmer!

„Zu den Handwerkern!“ — so dröhnt Remex Stimme, und in die angrenzenden Strassen strömen nun alle, die der Hungertod nicht auf das Pflaster streckte.

DIE STIERE.

Schwarz und finster bricht nach grauenvollem Tage die Nacht herein. Düstere Wolken umschleiern des Mondes Scheibe und verhüllen den Blicken der Römer die Bewegungen Constantin's, welcher mit Ross und Reisigen sich immer mehr den Mauern nähert.

Noth und Verzweiflung sind in der Stadt auf das Höchste gestiegen; doch jammern und wehklagen darf Niemand, Caesar Maxentius hat es verboten. Weitgeöffnet stehen seines neuen Circus[7]) Gitterthore. Es brennen hunderte und tausende von Lampen auf den Gesimsen, in den Bögen,

---

7) Der Circus des Maxentius lag zur Linken der Appi[illegible] Strasse, gegenüber der heutigen Kirche S. Sebastiano. Der Ellipse Achsen waren [illegible] auf [illegible] Fuss. Er war einer der grössten in Rom, besass jedoch ausser dem Podium nur 10 Sitzreihen, auf welchen ca. 18,[illegible] Personen Platz fanden. Die Substructionen sind theilweise noch sichtbar.

Hallen und Gallerien. Pechkränze hängen funkensprühend mittelst Eisenhaken und Ketten an den Mauerwänden und in den Nischen und spinnen glühende Fäden.

In der Appischen Strasse brennen Feuer. Hellodernd dienen sie dem Volke als Wegweiser zu den Spielen, die heute Nacht bei Licht und Fackelschein die Römer ihre Noth und den Hunger vergessen machen sollen. — Maxentius kann nicht schlafen; Rom soll ihm helfen die Nacht zu durchwachen.

Seine berühmten Stiere[8]) werden kämpfen, wer könnte solch einem Kitzel widerstehen! Neugierde, Schaulust und der Arena unwiderstehliche Anziehungskraft beleben nochmals die schwachen Lebensfäden.

Es rafft sich der mit Beulen und Geschwüren bedeckte Pestkranke von seinem Lager auf, nimmt die thönerne Lampe vom Gesimse und ersteigt mühsam die Appische Strasse, sinkt vor Schmerz

---

[8]) Stierkämpfe in Rom sehr beliebt und schon zu Gordian's Zeiten vorgeführt, gingen von da nach Spanien über, wo sie sich bis heute erhalten haben. Succursores (Picadores), welche die Thiere reizten. Taurocentae (Toreadores), welche kämpften. Taurarei (Matadores), welche dem Thier den Gnadenstoss gaben. Venatores, gut bewaffnet in Partherrüstung mit Pfeil und Bogen. Mauri, beritten, mit Lanzen bewaffnet, bildeten die Kämpfer.

und Mattigkeit zu Boden, steht wieder auf und schleppt den siechen Körper ein Stückchen Weges weiter. Wohin will jener graue Alte, den seine Kinder auf einem Karren fahren? Wohin ziehen all' die bleichen Mädchen, aus deren tiefen Augenhöhlen ein letzter Gluthblick leuchtet, die Männer, deren spitze Backenknochen Fieberröthe deckt, wohin die des Verdienstes baren Tagelöhner, die Bettler, frechen Dirnen, Diebe, wohin die reichen Frauen in Sänften, die Jünglinge zu Ross und Wagen? — — Zum Circus des Maxentius, zum grossen Spiele, kein anderes Ziel haben ihre Gedanken, ihre Schritte. Im Circus lebt und stirbt es sich viel leichter. Hunger, Leiden, Pest und Noth sind für jetzt vergessen; die Feindschaft bleibt vertagt; Zwist und Hader scheinen ausgeglichen. — Fort drängt es zu den lieben Marmorbänken, fort zu dem grossen Steingebäude, dessen Flammen den Horizont mit heller Röthe färben.

Tretet ein! Was zögert ihr? Caesar Maxentius hat ja befohlen, dass kein Bürger, kein Gast unbefriedigt bleiben soll. Doch werft vorerst noch einen Blick nach rückwärts. Seht dort das Heer der Lampen, welche Irrlichtern gleich über dem Pflaster schweben. Seht den Fackelschein, welcher

an den Häusern links und rechts gluthrothe Bilder malt. Hört ihr die Tubabläser, das dumpfe Schreien? — Es naht Maxentius in seinem Octophoron, mit Tross und Dienern in funkelnden Gewändern. Hinter ihm die knarrenden Wägen seiner Weiber und Buhlschaft, die goldbehängten Lockenknaben mit den Räucherpfannen, die reichgerüsteten Reiterwachen in Helm und Harnisch auf weichen Pferdedecken.

Es drängt der Schwarm. Die grosse Treppe des Amphitheaters ächzt unter der Last der Tritte. Es kreischen Frauen und Kinder, es rufen Männer im Gewühle. Die Vomitorien sind bald verstopft, nur ruckweis geht der Klumpen weiter.

Ha! wie es drinnen funkelt und glitzert, wie die Lichtstrahlen an dem blendend weissen Marmor lecken! Dunkle Massen dazwischen und dahinter, in langen Reihen Kopf an Kopf, Mensch an Mensch, geisterhaft und schauerlich.

In Riesencascaden fallen die Wässer im Ost und West in die grossen Marmorbecken und auf die Delfine und steinernen Ungeheuer, zwischen welchen Hippopotami und Krokodile ihre plumpen Leiber baden. An den Säulen flattern Blumenguirlanden und bunte Binden; selbst die Hermen-

büsten in den Nischen scheinen belebt zu sein und zu grinsen. Die Nacht ist in Tag verwandelt. Grausiger und aufregender erscheint den überspannten Sinnen all das Wogen, all das Treiben im zweifelhaften Licht der Lampen. Gesunde schreien, Kranke ächzen, keinen Laut unterscheidet man in der Stimmen Durcheinander. Es blasen die Hörner, schrillen die Flöten und tönen die ehernen Becken: Maxentius hat seine mit Wohlgerüchen beträufelten Kissen eingenommen. Seine Sklaven stützen ihm Rücken und Kopf mit weichen Polstern und wehen mit Straussfederwedeln seiner Stirne Kühlung zu.

Es erhebt sich das Zeichen. In ellenhohem Licht lodern frischgenährt die Pechkörbe auf und leuchten den Riesen-Elephanten, welche, Thürme[9]) auf ihrem Rücken tragend, in plumpen Schritten die Arena messen. Pfeile, von Bogenschützen aus dem Propugnaculum geschnellt, schwirren links und rechts auf die Rudel hochbeiniger, flüchtiger Strausse hinab, welche mit langgestreckten Hälsen in grossen Bögen die Marmorgruppe des Neptun umschwärmen. In raschem Laufe suchen sie sich

---

[9]) Elephanten mit einem Thurme auf dem Rücken (propugnaculum), der Bewaffnete beherbergte.

ihren Feinden und deren Geschossen zu entziehen. Doch in Brust und Flügel dringen die gefiederten Pfeile der Elephantenreiter. Die den Todesgeschossen knapp entgangenen erliegen im Rücklauf dem Blei der Schlinge, welches, von geübter Hand geschleudert, drei bis vier Mal kreisend, ihre Hälse würgt.

Maxentius hat sein Gesicht in seine Hand vergraben und horcht ahnungsvoll auf den Lärm von Aussen und harrt ungeduldig des Boten, der ihm über den Feind Kundschaft bringen soll; unwillkürlich senken sich dann wieder seine Blicke nach unten auf des Planes Grund.

Elephanten, todte Strausse, Schützen sind vom Kampfplatz abgetreten und geschleift, das kleine Vorspiel hat geendet. Millionen leuchtender Staubatome verdicken die Luft. Unter mächtigem Applaus treten nun des Caesars Kampfstiere zu ganzen Heerden in den Kampfplatz ein, stutzen vor der Flammen Schein, drängen mit den Köpfen, kreuzen gegenseitig ihr Gehörn und stossen.

Voran kleine, gedrungene gallische Kämpen mit rothem Fell und festen kurzen Hörnern und leicht gebogenem Nacken. Nach ihnen Cyperns Race mit riesigem Gehörne, mit mächtigem Rücken.

dann Hispaniens schwarze vierfüssige Titanen; Norker, Büffel und wilde Bisons aus Germaniens Wäldern. Das Volk kennt sie mit Namen, und die berühmtesten Stiere ehren Zurufe von allen Banken:

„Seid gegrüsst, Gyges, Ptolus, Atlas und Cöus! Willkommen, tapferer Japetus, und auch du, kühner Phaeton! Seht den mächtigen Hyperion, den Ophion und Okymbrus! Sieg dem edlen Krius, Oceanus und Aegaon!" Mit dumpfen Tönen erwidern die Thiere die Begrüssungen, kauen ihr frischgegrastes Futter wieder und spinnen mit den Mäulern zähe, weisse Speichelfäden. Langsam, als zögen sie zum Weideplatze und nicht zum blutigen Kampfe, messen sie paarweise schreitend die Bahn der Arena.

Beim ersten Tone der Tubicines fahren sie erschreckt auf, blähen die Nüstern, rollen die Augen, und von einem Stiere begonnen, von den übrigen nachgeahmt, ertönt dann ein Brüllen mit hundertfachem Echo durch den Raum, welches für den Augenblick den Lärm der Menschen deckt.

Maxentius, aus bangen Träumen plötzlich aufgeweckt, wirft seinen Körper hin und her, krummt die Finger und zerknittert seinen Purpurmantel.

„Däratäs“ — so spricht er, sich zum Hausvogt wendend, „mich dünkt, ich höre Sturmesbrausen und Donnerrollen vom Abend herübertönen. Was ist's? Wo bleibt Calcar, mein Bote?“

„Beruhige dich, mein Gebieter, Rom schläft, und treu sind deine Wachen.“

„Däratäs!“ — so spricht Maxentius fiebernd weiter; — „Sieh dort oben in den Lüften die Geier kreisen; sie würgen meine Tauben! Komm näher, Däratäs, verlass' mich nicht!“ Von Fieberwahn ergriffen, klammert sich der unglückliche Caesar an des Verräthers Arm an.

Tausendfaches Brüllen ertönt nochmals unten auf dem Plane, denn von allen Seiten fliegen flammende und funkensprühende Pechkränze in den Sand hinab. Erschreckt und stutzig, dann wild und durch den feurigen Schwaden, dem sie vergebens zu entrinnen suchen, bis zur Tollwuth gereizt, umjagen nun die Stiere in erschreckendem Durcheinander mit hochgehobenen Schweifen der Elipse Bogen. Der aufgewühlte Sand erstickt fast der Lampen Flammen und beengt den Athem.

Auf leichten Pferden, mehr fliegend als rennend, sich gegenseitig den Rang abjagend, biegen durch das Thor im Süden die Taurocentae, Tau-

rarei, mit Bogen und Pfeil bewaffnet, dann die Venatores in parthischer Rüstung, sowie die lanzenwerfenden Mauri ein. Die Rosse, vom spitzen Sporn und kräftigen Schenkeldruck der Reiter gelenkt, werfen sich kühn dem gezwungenen Kreislaufe der Büffel, Bisons, Andalusier- und Germanen-Stiere entgegen, welche, durch der Succursoren rothe Tücher gereizt, durch den Hagelschauer von kleinen, spitzen Pfeilen zur äussersten Wuth gebracht, sich endlich ihren Verfolgern stellen. Wild sind ihre Stösse mit Horn und Nacken, doch kühner noch der Gegner Streiche, sowie der Pferde Gewandtheit. Kaum bleibt dem Beschauer Zeit, die riesigen Kampfscenen zu verfolgen. Bald fesseln Freudentöne hier, bald Klagegeschrei und Schmerzgebrülle dort die aufgeregten Sinne. Schon fliesst Thier- und Menschenblut genugsam aus frischgeschlagenen Wunden. Hier sinkt ein Pferd mit seinem Reiter, dort ein Wiederkäuer nieder. Sie raffen sich wieder auf, und von Neuem beginnt das blutige Wettspiel um Leben und Tod.

Maxentius blickt starr aus seiner Loge hinab in das Gewühl. Vergebens sucht er seiner bangen Gefühle Meister zu werden.

„Waren das nicht Hörnerklänge, vom Janiculus

herübertönend?" Maxentius strengt sein Gehör auf das Aeusserste an und will aufspringen, doch kraftlos sinkt er in die Kissen zurück.

„Däratäs!" — ruft er, „halte Pferde und Hunde bereit, wir wollen jagen. Die Luft des Circus verursacht mir Schwindel, das Schreien und Gebrülle erregt mein Blut. Däratäs, höre doch: Was bedeutet das Geheul, welches der Wind aus der Stadt heraufführt?"

„Nichts, nichts mein Gebieter! Rom ist ruhig, von den Wällen herab tönen die Ablösungszeichen unserer treuen Wachen," antwortet arglistig der dem Feinde verkaufte Diener, und von Neuem beginnt sein betrogener Herr zu träumen.

Grauenerregend erscheint der Kampfplatz. Fast kein Thier ist unverletzt. Schweiss, mit Blut vermischt, rinnt von den glatten Fellen hinab. Pfeile und abgebrochene Speere stecken starr in den Wunden. Hoch bäumt sich das Ross des kühnen Parthers, und in's Genick des norischen Büffels senkt der Reiter seinen blanken Stahl. Taumelnd sinkt das schöne Thier und sprüht das Blut des Lebens warm aus Mund und Nase.

Verfolgt und hart gedrängt vom nordischen Bison, dreht in raschem Lauf sich der Succursor

plötzlich um und ballt die bleibeschuhte Faust, holt aus, und von gewaltigem Faustschlag auf die Stirn getroffen, sinkt das schwarze Riesenthier, hat keine Zeit, dem nahen Tode entgegenzubrüllen.

Ein weiss- und schwarzgefleckter Andalusier, von Wuth, Staub und Hitze ganz erschöpft, taucht dort die Nüstern tief in's Wasserbecken des Neptun und saugt in langen Zügen die kühlende Labung ein. Er trinkt, sieht nicht den listigen Feind, der lauernd hinter dem Marmor kniet. Es zieht der Maure stramm die Sehne seines Bogens an, blinzelt mit dem Auge, zielt, und mit dem Zischen einer giftigen Schlange entfährt der Pfeil und bohrt sich dem arglosen Thiere mitten in das rechte Auge ein. Der getroffene Stier, von Schmerz zur Raserei gebracht, springt nach rechts und links und schlägt brüllend die Luft mit seinem Schweife. Plötzlich bleibt er stehen, denn in dem Marmorrosse des Neptun glaubt er den argen Feind zu sehen. Er rennt es an, sodass sein Gehörne kracht. Doch das Marmorbild bleibt unbeweglich und spritzt sein Wasser nach wie vor aus Mund und Nase. Der Stier jedoch wird immer wilder, nimmt einen neuen, grösseren Anlauf. Und wie im Walde die Edeltanne, von scharfer Axt rundum gekerbt, zu-

sammenbrechend kracht, so kracht des Stieres Stirn und Gehörn beim Anprall an den kalten Marmor, und aus der gesprengten Schale dringt weiss das Mark des Hirns hervor. — Das Thier hat bald geendet.

Hinüber wendet sich der Succursor, der Mantelwerfer, und blendet in raschem Wurf den schwarzen Bison, welcher den Gegner mit dem Horne seitwärts schleuderte, hilft dem Taurarius dann wieder auf die Füsse und entzieht ihn weiterer Rache des schwer verwundeten Thieres.

Welcher Knäuel drüben von Vieh und Menschen, eingehüllt in Staubwolken! Hier stöhnende Pferde mit aufgeschlitzten Bäuchen, zwischen Waffen, Tüchern, Sätteln und gerissenen Gurten, dort sterbende und verwundete Männer an die Brüstung angelehnt, in der schlaffen Faust die blutgefärbte Waffe. Gedärme, riesigem Gewürm gleich, geknickte Hörner, Harnische, Schwerter, Lanzen, Helme bedecken in grauenhaftem Durcheinander den aufgewühlten Boden.

Kampfesmüde, geschwächt durch Blutverlust, Kraftverschwendung, Staub und Hitze, auch auf den Tod verwundet, scheinen endlich Mensch und Thier sich gegenseitig zu schonen, und ungeduldig wird die leidenschaftliche Zuschauermenge.

Ein Regen von Pech und brennendem Harz fällt von Neuem auf die bis zum Tod gequälten Thiere nieder, und nicht mehr mit Menschen, sondern mit dem feuerigen Elemente kämpfen nun die Stiere um Tod und Leben. Um der Lohe, die von allen Seiten zugeworfen wird, zu entgehen, suchen die Thiere, mit der Stirne an die Brüstung der Arena anrennend, den Ausweg sich zu erzwingen, doch nirgends weichen die harten Quadern, und manches edlen Urs Gehörn springt splitternd ab von seinem Schädelknochen. Da kracht plötzlich das Eingangsthor, und Reiter, in Helm und Harnisch, kampfend, blutend und erschöpft, verfolgt von einer tobenden Menge, brechen in die Arena ein.

Ein Staunen zuerst, dann ein allgemeiner Schreckensschrei bricht unter den Zuschauern aus: — Das sind keine Thierkämpfer — nein, bei allen Göttern, sondern des Kaiser Maxentius treugebliebene Wachen, welche, von der aufrührerischen Plebs verfolgt und vor ihrem Andrang weichend, zum Schutz ihres verrathenen, bedrohten Gebieters herbeigeeilt sind. Der Aufruhr hat das ganze Rom erfasst. Verwüstend, mordend, sengend wälzen sich die Schaaren der Meuterer durch die Gassen.

Hell leuchtet am nächtlichen Himmel der Wiederschein unzähliger Brände. —

„Nieder mit Maxentius, dem Tyrannen!" — brüllen die Rasenden, welche den Kaiser in seinem Circus suchen.

Vergebens bestrebt sich die brave Reiterschaar ergebener Barbaren das Eingangsthor zur Arena zu halten und gegen den immer mehr wachsenden Knäuel toller Menschen zu vertheidigen, welcher mit geraubten und erbeuteten Waffen versehen, von Nachzüglern geschoben und angefeuert, mordend von Aussen nach Innen drängt. Es enspinnt sich im engen Thorweg ein mörderischer Kampf, dem kein Theil weichen mag.

Unter wuchtigen Keulenschlägen fallen Rosse und Reiter, unter Speer- und Lanzenstichen die Angreifer. Leichen thürmen sich an Eingang auf. Erschöpft beginnt allmählich die fast aufgeriebene Reiterwache zu wanken.

Ein Brüllen, welches das Blut erstarren macht, ertönt plötzlich rückwärts im Plane der Arena. Angeführt von einem mächtigen wuthentbrannten Ure bricht die Heerde verwundeter, unverwundeter und von den Menschen nicht mehr beachteter Kampfstiere, welche rastlos bisher im Sande um-

herirrte und sich den Feuerbränden zu entziehen suchte, aus, und in einem unwiderstehlichen Andrang, mit gebeugter Stirn und spitzem Gehörn Reiter, Pöbel, sowie jedes Hinderniss über den Haufen werfend und zurückdrängend und das erschreckte Römervolk in wildem Chaos vor sich hertreibend, biegen die rasenden Vierfüssler in die Appische Strasse ein — ihnen nach die erregten Zuschauer, welche über Brüstungen und Stufen springend, stürzend, in Hast dem Gebäude zu entrinnen suchen. Grauenerregend ist die Verwirrung. Ueber stöhnende Menschen und im Blut sich wälzende Thiere hinweg, zwischen reiterlosen Pferden und drängenden Stieren durch, über züngelnde Pechbäche geht die wilde Jagd, die kein Gott aufzuhalten im Stande wäre.

Schnell ist der Circus von Lebenden verlassen und entleert. Nur Todte, Verbrannte, Kranke und in der Hast Schwerverwundete blieben zurück und bedecken den hochaufgewühlten Sandboden.

Staub- und mächtige Rauchwolken, an den Wänden sich lang dahinziehend, irren im Raume umher, fahl von dem feurigen Erguss umgestürzter Pechkörbe beleuchtet.

Allmählich verrussen die Lampen an ihren

Ketten, verglimmen die Harzbecken in den Nischen und erstickt die heissglühende Lohe im eigenen Schwaden.

In die Marmorwannen stürzen die letzten Güsse versiegender Cascaden, und Neptun auf seinem Muschelwagen beherrscht nur noch staub- und blutgetränkte Fluthen.

Auf des grossen Beckens Brüstung hängt der goldverbrämte Purpurmantel des Caesar Maxentius, den er, vor den Meuterern fliehend, zurückliess.

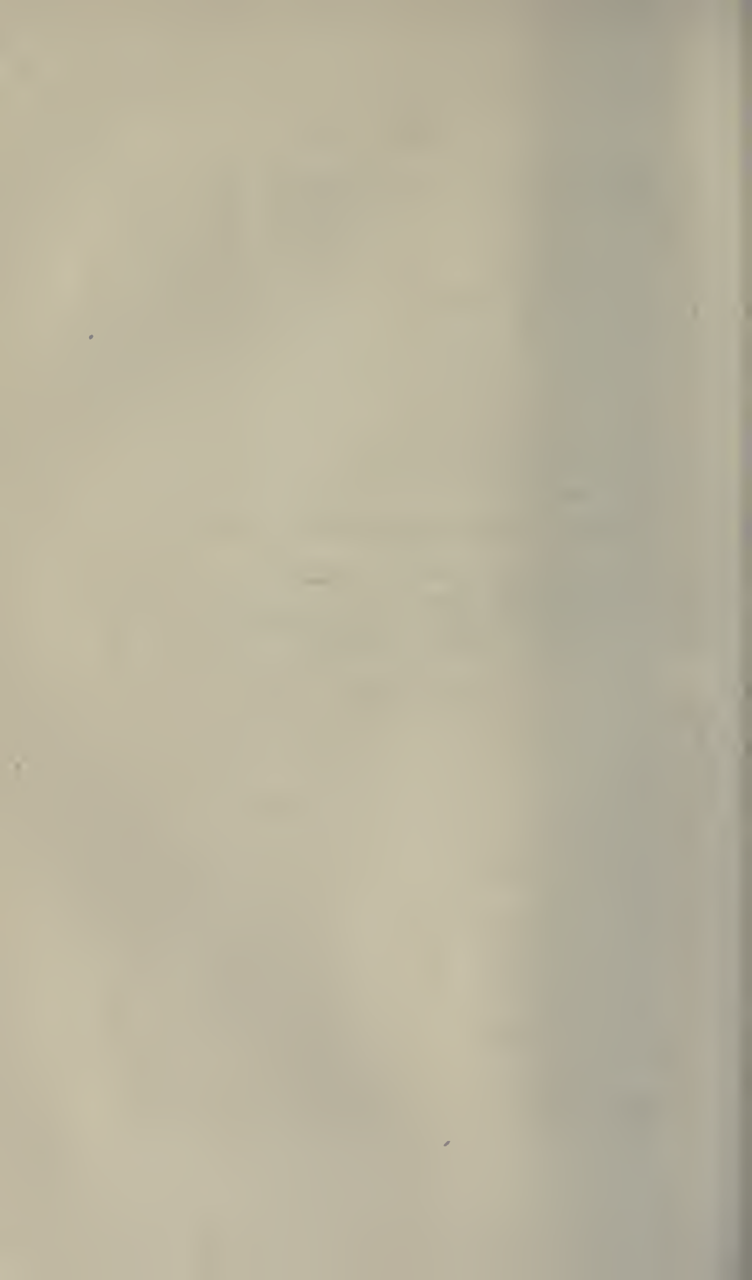
„Gesunkene Herrlichkeit!“

Zum Lager dient er nun dem trägen Krokodile, welches platt ausgestreckt in seinen Falten schläft.

VIII.

POMPEJANISCHE NAECHTE.

79. N. CHR. G.



JUBA.

Gemeine, schlechte Arbeit — murmelt Scaurus, der Magistrats-Herr aus Pompeji in seinen Bart hinein, und schiebt mit einer Miene der Verachtung die Seidenkissen seiner Liegestatt zurecht, auf welchen er vor der wohlbesetzten Tafel des Aedilen liegend, mit blinzelnden Augen den Kampf zweier wüster Fechter mustert, die zur Unterhaltung der Tischgenossen, aus Puteoli der grossen Fechterschule verschrieben, vor deren Augen ihre Leiber mit stumpfen Schwertern gegenseitig zerfleischen. „Elende Schurken, die keinen Anstand kennen, die Schmerz zu ertragen nie gelernt haben. Solch' Gesindel findet man nur bei uns. — Die Welt ist nicht mehr lebensfähig“ — so brummt er mürrisch weiter und führt mit den Fingerspitzen seiner tadellosen Hand zwei in Wein gekochte Hahnen-

kämme zum Munde, die er dem Silberteller vor sich entnommen hat.

Zu Ehren des kaiserlichen Geburtstages[1]) hat der Aedile Paquinus Proculus seine Freunde in seiner prächtigen Villa[2]) vor dem Nolaner Thore

---

[1]) Bis zur Zeit des Triumvirats hatte man aus Geburtstagen hoher Persönlichkeiten noch kein öffentliches Fest hergeleitet. Aus übertriebener Schmeichelei jedoch wurde im Jahre 42 v. Chr. G., also zwei Jahre nach dem Tode Julius Cäsar's anbefohlen, dass alljährlich zum Andenken an diesen grossen Mann dessen Geburtstag öffentlich und von Jedermann gefeiert werde, man Freude bezeugen und sich mit Lorbeer schmücken solle. Schwere Strafen sühnten die Unterlassung solcher Feier.

Diese Sitte wurde auch zu Octavian's Zeiten beibehalten und bürgerte sich in der Folge förmlich ein. Man schmückte Haus und Stadt und veranstaltete Spiele, vertheilte an das Volk sogenannte Sportulae etc.

Der Geburtstag des Titus wurde zu einer Art Ovation für diesen Geliebten des Volkes erhoben und auch in den Provinzen zum Festtage gestempelt, an welchem Arbeit und jedes Geschäft ruhte. —

[2]) Die Alten liebten ausserordentlich das Landleben, und gehörte es zum guten Tone, in der Nähe der Stadt ein Landgut zu besitzen, wo man sich, ohne eine grosse Reise zu machen, von den Geschäften erholen konnte. Diese Landhäuser wurden Suburbana oder Praedia urbana genannt. War damit eine vollständige Herrschaft verbunden, so nannte man diesen Besitz eine Villa. Unser heutiger Begriff einer Villa ist somit ein unrichtiger. Reiche Leute hatten dieser Besitze mehrere und konnten somit wechseln. War die Reise dahin weiter als eine Tagereise, so hielt man sich unterwegs in sogenannten Deversoriolis auf, in welchen man die Nacht zubrachte, um den mangelhaften Wirthshäusern zu entgehen. Entlegene Villen wurden auch an Coloni auf ein Lustrum hin verpachtet. Die Zinszeit war der März. Auf 8 Joch Land, ca. 2,4 Hektare, kam ein Sklave.

Eine geregelte Villa bestand aus drei Abtheilungen

a) der Urbana, dem herrschaftlichen Wohnsitze;
b) der Rustica, dem Aufenthalt der Sklaven und Thiere,
c) der Fructuaria, dem Lagerorte für die Frucht.

Unsere Erzählung spielt in der Urbana des Aedilen Plautus, zu welcher wohl ein schöner Garten gehört haben mag.

zu Pompeji zur Tafel geladen und in seinen Prunkgemächern empfangen. Einer solchen Auszeichnung sind wohl die edlen Gäste würdig, die heute der Landes-Festtag im Proculum vereint.

[illegible]

Gefolgt sind der Einladung die Scauri, Sirici, die Fabii, Certi, Diomedes, Plinii, des Rufus und des Faustulus hochgeehrte Sprossen, um die Musenzahl beim Mahle zu vertreten.

Vorüber ist der erste Gang des üppigen Essens, abgetreten sind die stinkenden Gladiatoren, auf dem Mosaik eine Blutlache zurücklassend, welche die Saaldiener mit Kübeln und Schwämmen auftrocknen, und Lampen, mit wohlriechendem Nardenöl gefüllt, ersetzen zu hunderten das sinkende Tageslicht.

Frische Veilchenkränze drückt der Sklave in's krause, dunkle Haar des jungen reichen Wüstlings Popidius Rufus, den ganz Pompeji kennt, hasst und liebt zugleich. Neue Essenzen giesst ein zweiter auf die blassen, vornehmen Hände des Marcus Faustulus, seines Busenfreundes, des jungen Prassers, dem fünf väterliche Handels-Galeeren den nöthigen Tribut zu seinen Ausschweifungen bringen.

Der Lampen Schein lässt erst die Pracht und den Glanz des Speisesaals im rechten Lichte erscheinen. Die Spiegelsteine der Wände, die Marmorsäulen mit ihren schlanken Kapitälen, die Karniesse, Gesimse und Deckenroste strahlen Macht, Reichthum und Wollust zurück, und Campaniens

Blumenflor liegt balsamisch duftend und das Auge bethörend in den Nischen.

Die Tafel trägt die reichsten Prunkgefässe, — Schaustücke, die seit Jahrhunderten von Sohn zu Sohn sich vererbt haben. Wuchtige Silbergeschirre und Goldgepräge, wie man sie nur in alten, guten Häusern findet, — waren doch des Proculus Ahnen einst dem Königsthron ergeben, — beschweren ihre Untersätze fast bis zum Biegen.

Der zweite Speisengang mit allem seinem Gefolge macht nun die Runde. Der Fische Anzahl und Auswahl bekundet des Wirthes edle Zucht, erhöht den Ruf seiner Piscinen, der grossen Fischbehälter, die in ihrem Umfang und Inhalt im ganzen Reiche ihres Gleichen suchen.

Krebse, Schalthiere, Muscheln, Austern aus dem Luceriner See, Schnecken, Seesterne, Igel, Spinnen von Averno, Muscheln, die an Pracht der Farben und an Güte des Inhalts jeden Vergleich aushalten, welche die Mutter Natur eigentlich nur zur Augenweide erschaffen zu haben scheint, umgeben hier die riesigen Platten und Küchengebilde, die der Koch in immer neuer Form und Abwechslung den Gästen bietet.

Die edlen Feinschmecker nippen an Allem und

von Allem mit gleichgültigen Mienen, wie es sich für echte Lebemänner ziemt. Doch auch für richtige Augenweide bei diesem Gang hat der Gastgeber gesorgt. Während Kampf und Blut die Freunde vorhin langweilte, — denn allzu täglich erscheint das Fechten, soll nun des Tanzes Zauber das Mahl versüssen helfen. „Evoë!" flüstert es im Saale. Ein braunhäutiges Mädchen tritt schüchtern, vom Festordner mehr gezogen als geführt, vor der Tafel Rundung und blickt mit ihren grossen Augen bald die Gäste, bald die Scenerie an, hält vor das Gesicht ihres Cymbalum's Teller, um die lüsternen Blicke und den Glanz der Lichter, die beide ihre Wangen erröthen machen, gleichsam von sich abzuhalten.

Ihr Erscheinen hat allgemeines Staunen selbst bei den abgestumpftesten der Prasser zur Folge.

Keine kostbaren Gewänder, noch coische Schleier, wie sonst bei Tänzerinnen üblich. bedecken der jungen Dirne Leib, keine Spangen, Ringe, Ketten erhöhen des Fleisches Reize. Züchtig überdeckt die edlen Mädchenformen ein vergilbter fadenscheiniger Wollkittel, den eine dunkle Schnur gegürtet hält. Die nackten, kleinen Füsschen tragen die Spuren des alltäglichen Pflasters an sich, ihre

Arme, ohne Zierrathen, bedeckt ein kurzer weiter Aermel, und statt Perlenschnüren hängt um den schönen Hals ein Amulet an hänfener Schnur, wie es die ärmsten Strassenkinder tragen. Die Linke hält das Cymbalum, und also dürftig ausgestattet, steht sie den Wüstlingen schutzlos gegenüber, die schon des Ungewöhnlichen in der Erscheinung wegen Partei für sie genommen haben.

Eine frische Feldblume in einem goldenen Prunkgefässe, eine schlichte Kupfermünze in einem Haufen Goldkörner, so ist das Aussehen der armen Kleinen inmitten des grossen Tricliniums des Aedilen.

Ihr Zittern, Beben und ihre bleichen Wangen verrathen Furcht und Scham in dieser Männergesellschaft, die Frauenunschuld, Frauenwürde nie gekannt und nie geachtet hat. Am Thore draussen bettelnd, vielleicht für arme hungernde Eltern und Geschwister um Almosen, um Nahrung bittend, ergriff sie der Hauspräpositus und zerrte die Widerstrebende lachend vor die Gäste. Was hat das Mittel, das man anwendet, mit dem Zweck zu schaffen? Unterhaltung wünschen die Zecher. Hier bietet ihnen der Zufall mehr als Gehofftes dar und ruft: — „Nehmt hin, geniesst so viel davon, als

euch beliebt, und werft die ausgepresste Schale hinaus zum Kehricht!"

Unbewusst nimmt die Kleine ihr Tamburin auf, und dessen erster Ton, den ihr Schlag erweckt, scheucht jede Furcht. Ihr Instrument, ihr Lebensfreund und Helfer in der Noth, hat auch hier gesiegt.

Des Nachtisches Hochgenüsse: Muränen, Aale, Austern, Schnecken auf silbernen Platten, in reichverzierten Kufen; Krebse, Hummern, Meeresspinnen, Seeigel, Froschschenkel und Pasteten; Gien-, Kamm- und Venusmuscheln, die sonst der Gäste Aug' und Gaumen auf's Höchste reizen, — Falerner Wein und Faustinianer Rebenblut, vom Weinschenk mit schmalzender Zunge angepriesen, kaum sind sie beachtet jetzt, da ein frischgewachsenes wildes Berberkind seines schlanken Körpers edle Formen, seiner mattbraunen Arme Wellenlinien, seiner glühenden Augen giftige Pfeile, seiner dunkeln Haare Fülle, die nie ein Kamm beleckt, geebnet, um so schöner und verführerischer, weil unbewusst, in schlichtem Tanze den Tischgenossen vorführt.

Gegen die strammgespannte blassgelbe Bockshaut ihres Cymbalums trommeln bald leise und berauschend, bald in wilden Cadenzen die feinen

Knöchel ihrer Finger, es schwirrt des Daumens Spitze zitternd auf dem Felle, und wie sanftes Schellengeläute weittrabender Maulthiere zittern die Metallscheibchen aneinanderschlagend an ihren Drähten. Rhythmisch folgen dem Schlage die kleinen Füsschen, auf welchen die Tänzerin, sich bald hebend, sich bald im Kreise drehend und das Köpfchen nach rückwärts biegend, mit ungekünstelter Anmuth wiegt. Kein Tanzen nach hergebrachten Formen kann man es nennen, was die Afrikanerin nun vorführt. Wild und schwärmerisch zugleich, feurig und wieder sanft und kindlich, bewegt sie ihre Glieder, und alle ihre Muskeln zittern, vom halbgeöffneten Munde an bis abwärts zu der Zehen Spitze. Immer heftiger bewegen sich die schlagenden Finger auf dem Tympanum, immer schneller kreist das rohe und doch so berauschende Instrument in ihrer Linken. Es röthen sich mit Abendgluth die braunen Wangen, und in Fieberhast pulsirt die Brust und wogt der Athem. Des heissen Sudens Blut kocht und siedet im Aug' und auf der Lippe, und dämonisch wird der Beschauer Auge gebannt, gefesselt.

Die Gäste, Alles um sich her vergessend und mit halbgeöffnetem Munde vor der kleinen Zauberin

sitzend, die mit jedem Schlag auf das Tympanum ihnen ebensoviele tief in's Herz einsenkt — selbst der alte Aedile Paquinus Proculus, sind vor Entzücken stumm und der Aussenwelt entrückt. Am schlaffen Arme des Sklaven hängt die goldene Kanne, die er, mit gierigem Auge den Bewegungen der Tänzerin folgend, neu aufzufüllen vergass, es stocken der Küche Zuzüge, denn Essen und Trinken scheint vertagt zu sein, und umsonst dampfen in den Wärmekästen die Braten, Pasteten, Fische, Brühen. Der Speisesaal gleicht mehr einem kleinen Amphitheater, in welchem die Gäste des Aedilen die Zuschauer bilden.

Auf das Knie lässt Juba, die Tänzerin, nun sich nieder und neigt in Götter-Anmuth den Leib nach rückwärts, so dass ihr Haar des Mosaiks Geäder berührt, schnellt dann wie die Bogensehne wieder auf, ergreift in sanfter Armeswendung vom Tisch nun eine goldene Trinkschale und giesst bacchantenartig aus hoch gehobenem Schnabel sanft den Inhalt in feinem Strahl in ihres kleinen Mundes Krater, dem eine Reihe Zähne, weiss wie das Gebiss der jungen Tigerkatze, zu entperlen scheint, wirft mit trunkener Miene den Pokal auf den Boden in des Gemaches Mitte, und wie ein kleiner

schwarzer Panther entflieht sie plötzlich den Augen ihrer Bewunderer.

Doch nicht zum Aether hinauf schwingt sich das Götterkind, dem Saale nun entrückt, nein, — zur Küche wendet die Tänzerin ihre Schritte, aus der Geruch von Fett und Braten verführerisch an ihre Nase schlägt. Hungrig, sehr hungrig ist die Arme, die wohl seit Tagen von dem Kehricht der Strasse nur ihre Mahlzeit zusammenraffte. Mit flehender Miene und aufgehobenen Händen steht sie bittend nun am Thore ihres Paradieses, in welchem helle Feuer lodern, und Töpfe jeder Form und Art ihre Dämpfe zum Kamine senden. Weissgeschürzte Köche und Küchensklaven schwingen Kochlöffel und Bratenwender — ihre Scepter, enthäuten an den grossen Tischen Fische und Geflügel, spicken Taubenleiber und Hasenrücken mit weissen Fettschnitten, kneten den Teig in der Trua, welche die Farce aufnehmen soll, die im Cacabus siedet. Krebse zappeln auf dem Pflaster, und glatte Aale ringeln Schlangen gleich die Schwänze. Im Winkel ächzt unter der Last der Braten der Bratenwender, und Fette träufeln verschwenderisch die Küchenjungen auf die Ortolanen, Gänse, Hühner, die in ununterbrochenem Kreislaufe dem flammen-

den Kienfeuer ihre Flanken bieten. In würzigem Rauche arbeitet, schmort und bratet die Küchencohorte, im Ueberflusse der Materie wühlt der Scissor, der Zerschneider, und Verschwendung scheint mit Genuss sich ohne Unterlass zu paaren.

Welche Tantalus-Qualen erleidet hier ein ausgehungertes Strassenkind, das mit dem Cymbalum unter dem Arme am Thürstocke lehnt und mit gierigem Blicke die Bratenfestungen, die Fischgerüste in stets neuer Form an sich vorübertragen sieht. Ein Bissen von dem Huhne, das in Fett zergehend vor seinen Blicken daliegt, ein Zipfel jenes Täubchens, jener Rippe, jenes Wurstcolosses, die der Zerschneider mit safttriefenden Fingern in tausend Theile mit Kunst und Geschicklichkeit zerlegt. Wie wendet sich in ihrem Leibe der nahrungslose Magen, jenes Organ des Körpers, das unersättlich fordert und keinen Aufschub zugibt, das Arme wie Reiche in gleicher Weise quält und peinigt, das, immer neue Beute mit Ungestüm begehrend, als Strafe für Vernachlässigung den Tod gesetzt hat.

„Mich hungert!“ — ruft die arme Tänzerin leise, „mich hungert!“ und winkt schüchtern dem Schmeerbauche, der, vom Saale zurückkehrend, der

Speisen-Abfälle an ihr vorüberträgt. Ein Frass für Hunde, wahrlich nur, liegt auf seiner Tragbahre in grösstem Durcheinander. Flehend blickt die Kleine mit ihrem Zauberauge den Sklaven an, hält ihr Tympanum ihm entgegen, und wie man Ferkeln die Mast in den Futtertrog einschüttet, so senkt der Diener lachend ihr die Rudera in's Cymbalum und wünscht mit Hohn „Gute Mahlzeit". Und Brodkrumen und Pastetenkrusten, sowie Eierschalen wirft er ihr nach, die sie hastig vom Boden lesend, ihrer kostbaren Beute zutheilt.

Die grosse Marmortreppe, die in blanken, glatten Stufen hin zum Parke führt, mit Götterbildern und Blumenamphoren mehr überladen als geziert, eilt die Karthagerin hinab. Wer sie jetzt sähe, könnte sie für des Gartens Nymphe halten, die über Feld und Wiese thautröpfelnd schweift.

Klares Mondlicht deckt verschwenderisch die Flur. Leichtblaue Nebel schweben über den grünen Matten, in denen Unken pfeifen und Cycadenmilliarden zirpen. In den Lorbeerbüschen trillern Nachtigallen ihre poetischen Cadenzen, und Käuzchen rufen ihren Weibchen. Wie eine Gazelle und leichtfüssig schreitet die Kleine die breite Allee hinab, welche schwarze Cypressenkegel links und

rechts säumen, doch nicht ohne Furcht und Zagen, denn Alleinsein ohne Grauen inmitten Wald und Bäumen ist keinem Weib beschieden.

Doch bald erweitert sich der Weg, die Aussicht. In abgezirkelten Rasenflächen sitzen Ungeheuer, aus dem Buchs mit Scheere und Messer künstlich ausgeschnitten: hier ein riesiges Eichhorn mit zurückgebogenem Schweife, dort ein grimmiger Bär, der seine Tatzen streckt, und weiter ein Luchs, ein Wolf, ein Krokodil, ein Eber, die das Mondlicht noch unheimlicher malt. Und um die Scenerie aufregender zu stimmen, tönt aus den Thiergehegen im Westen der Löwen Gebrüll, der eingesperrten Bären Geheul, der Affen Kreischen, Pfeifen herüber, oder setzt ein aus seinem Lager aufgescheuchter Hase in raschen Sprüngen über den Weg, während im hohlen Baumast droben die Schleiereule klagt und seufzt.

Die junge Wandlerin drückt mit der Rechten ihr Amulet fester an ihre Brust, betet heimlich zu ihren schützenden Laren und eilt, ohne rechts noch links zu blicken, fort dem Xystus zu, der endlich wie ein schützender Gott sie in seinem Schoosse aufnimmt.

In dessen Mitte plätschert der Wasserstrahl,

der Muschel eines blasenden Tritons entsteigend, in die grosse Steinschale hinab, an deren Rande dunkelgrüne, schmierige Algenfäden hängen, die tausenden von Wassertropfen als Leiter nach abwärts dienen.

Im Bogen um den kiesbestreuten Platz dehnt sich der hochlehnigen Bänke schwarze Linie hin: Sitze, die Riesen-Familien und Riesen-Geschlechtern entnommen zu sein scheinen. Doch nicht grauenerregend, — schützend vielmehr vor des umgebenden Waldes unergründlicher Dunkelheit und seinen bösen, nächtlichen Schatten.

Hier lässt sich Juba, die Karthagerin, nieder, stellt ihr Tympanum mit seinem verlockenden Inhalte auf den Brunnenrand, schöpft vor Allem mit ihren hohlen Händchen kühlen Trank und führt ihn zum Munde.

Und nun wühlen ihre Finger in den gastronomischen Schätzen, die der Sklave ihr freigebig gespendet. Wie eine vornehme Dame in ihrer Daktiliotheka nach Ringen, Steinen, Perlen sucht, bald dies, bald jenes Kleinod hervorzieht und mit Wonne betrachtet, so entzieht sie ihrem Cymbalum nun: Hühnerknöchlein, zur Hälfte abgenagt, Taubenflügel, Fischgräten, an denen noch weisse Fleischstückchen

hängen; zerbeisst mit ihren scharfen Zähnen krachend die Krebsscheere und schlürft den Inhalt, leckt an den Muschelschalen, kratzt mit ihrem Fingernagel das Eiweiss aus der kalkigen Hülle und beisst und nagt, wie eine Maus, an all den Leckerbissen, an all den unbekannten Resten, die zum ersten Male in ihrem Leben ihren Gaumen reizen. Gien- und Kammmuschel und Venusklappe zieht sie aus dem Speisechaos hervor, betrachtet sich das wunderbare Gehäuse, bevor sie es mit dem Steine aufschlägt, und knuppert an dem Pastetenbrode, an den Kuchenstückchen und an dem Obstconfect, welches süss auf ihrer Zunge zerrinnt. Hier bleibt noch ein Schweinsrippchen zu benagen, ein Kastanienrestchen, in Honig gekocht, zu kosten, und Lauchsalat mit Seebarbeneiern, in Citronensaft gesäuert, zu verspeisen.

Solch ein Durcheinander, wie dieses so glücklichen Kindes Speisezettel war wohl nie noch von einem Küchenmeister zusammengestellt und erdacht. „Hunger ist des Mahles Würze", — und hochbebefriedigt, zum ersten Male in ihrem Leben gesättigt, leckt zuletzt die Kleine ihre Fingerspitzen rein und bückt den Kopf, um das fettige Mäulchen am Saume ihres Kittels abzuwischen. In's be-

schmatzte Cymbalum spritzt perlend nun der Wasserstrahl, der die Haut und den Rand abspült, und befriedigt lässt die Karthagerin es über ihrem Kopfe klirren.

Da sie sich nun erhebt, sieht sie im Kiese ihres Körpers Büste vom Mondlicht scharf abgezeichnet, und vom Uebermuth geleitet, spielt sie tanzend mit dem eigenen Schatten, winkt mit dem hoch erhobenen Arme, flieht vor ihm, oder jagt lachend den Dämon, der wie im Banne an ihre Fusstapfen geheftet ist, vor sich hin, neigt neckisch ihres Körpers Glieder nach rechts, nach links und höhnt laut den schwarzen Gesellen, den treuen Begleiter, der, ihrem Willen, ihrer Laune preisgegeben, jede ihrer Bewegungen willig nachahmt. Sie spricht mit ihm, wie mit einem Freunde, verneigt sich grüssend, mit wahrer Kindeslust, und alles muss der Schwarze auf dem Sande sich gefallen lassen und treulich wiedergeben, ihn zwingt dazu des lieben Mondes Silberlicht.

Doch jetzt ist er plötzlich fort, ohne Gruss: Der Mond, — so denkt das Kind und blickt zum Himmel, hat sich zu Bett gelegt. Goldgeränderte, dunkle Wolken sind die Liegestätte, in die das nächtliche Gestirn sich plötzlich senkte.

Mit den Händen winkt die Kleine dem Verschwundenen „Eine gute Nacht“, und zögernd nimmt sie ihr Cymbalum und hängt es an der Schnur über die Schulter. In die Jasmin- und Rosenhecken, deren Spur sie die Wohlgerüche finden lassen, die den Blüthenkelchen nächtlich in höherer Potenz entquillen, lenkt sie ihre Schritte und bricht die Blüthen, die tausendfältig sich ihren Händen selbst darzubieten scheinen, bindet sie mit dem Halme des Nardengrases zu kleinen Sträusschen und sammelt tändelnd fort, bis ihres Tympanums Schale, von Blumen strotzend, übersprudelt. Wie freut sie dieser unschuldige Diebstahl. Wie eine Gazelle, die harmlos im hohen Grase der Oase weidend sich ergeht, schweift sie bald langsam bald schneller durch Lorbeer- und Tamarindenbüsche nun dem Ausgang des Parkes zu.

DIE JAGD.

Aus dem Saale, der des Aedilen edle Gäste zum Trunk- und Spielgelage nach aufgehobener Tafel vereint, schleicht Popidius Rufus, der schöne Wüstling, unbemerkt von seinen Zechgenossen hinaus und sucht in den Arkaden und auf der Terrasse nach der kleinen Tänzerin, die ihm unheilvolle Wunden schlug.

Der Mond lässt des ganzen Parkes Wege und Stege übersehen, doch wie sehr er auch sein Auge anstrengt, kein lebendes Wesen in Nah und Fern kann er erblicken. Mit einem Fluchwort, das selbst Thiere zu erschrecken geeignet wäre, lenkt er den Weg zurück nach dem Saale. Doch plötzlich bleibt er horchend stehen, denn in dem Hundepark des Wirthes hört er die Meute bellen, die, durch fremde Schritte in Aufregung gesetzt, des Hofes Zirkel in Wuth durcheilt. Wie ein Blitz fährt ein

Gedanke durch das Hirn des jungen Mannes. Der Thiere Namen schmeichelnd rufend, öffnet er den Zwinger, und hungrigen Wölfen gleich stürzen zwei Molosser Doggen mit Stachelhalsbändern hinaus zur Freiheit und schnuppern mit den Nasen auf Kies und Weg, und heulend dann verfolgen sie die Spur der Afrikanerin, die eben noch die Wege wandelte. Ihnen nach der hocherregte Wüstling.

Die Karthagerin von fernem Hundegebelle, welches sich immer näher und näher anpirscht, erschreckt, verdoppelt nun ihre Schritte, und nicht tändelnd mehr, sondern laufend erreicht sie bald das eiserne hohe Gitterthor, welches den Park im Osten abschliesst.

Doch wie sehr sie auch am Schlosse rütteln mag, unbeweglich bleibt die schwere Eisenbarre, welche quer vorgelegt das Thor geschlossen hält.

Immer näher und näher kommen die Hunde. In den Lorbeerbüschen, die sie so eben verliess, ertönt bereits ihr wildes Geheul. In der Verzweiflungs-Angst zwängt nun das Mädchen, welches sich für verloren hält, ihren elastischen Körper zwischen den Gitterstäben mühsam durch, zieht unter denselben ihr Cymbalum mit ihren Blumen nach und erreicht die Aussenseite des Parkes in

demselben Augenblicke, als die beiden Schweisshunde das Thor mit wüthendem Geheul anspringen, welches sie vom Opfer trennt. Mit Gewalt suchen die Thiere das Hinderniss zu bewältigen, zu durchdringen. Jedoch die dicken Schnauzen, die Stachelbänder spotten ihrer Anstrengungen, und gerettet ist das bis in die Lippen blasse Mädchen, das in raschem Laufe sich den Blicken und dem Geheul der Bestien entzieht.

Das kleine Bächlein, welches das Hügelland durchfliesst, durchwatet die Tänzerin, und in grösster Aufregung und ermüdet bricht sie am jenseitigen Ufer zusammen, legt sich flach in's Schilf, welches schützend sie umgibt und mit seinen langen Halmen birgt.

Noch immer tönt durch die stille Nacht das Geheul der Hunde, doch entfernter, an ihr Ohr, und nachdem sie so lange geruht, bis ihr Herzschlag sich gedämpft, und der Athem nicht mehr ihre Brust zu sprengen droht, schlüpft sie aus dem Versteck, schreitet dem Uferrande entlang, eben als des Mondes Scheibe sich hinter der Berge Rücken senkt.

Nach einigen Schritten strauchelt ihr Fuss und

sinkt abwärts bis zum Knie in eine kleine Grube, die, mit Schilf und Reisig verdeckt, dem Auge unsichtbar blieb. Erschreckt will sie den Fuss nach sich ziehen, doch plötzlich fühlt sie sich gefangen. Wie einer Schlange enger Leib ist um ihren Knöchel eine Schlinge, wie sie der listige Jäger Schmalthieren und Rehen legt, die am frühen Morgen arglos zur Tränke steigen, gewunden, und je mehr sie zieht, um sich aus derselben zu befreien, je mehr schnürt sie den Knoten der Rebschnur fest, die andererseits fünf-, sechsmal um einer Weide knorrige Wurzel geschlungen jeden Fluchtversuch vereitelt. Gefangen in finsterer Nacht, gebunden wie ein elendes Wild, fern von aller Hülfe, betet sie zur Göttin Diana, der Jäger Helferin, und legt sich flach zu Boden, um aus dem Bette des nahen Baches die Kiesel zu erlangen, die ihr die Schnur zu durchschneiden helfen sollen. Doch ihr Arm ist zu kurz, und unerreichbar das Gestein im Wasserbade.

Ohnmächtig und zu schwach, um die Rebschnur zu zerreissen, oder den Knoten, der sie gefesselt hält, zu lösen, hockt sie nieder, um den Morgen und Hülfe zu erwarten. Doch plötzlich hört sie von Neuem der Hunde Bellen, diesmal ausserhalb

des Parkes, und eines Mannes Stimme, der die Thiere zur Suche anfeuert.

In Angst, die wohl dem Tode voraneilt, biegt sie, von Rettungsgedanken durchzuckt, ihren Körper nach abwärts, ergreift mit ihrem scharfen Gebiss die Schnur und beginnt zu nagen, wie die gefangene Ratte an dem Gehäuse. Schon springen einzelne Fasern, doch wiederum muss sie ablassen und ruhen, um frische Kraft zu schöpfen; denn unbequem und nur mit Biegung des Oberkörpers ist die Schnur zu fassen.

Doch immer näher am jenseitigen Ufer kommen die Hunde, die ihre Spur von Neuem gefunden. Und weiter nagt das Mädchen, von Angst verzehrt, bis plötzlich die Schnur, zu Zweidrittel durchbissen, einem heftigen Rucke weicht und ihre Beute loslässt. Tief in's Fleisch eingeschnitten hat die Schlinge, und blutumlaufen sind die Knöchel, welche die Schnur gleich einem Armillum noch umschlossen hält. Doch keine Zeit ist zu verlieren, da die Menschenhetze mit erneuter Wuth losbricht. Zum zweiten Male ergreift die Kleine ihr in eine Blumenvase umgewandeltes Tympanum und erreicht hinkend die bekannte Strasse, die sie dem sicheren Stadttheile zuführt, den der Pompejaner seine

Gräberstrasse nennt, auf beiden Seiten mit all den prächtigen Mausoleen, Columbarien, Säulen- und Arkaden-Gräbern geschmückt, in denen der Todten Asche ruht. In's Mausoleum der Scauri schlüpft sie jetzt ein, eben als der junge Tag den ersten Morgengruss entsendet.

Vor Schmerz zusammenbrechend, löst sie nunmehr der Schlinge Knoten und badet ihren geschwollenen Fuss im Marmorbecken, das des Grabes Eingang krönt.

DAS FEST.

Nie noch war der Morgen reiner, erfrischender über Pompeji's Mauern aufgegangen, nie wohl wehte balsamischere Luft vom nahen Meere herüber, als heute am Festtage des geliebten Titus. Es ist, als wollten selbst die himmlischen Götter den Liebling, das Glück der Menschheit ehren und ihm huldigen.

Pompeji hat sein Festkleid angezogen, im schönsten Schmucke strahlen Gassen und Plätze. Fremde und Einheimische überfluthen heute diese schönste der Städte des glücklichen Campaniens.

Es wogt in den Strassen, es rauscht auf dem Markte, auf dem Forum und in den angrenzenden Vierteln. Eine immer compakter werdende Menschenmasse belebt das Pflaster. —

Die Gräberstrasse draussen, jene Pompejanische „Via Appia“, um die ihrer Schönheit, ihrer Denk-

mäler wegen selbst die Römer den Süden beneiden, ist in einen Blumensäulengang umgewandelt, in welchem die Vornehmen, die Stadt-Aeltesten, die Ritter mit ihren Frauen sich heute ergehen. Geschlossen sind Kaufhallen und Läden, geschlossen die Stätten des Handwerks und des Handels.

Pompeji feiert, und alle Schwesterstädte, Stabiae, Herculanum, ja selbst das freuden- und lastertrunkene Bajae, die mit Neid auf die Nachbarin herüberblicken, sandten Festgenossen.

In leichten zweiräderigen Wägen, in Tragbahren, Sesseln, in Viergespannen, in allen möglichen Vehikeln, zu Pferde und zu Fuss wogt die Bevölkerung auf der Gräberstrasse auf und ab, lärmend, rauschend und lebensvoll, ein schneidender Contrast zum Reich der Todten, das links und rechts die schöne Strasse einfasst. Scharfen Laufes ziehen einerseits die goldgeschmückten Cisia, mit drei Maulthieren bespannt, die Rhedae und Covini mit ihrer schönen Frauenbürde, dann die von Sklaven geleiteten leichten Cervi, die Stutzer auf ihren Esseda's vorüber, deren Gespann sie selbst führen. Numidische Vorreiter öffnen ihnen die Gasse, mit ihren Peitschen schnalzend, schlagend und Staub aufwirbelnd. Läufer mit aufgeschürztem

Gewande brechen den Sänften Bahn, die, von acht Sklaven getragen, manche üppige Frauengestalt an den Blicken der Zuschauer vorüberführen.

Majestätisch liegen in ihren Decken, Kissen die Matronen, getragen von schön geschürzten Dienern, angeführt von Pedissequa's, die Palmenzweige schwingen.

Im Paludament eingehüllte Magistrats-Personen im Vor- und Nachtritt eines ansehnlichen Gefolges, umgeben von Bürgern mit Rosenkränzen auf den Häuptern, erhöhen mächtig des Schauspiels Pracht.

Auf den Grabdenkmälern, Böschungen und in den Säulengängen, welche die Strasse krönen, sitzen Kopf an Kopf die Pompejaner und betrachten mit freudiger Miene den prächtigen Zug, der ohne Unterbrechung die lange Monumenten - Strasse bevölkert. Ha! wie sie glänzen, die Diomedes, die Scauri, Plinii, die Istacidiae, Rufi, Plauti, die Faustuli und Sirici, die Fabii und Proculi, die Certi und die Simplicii! Wie umlagert sind ihre Bahren, Wägen, Sessel von duftenden Tageslöwen, von liebeathmenden Stutzern, von reichen Erben und Verwandten!

Die Pompejaner kennen ihre Mitbürger und zeichnen sie mit Zurufen und Händeschwenken aus.

Auf schmucken Rossen traben Faustulus und

sein Busenfreund Popidius Rufus an der Wagenreihe vorüber. Es hebt sich die Brust manches Fräuleins beim Anblicke des schönen Rufus, wie ihn die Holden nennen, es erröthet manches Mädchens Antlitz, das seinen Blick und Gruss empfängt. So schön und so stolz trägt kein Pompejaner seine Toga, solch' reiches Haar, solch' edle Züge, solch' feines Lächeln hat kein Anderer. Aus echtem Pompejaner Blut entstammt, war er stets das verhätschelte Kind der Frauen, die ihn trotz aller seiner Laster, oder auch um seiner Laster willen lieben.

Doch seine Blicke, seine Gedanken weilen allen Huldigungen zum Trotze nicht in den Sänften und Lektiken, die goldne Bürde, feuerige Pompejanerinnen tragen. Zerstreut ist heute sein Thun, sein Reden, verworren und unstät der Blick seines dunkeln Auges. Alles bietet sich ihm willenlos dar, er hätte heute nur zu winken, wünschen, und der sprödesten Schönen Herz flöge ihm auf Liebesflügeln entgegen. Doch wie der Fuchs, dem Fasanen und Schnepfen stets zu Gebote stehen, sich mit Ekel davon abwendet, um der Abwechslung wegen heut einmal ein Mäuschen zu verzehren, so hat Popidius Rufus, „der schöne Popidius", heute sich in den Kopf gesetzt, seine Netze in anderen

Regionen auszuspannen. Nicht in Wagen und Lektiken, nicht in Seide und in Purpur sucht er seine Beute, die wie beim Fuchs die Fasanen, er allzu leicht und oft schon speiste und die ihm nun in dieser Form zum Ekel ist. Nein! Ein Mäuschen gilt's zu rupfen, das gestern seiner Jagd entschlüpfte und nun auf dem Pflaster der Gräberstrasse, von vielen kaum bemerkt, von allen doch verachtet, Blumensträusschen den Wagen und Sänften zuwirft, um dafür kleine Kupfermünzen einzutauschen; „Juba, die Afrikanerin!"

„Kauft Blumen, schöne Herren, für eure Liebchen," — so ruft das braune Kind und eilt den Wagen nach, in dem die feinsten Stutzer sitzen. Doch von den daneben trabenden Stammgenossen fast überritten und mit Peitschen fern gehalten, eilt sie in den jenseitigen Zug hinüber und benützt eine Stockung in dem Wagenlaufe, um des Aedilen Sänfte mit Sträusschen zu bewerfen. Nicht wohl ahnt der hohe Herr die Herkunft dieser Blumen, die seinen Rosenhecken abgepflückt, er nun mit Geld aufwiegt. Doch als er der Karthagerin in's dunkle Auge blickt, verräth ein Zucken seine Gefühle, seine Erinnerungen aus vergangener Nacht. „Ist dieses holde Wesen nicht das Kind

von gestern, die kleine Zauberin, die beim Mahle aller Herz und Sinn bethörte?“ so frägt er den schönen Reiter, der sein feuriges Pferd so eben seiner Sänfte zulenkt. Mit glühenden Augen blickt Popidius Rufus auf sein Opfer, das ihm heute noch viel schöner, viel begehrenswerther, weil unschuldiger erscheint. Einen Goldstips wirft er dem Kinde zu, das ihm die Rose reicht. „Bald holde Kleine wirst du andere Blumen verkaufen,“ ruft er ihr verstohlen zu, „so wahr ich Rufus heisse!“ —

Die Karthagerin erblasst beim Anblick dieses Mannes, den unter Allen in des Aedilen Prachtsaal sie am meisten fürchtete. Solche Blicke, die wie Stahlspitzen in die Seele dringen, verletzen, doch sie zünden nicht. Die Münze brennt in ihrer Faust wie glühend Erz, und wie die Bremse, die sich auf die Haut gesetzt, schüttelt sie das Goldstückchen von der Hand hinab zur Erde, wo der Räder Spuren es schnell im Staub vergraben.

„Kauft Blumen, schöne Herren!“ ruft sie, im Gewühle der Wagen sich schnell verlierend, und biegt, am Thore angelangt, in die Stadt ein.

DIE NACHT.

Erfrischt durch der Thermen Bäder und vom Tagesstaub gereinigt, gestriegelt auch und mit frischen Rosenkränzen im Haar durchwandeln Arm in Arm die beiden Freunde Faustulus und Rufus am Abend die so belebten Strassen der Stadt, nicht ohne Mühe und Arbeit, trotzdem ihnen ihre Läufer mit Ellbogen- und Rippenstössen, die sie sattsam austheilen, die Gasse zu öffnen bemüht sind. Hellerleuchtet mit an Ketten aufgehängten Thonlampen erscheinen Strassen und Plätze, Markt und Forum. Die Basilika erglänzt in einem Feuermeere, und Musik und Freudenjubel tönen aus den Häusern, deren weitoffenstehende Thore jedem Bürger Einlass erlauben. An der Kette liegt des Thürstehers Epiroten — Hund für heute, und alle Räume des Hauses stehen den Besuchern zu Gebote — dem Kaiser zu Ehren.

Wer vorwärts kommen will, muss die Häuserreihe halten, denn des Pflasters Mitte dient dem grossen Haufen zum Tummelplatze.

Um dem lästigen Gedränge zu entgehen, treten Faustulus und sein Freund Popidius schnell in das städtische Sphaeristerium ein, in welchem Pompeji's vornehme männliche Jugend, der Club der Pilarii, sich mit Ballspiel und Bogenschiessen zu ergötzen pflegt.

Tausendfach erleuchtet sind die Arkaden, welche den geräumigen offenen Spielplatz umgürten, und in denen ältere Leute, auf der Schola sitzend, den so beliebten Uebungen folgen. Rufe und Freudentöne schallen den Ankömmlingen entgegen, die mit Anmuth die Gesellschaft grüssend, nun die Arkaden Arm in Arm durchwandeln. Es fliegen die mit Luft gefüllten Bälle hinüber und herüber, es schwirren die Paganicae nach allen Seiten, es kreuzen sich die Lederkugeln, mit dem Schläger geworfen, im Bogen und kommen nicht zur Ruhe; denn die fallenden trifft der Gegner Schlag und gibt ihnen neuen Impuls, und wo ein Ball die Erde küsst, folgt Strafe auf dem Fusse nach.

Eine Weile verfolgen die beiden Stutzer, an eine Säule nachlässig angelehnt, des Spieles Schwan-

ken und Launen. Da wirft Popidius Rufus schnell seine Toga ab, und wie ein vom Himmel herabgestiegener junger Gott steht er alsbald in der Spieler Mitte, ergreift einen der ledernen Handschuhe, die ihm der Diener zur Auswahl anbietet, streift ihn schnell über die rechte Hand und den Arm und nimmt seinen Standpunkt ein.

Ein allgemeines Entzücken gibt sich unter den Anwesenden kund, als der von der Natur mit allen Mannesreizen verschwenderisch ausgestattete Jüngling nun seinen in Jugend, Elasticität und üppiger Kraft strotzenden Körper zum Spiele einstellt und einem Apollo gleich die Scene ausfüllt. Es ziehen sich die übrigen jungen Leute wie vor einem Kampflöwen in einen Kreis zurück, kennt jeder doch den schönen, in Leibes-Uebungen so ritterlich gewandten Tageshelden, der in Allem und mit Allen es aufnimmt und siegreich stets das Feld behauptet.

Und wie ein junger Löwe steht auch Popidius nun allein in der Arena Mitte, schwingt die beschuhte Faust und wiegt den Riesenball mit Anmuth, tändelt mit demselben, wie mit einem langvermissten Lieblinge, schnellt ihn mit schwachem Impulse Anfangs leicht nach aufwärts, um ihn auf den Fingerspitzen, oder mit des Armes Kehlung

aufzufangen und über Arm und Nacken wie im Banne in seine ausgestreckte Linke überzuführen. Wie elastisch spielen seine Sehnen, Muskeln, wie harmonisch wiegen Brust und Schenkel, wie edel dreht sich der schöne Kopf auf dem vollen Nacken! Es scheint der weiche Ball wie im Zauber sich seinem Körper anzuschmiegen, und wenn geschnellt, mit Sehnsucht fast der Hand des Spielers wieder zuzufliegen. Und nun, die Linke nachlässig in den Rücken lagernd und in schöner Stellung fest im Sande fussend, den Kopf nach oben wendend, verfolgt Popidius mit dem Auge sein Spielzeug, den Ball, der seinen schnellen, doch kaum bemerkbaren Handbewegungen folgend, fallend, steigend und sich drehend wie ein Riesenfalter auf- und abschwebt, dann auch, wie ein Stern um seine Sonne, nun um des Spielers Kopf und Brust und Schulter kreist und im schnellen Kreislauf sich zu verdoppeln scheint.

Nach diesem anmuthigen Vorspiel und von allen Umstehenden beklatscht, tritt nun der junge Held wie ein Gladiator in das Kampffeld ein und mustert mit dem Blicke seinen nicht minder geübten Gegner, den die Partei ihm zum Wettkampfe entgegensendet.

Modestus Siricus, ein junger Patrizier aus edlem Pompejanischem Blute entstammt, hat schnell die Kleidung abgeworfen und den Gürtel umgeschnallt, der seinem Körper die Festigkeit erhalten soll. Es grüssen sich die Gegner mit leichter Handbewegung, ergreifen die Schläger aus Bockshaut, doch nicht ohne Prüfung und Wahl, denn Leichtigkeit und Handsamkeit sind Vorbedingungen zum guten Spiele. Und alsbald fliegt die kleine Pila, der feste harte Lederball, vom kurzen Schlag des Tympanums getroffen, hinüber und herüber in rastlosem Zauberreigen, und kaum vermag das Auge ihr zu folgen. Es täuschen sich die Gegner, in Kampfeslist bald rechts, bald links, bald hoch, bald niedrig den Impuls gebend, doch wie beim Fechter das Auge fast unwillkürlich dem Schwerteszucken des Gegners folgt, und die Faust mit Gedankeneile Stoss und Hieb zu pariren sucht, so fängt das vorgestreckte Tympanum die Lederkugel auf, die, vom Gegner mit Kunst und Fertigkeit geschnellt, sich in allen Richtungen und Launen jenseits niedersenkt.

Popidius schlägt mit gewohnter Uebung und Kaltblütigkeit, doch gewandt und ruhig hält Modestus sein Auge stets in Wacht und erschwert nicht

minder seinem scharfen Gegner die Aufgabe durch wahrhafte Meisterwürfe, die dieser spielend auf seinem Schläger aufnimmt. Es hüpft der Ball wie die Cycade, und Schlag auf Schlag tönt im Hause wieder. Die Zuschauer wagen keine Wetten wie sonst, denn allzugleich in Gewandtheit und Geschicklichkeit sind beide Spieler, und in's Geheim hat gewiss auch das ganze Publikum für den schönen Popidius Partei genommen.

Hin und her wogt das feine Kampfspiel; es erschöpfen sich fast die Spieler in kunstvollen, sinnreichen Wendungen, bis dass plötzlich Siricus, von einer wohlberechneten raschen Handbewegung seines Gegners getäuscht, den Ball verfehlt, der hüpfend nun im Sande rollt!

Von ihrer Aufregung befreit und aus ihrer Spannung gerissen, brechen die Zuschauer in lauten Beifall aus, und Popidius zählt bald auf seinem Brette einen neuen Punkt zu seinen früheren Siegen.

Hinüber in die Schiessbahn wendet er nun seine Schritte, wo die Schützen ihre Kraft im Bogenspannen üben, und sich der spitze Pfeil in's Schwarz der Scheibe einsenkt. Popidius wählt unter den Bögen mit Kennerblick den aus dem

Schlangenholz geschnittenen und kretisch gebogenen aus, prüft seine Elasticität und Spannkraft, zielt und blinzelt dann mit dem Auge, und zischend bohren sich alsbald der gefiederten Pfeile Spitzen in der Scheibe Mittelpunkt ein, den selten er verfehlt. Bald sitzt Pfeil auf Pfeil im Holze, und kein Schütze wagt es, sich mit dem Meister zu messen, der heute mehr als je seiner Fertigkeit und seinem Glücke zu vertrauen scheint.

Seiner Toga Falten wirft Popidius nun wieder mit Anmuth um den schönen Körper und verlässt mit seinem Freunde Faustulus die Halle, um in das Gewühl der Strasse von Neuem einzutauchen. Sie schlendern, von der Menge fast geschoben, noch eine Strassenlänge weiter und treten, ermüdet und gelangweilt durch all das Toben, Lärmen, Schreien alsdann in den Vorhof des Hauses des Aedilen ein und lenken, von einem Dienertross empfangen, ihre Schritte hin zum säulenreichen Atrium.

„Kauft Blumen, schöne Herren!“ so spricht, am Eingang des Saales hockend, die braunhäutige Karthagerin und hält hoch ihr Cymbalum, welches halbgefüllt noch manches Sräusschen birgt. Mit ihrem schwärmerischen Auge blickt sie zu den

beiden jungen Männern auf, die jetzt des Gemaches Schwelle übertreten.

„Popidius Rufus!“ — lallt mit Abscheu ihre Zunge. Wie ein Vogel, der vor dem gähnenden Giftmal der Schlange gebannt und regungslos da sitzt und, im Flügelschlag gelähmt, auch die Flucht vergisst, so bleibt erstarrt und willenlos die arme Kleine vor dem Basiliskenblick des Wüstlings, der ihr, ohne dass sie es zu verhindern die Kraft hätte, einen jener glühenden Küsse auf die kalte Stirn drückt, die das Blut zum Stocken bringen, und schnell dann in's Tablinum eintritt.

„Auf Wiedersehen“ — waren seine Worte, doch das Blumenmädchen rafft sich schnell auf, verlässt das unheildrohende Haus und verliert sich im Getümmel draussen.

Wohlriechende Wässer speit heute der Schwan in des Aedilen Atrium, den der dickwanstige kleine Marmorknabe vergebens zu bemeistern trachtet. Was an Reichthum, Pracht das hohe Haus aufzuweisen hat, heute steht es zur Schau in geregelter Unordnung auf Simsen, Tischen und Consolen: Krüge, Humpen, Schüsseln, Becken, Platten, Becher, Schalen, Teller, blickbethörend glitzernd, blinkend, lagern sie im Durcheinander. Teppiche aus Syrakus

bedecken den Mosaik des Bodens, Kissen aus Seleucia der Sessel Sitze, Pantherfelle vom Oxus, Löwenhäute aus Getulien sind auf den Liegestätten weich ausgebreitet, und goldgewirkte Brocate, wuchtige Wollgewebe aus Babylon und Sidon verhüllen der Nebengemächer Eingänge, aus welchem sanfte Flötentöne gedämpft herüberschallen.

Wer wagt es von den goldenen Früchten zu brechen, welche, wie in den Hesperiden-Gärten, an künstlichen Zweigen zittern! Wer wagt es von dem feurigen Weine zu kosten, den hochgeschürzte Mädchen in flacher Schale kredenzen?

Ist's Zauber oder Wirklichkeit, was uns hier umgibt?

Wohl steht die Menge und gafft und staunt und verfolgt mit Blicken der Neugierde das Heer von Sklaven, von reichgekleideten Dienern, welches mit Geschäftigkeit Säle und Gänge kreuzt.

Popidius Rufus und Faustulus, des Hauses Freunde, schleichen unbemerkt durch das Tablinum nach dem Cavaedium.

Wer kennt nicht den süssen Raum, den der Patrizier nicht minder wie der geringste Plebejer sorgsam pflegt und lieb hat, überwölbt nur mit des Himmels Sternendecke, in dessen Mitte geheimnis-

voll die Fontäne rieselt, wo Buchs und Taxus-Stauden verstohlenes Mondlicht bergen, wo tiefes, sattes Dunkel sich in die Arkaden legt, wo fern von dem Geräusch der Strasse, Ruhe, Liebe und Poesie sich schwesterlich begegnen, wo Verlangen und Genuss in ewig neuer Form sich suchen, finden, und keines Spähers Auge, kein fremder Tritt den Frieden stört?

Hier in des Aedilen Cavaedium lassen sich die beiden müden Genossen nieder, lagern sich auf die wolligen Teppiche, Pfühle, und gähnen und seufzen nach vollbrachtem mühevollem Tagewerke.

Faustulus ist schnell dem Traumgotte in die Arme gesunken. Jedoch Popidius Rufus kann nicht schlafen. Aufgeregt wälzt er sich auf seinem weichen Lager und sucht sich seiner Gedanken zu erwehren.

„Kauft Blumen, schöne Herren!“ — so waren die Worte der Afrikanerin mit dem schwärmerischen Blicke, der so tief in's Herz eindrang.

Rufus erhebt sich leise, um den schlafenden Freund nicht zu wecken, und verlässt rasch den stillen Winkel, sucht im Atrium, im Vorhofe — die Kleine ist verschwunden.

Draussen auf der Strasse schiebt und tobt

immer noch die Menge. Schnell wirft er sich wieder in's Gewühl.

Vor dem Gewölbe des Silberschmiedes Nicomedes, des Griechen aus Neapolis, dessen Geschmack und Kunstfertigkeit, sowie Ruf, weit über die Landesgrenzen reichen, staut sich die Fluth der Menschen, denn alle wollen sehen, bewundern.

Vom einfachen Becher, der dem Küchenjungen zum Trinken dient, bis zum reichverzierten Colum, dem stattlichen Weinkühler, vom Kochlöffel bis zum bauchigen Cyathus, vom kleinen Handspiegel bis zum grossen Speculum, vom winzigen Lämpchen für die Altäre der Penaten bis zum Riesen-Candelaber liegen vor den Blicken würdige Repräsentanten. Dazwischen und daneben Monilia, Armillae, Spangen und Reife, wie sie Frauen um's Handgelenk winden, hunderte von Ketten, Nadeln, Ohrgehängen, Schliessen, Glöckchen, Kämmen, Gürtelbändern, Tropfen, Perlen, Steinen, blickbethörend und entzückend.

Hier in's Gewölbe lenkt Rufus seine Schritte, wählt schnell ein Armband mit Rubinen, wirft hastig dem Händler die verlangte Summe auf die Theka und eilt von dannen dem Markte zu.

Helle Feuer auf des Platzes Mitte erleuchten hier eine bunte Scenerie:

Funambuli und Saltatores wetteifern miteinander in ihren Spielen. Wahrsager und Traumdeuter, Possenreisser, Equilibristen und Seiltänzer, auf schwankendem Seile laufend, erwerben sich der Menge Beifall. Dicht umstellt ist auch die reizende Gaditanerin, Spaniens heissen Gefilden entsprungen, welche auf den Händen gehend und sich überstürzend ihres Körpers Ebenmass zur Schau trägt. Sie treibt ihr gefährliches Handwerk mit hungerigem Magen wohl, denn nicht jeder Tag, wie heute, ist ein Festtag mit Verdienst. Ihr gegenüber hat der unvermeidliche Salbenverkäufer seinen Tisch aufgeschlagen mit Arcana's gegen jede Krankheit.

Pompeji staunt und lacht und geniesst des Marktes Gaukeleien in vollen Zügen. Wer sich hier satt gesehen, wirft sich alsbald den Garküchen drüben und dem Gotte Bacchus in die Arme. —

„Kauft Blumen, schöne Herren!" — ruft im Gewühle das Blumenmädchen wieder.

„Wohin eilst du, mein holdes Kind?" — spricht Popidius Rufus, der lange nach ihm gesucht, und zerrt die Kleine dem dunkeln Porticus des nahen Tempels der Fortuna zu; trägt sie dann auf seinen

Armen die Stufen des Pronaus hinauf. Juba, anfangs vor Schreck und Angst fast gelähmt, erlangt erst ihre Kraft wieder, als der Wüstling, oben mit seiner Bürde angelangt, ihr einen goldenen Armreif mit Rubinen auf das linke Handgelenk zu schieben versucht.

Vor Entsetzen laut aufschreiend, schleudert das Mädchen die Spange, wie man eine Viper abzustreifen pflegt, die im Schlafe sich um den Arm geringelt, hin auf das Pflaster, entwindet sich in Verzweiflungskraft den Händen des Wüstlings, und mit einem kühnen Sprung misst sie des Pronaus Höhe und entzieht sich, schnell, ohne umzusehen, in ein finsteres Nebengässchen einlenkend, ihrem Verfolger.

Des Gässchens nächtliches, tiefes Dunkel nimmt schützend sie in seinem Mantel auf, und ihrer nackten Füsse Tritte verhallen lautlos auf dem schmutzigen Pflaster.

Still und schauerlich ist es hier im Schlupfwinkel der Armuth und des Elends. Keine Lampe erhellte je diese finstern, düstern Mauern. Doch sicher und des Weges kundig schreitet die Afrikanerin fort durch Pfützen und Rinnen. Niemand verlegt ihr den Weg im Lupanar, das sie nun

durchwandert, denn selbst das Laster ist drüben bei dem Feste.

Sie kreuzt den Ochsenkamp, des Amphitheaters unheimliche Bögen und erreicht die Stadtmauer, welche die Stadt im Nordost abschliesst.

Kein Porticus, kein Haus, kein Giebel bietet hier ein Obdach. Doch das Mädchen nimmt seinen Weg längs der grossen Cloake hin und schlüpft gebückten Körpers in eins der finstern Löcher unter des Amphitheaters Bögen.

Im feuchten Gewölbe drunten, welches Nachteulen, Fledermäuse und Kröten mitbeherbergt, liegt auf fauligem Stroh eine abgezehrte Frauengestalt, deren todtbleiches Antlitz der fahle Schein einer russenden Lampe geisterhaft beleuchtet.

„Hier, Schwester, hier ist Wein und Brod aus dem Palaste des Aedilen, und süsser Honig auch für deinen kleinen Säugling“ — so lispelt das Blumenmädchen der Regungslosen in's Ohr und rüttelt ihr sanft den Arm.

„Wach auf, Schwester, ich bringe Geld und — einen Gruss von deinem treulosen Buhlen Popidius Rufus!“

Doch die Schwester bleibt stumm und starr.

Vor einer Stunde entfloh der letzte Lebenshauch ihrer welken Brust.

Im Winkel, der Todten zur Seite, regt sich plötzlich ein in Lumpen eingehülltes kleines Wesen. Es wimmert das Knäblein verschmachtend noch einmal im letzten Todeszucken, und still, grabesstill ist es dann im schauerlichen Gewölbe.

Entsetzt verlässt Juba die Todtenstätte, von jähem Stumpfsinne befallen, und unbewusst lenkt sie ihre Schritte wieder der schönen Gräberstrasse zu.

Am Eingang zu den Mausoleen kauert sie nieder und hält, gebrochenen Auges, lautlos den Vorübergehenden die kleinen mageren Händchen hin, doch nicht mehr Blumen bietend, sondern um kleine Kupfermünzen bettelnd, die sie in ihrem Cymbalum zum kargen Lebensunterhalte sammelt.

Für immer schweigen dessen Schellen, dessen Zauberschläge.

Druck von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

